

Die nachfolgende Masterarbeit, verfasst im Jahr 1997, steht seit Januar 2014 der Öffentlichkeit unter folgender Creative-Commons-Lizenz zur Verfügung:

Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>.



Für die kommerzielle Nutzung, auch auszugsweise, kontaktieren Sie bitte den Rechteinhaber Luka Peters unter [luka.peters@edaktik.de](mailto:luka.peters@edaktik.de).

# **Weibliche Homosexualität im öffentlichen Sprachgebrauch der Westzonen und der BRD**

Hausarbeit zur Erlangung des Grades  
einer Magistra Artium an der  
Philosophischen Fakultät der  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Prüfer im Hauptfach:

vorgelegt im

**von**

Professor Dr. Georg Stötzel

April 1997

**Sabine Peters**

# Inhalt

1 Zur vorliegenden Arbeit.....	4
2 Die frühe Nachkriegszeit: Ein Versuch, das Stigma abzulegen.....	5
3 Pathologisierung und Kriminalisierung - Pseudohermaphroditen und Unzucht in den fünfziger Jahren.....	11
3.1 Sich zum Anderssein bekennen ? Die Kontroverse in der Zeitschrift Wir Freundinnen.....	13
3.2 Der Streit um den Paragraphen 175 StGB und die daraus resultierenden sprachhistorischen Entwicklungen.....	14
3.3 Fortgesetzte Pathologisierung: Die lesbische Triebabweichung.....	17
4 Die sechziger Jahre: Erste Schritte der Liberalisierung.....	18
4.1 Die Liebe gesellt sich zur Abweichung.....	20
5 Die Entdeckung der Lesbe in den siebziger Jahren: Befreiung oder nachgemachte Männerwelt ?.....	22
5.1 Vom Stigma- zum Fahnenwort.....	23
5.2 Das Spannungsfeld zwischen Bewegungs- und Traditionslesben.....	25
5.3 Emanzipation und Lesbentum : Erneute Politisierung.....	27
5.4 Resexualisierung und andere Strategien der Verharmlosung: klitorale Fingerübungen.....	28
5.5 Exkurs 1: Der Prozeß gegen Marion Ihns und Judy Andersen.....	30
5.6 Sprachwandel in der DDR.....	33
5.7 Der Einfluß sexualwissenschaftlicher Studien.....	36
6 Perverse Minderheit oder doch ganz normal ? Sprachwandel und Gesellschaft in den achtziger Jahren.....	37
6.1 Homosexuell, homoerotisch oder lesbisch ? Unsicherheiten und neue Varianten.....	39
6.2 Die Lust an der Unzucht - Sonderfall Spiegel.....	40
6.3 Exkurs 2: Die Verwilderung der Sprache. Eine Debatte im Bundestag.....	42
6.4 Die fortschreitende Emanzipation im Spiegel öffentlichen Sprachgebrauchs.....	46
7 Zwischen Sensation, Perversion und Akzeptanz: Die neunziger Jahre.....	48
7.1 Die Bindestrichlesbe - von der Differenzierung zur erneuten Separierung.....	51
7.2 Theologische Positionen: Normalität vs. Perversion.....	53
7.3 Exkurs 3: Eine Diskussion um Normalität und Toleranz.....	54
7.4 Vorsichtige Annäherung, ambivalente Moraltheorie: Staat und Kirche.....	58
7.5 Neueste Sprachgebrauchsentwicklungen: Die Auflösung starrer Kategorien.....	60
8 Zusammenfassung und Ausblick.....	63
9 Belegworte.....	67
10 Literatur.....	74
11 Anhang.....	81

# 1 Zur vorliegenden Arbeit

Diese Arbeit soll - soweit dies im vorgegebenen Rahmen möglich ist- erhellen, welcher Bezeichnungs- und Bedeutungswandel sich bei der Verbalisierung weiblicher Homosexualität im Sprachraum Deutschland seit 1945 feststellen läßt, und welche gesellschaftlichen Veränderungen damit möglicherweise einhergehen. Dabei lege ich die Idee zugrunde, daß die sehr verschiedenartigen "Benennungen [...] gewissermaßen einen Spiegel [bilden], der nicht nur die Eigenschaften einer bestimmten Randgruppe wiedergibt, sondern auch ein Bild der Gesellschaft selbst." [Skinner 1995:114]

Wolff behauptet:

"Der Gebrauch des Wortes 'Homosexualität' hat sich so weit von seiner wirklichen Bedeutung entfernt, daß es in der westlichen Welt zum Tabu geworden ist. Für den Durchschnittsmenschen bedeutet es Perversion, Abnormalität und Laster. In den Köpfen vieler Leute steht es für nichts anderes als für verschiedene Arten sexueller Befriedigung zwischen Menschen gleichen Geschlechts. Das Wort selber ist schon unglücklich und irreführend gewählt. Homosexualität nämlich ist eine emotionale Disposition [...], die zu sexuellem Verhalten führen kann, aber nicht muß." [Wolff 1973:11]

Abgesehen davon, daß nach Hahnappel und Menk nicht Worte, sondern deren Bedeutungen tabuisiert werden<sup>1</sup>, ist zu prüfen, ob die Behauptung Wolffs je zutrif beziehungsweise heute noch zutrifft und ob sich an neuen Worten und Kontexten, sofern sich welche etabliert haben, auch neue Einstellungen ablesen lassen. Die vorliegende Untersuchung fokussiert jedoch weniger auf die Oberkategorie *Homosexualität*<sup>2</sup> als vielmehr auf die Wortfamilie *lesbisch, Lesbe*. Weibliche Homosexualität soll also im Mittelpunkt der Arbeit stehen, männliche wird nur am Rande, kontextabhängig, mitbetrachtet. Dieser Umstand ergibt sich vor allem aus dem bisherigen Ungleichgewicht des Forschungsinteresses in Deutschland, das den beiden Lebensweisen entgegengerichtet wird und die Aspekte lesbischen Lebens weitgehend ignoriert oder unter der Betrachtung schwulen Lebens subsumiert und damit meines Erachtens falsch zuordnet.

Die weitgehende Ignorierung lesbischer Lebensweisen in der Wissenschaft entspricht jener in der Öffentlichkeit. Männliche Homosexualität erhält einen unproportional höheren Aufmerksamkeitswert im Vergleich zu den in modernen Studien erarbeiteten Anteilen lesbisch lebender Frauen an der gesamtdeutschen Population.<sup>3</sup> Entsprechend breit mußte ich die Basis der Belegquellen auswählen. Neben der Durchsicht populärer Fachliteratur, Bundestags- und Landtagsdebatten, Gesetzestexten und stichprobenartig Lexika, gilt das Hauptaugenmerk Zeitungen und Zeitschriften, denn in

"dem vielgliedrigen Prozeß sozialer Kontrolle fällt den Massenmedien auch die Funktion zu, Normen über 'angemessenes' Verhalten zu veröffentlichen; sie wirken mit am Zustandekommen einer Moral - jenes Kodex von Vorstellungen über zulässiges, anständiges und sittliches Verhalten, die im Gewissen der Akteure verankert werden. [...] Über die Veröffentlichung und Kommentierung von Moralnormen und Rollenschemata gestalten die

---

1 vgl. Hahnappel et al 1984, S. 5

2 1869 wurde der Ausdruck Homosexualität von dem Schriftsteller Kertbeny, Pseudonym des ungarischen Arztes Benkert, geprägt, der damit die bis dahin gebräuchlichen Ausdrücke 'Päderastie' und 'Sodomie' zu ersetzen suchte (vgl. Kuckuc 1980, S. 54, sowie Berlin Museum 1984, S. 5).

3 vgl. Hite 1977, Masters 1979, Kinsey 1964

Massenmedien die herrschende Ideologie mit, also das tragende normative Wissenssystem einer Gesellschaft, auf der nicht zuletzt ihre Legitimität und Stabilität beruhen.“ [Lautmann 1977:217]

Der Schwerpunkt der Belegerfassung bezieht sich geographisch auf das Gebiet der Bundesrepublik vor 1989, sowie der sogenannten alten Bundesländer ab 1989. Die geringe Quellenlage zum öffentlichen Sprachgebrauch der DDR in Bezug auf lesbische Lebensweisen und der schwere Zugriff auf Quellen der sogenannten neuen Bundesländer erlauben leider nur eine eingeschränkte Beschäftigung mit dem dortigen Sprachgebrauch. Dennoch wird sich meines Erachtens skizzieren lassen, daß sich die lexikalische Entwicklung in der DDR deutlich von jener in der BRD unterscheidet.

Außer acht lassen mußte ich auch Idiome anderer deutscher Sprachen, zum Beispiel des österreichischen Deutsch, des Schwyzerdütsch sowie die speziellen Ausdrücke regionaler Dialekte. Eine solche Untersuchung würde sich meiner Meinung nach für eine größere Arbeit lohnen.

Methodisch steht im Vordergrund die Analyse des Lexems anhand seines Kontextes. Darüberhinaus dient der Untersuchung die Einbeziehung des historischen Zusammenhangs, den ich mittels Betrachtung jeweiliger gesellschaftspolitischer, philosophischer, soziologischer und psychologischer Entwicklungen sowie juristischer und legislativer Veränderungen oder Stagnationen zu erhellen suche. Auf diese Weise soll auch in dieser Arbeit "Sprachgeschichte nicht auf Wortgeschichte oder auf eine Geschichte von Thematisierungen reduziert" sein, sondern das "auf diese Weise gezielt gesammelte Textmaterial in eine narrative Sprachgeschichtsdarstellung (in Sprachgeschichten) integriert" werden. [Stötzel 1995:3]

Kriterium der Textauswahl ist zum einen die explizite Sprachgebrauchsproblematik, andererseits aber auch die implizite Auseinandersetzung mit Sprache. Letzere kann beispielsweise durch Distanzzeichen angezeigt werden, kann sich aber auch in Neologismen, Polysemien, Konkurrenzvokabeln oder Gelegenheitskomposita äußern.

Schließlich möchte ich noch auf meine eigene Terminologie eingehen. Obwohl ich Formulierungen wie 'lesbische Lebensweise' bevorzuge, verwende ich im folgenden auch die Termini 'homosexuell', 'gleichgeschlechtlich' und andere, um sprachlich variieren zu können. Neu eingeführte oder diskutierte Vokabeln sind von mir kursiv gesetzt, wenn nicht anders vermerkt auch in Zitaten.

## **2 Die frühe Nachkriegszeit: Ein Versuch, das Stigma abzulegen**

Die Verfolgung weiblicher und männlicher Homosexueller während der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland und die daraus entstandene Ächtung dieser Lebensweisen strahlte in seiner Wirkung noch lange in die Zeit der Bundesrepublik hinein. Die zwangsweise Auflösung der zahlreichen Institutionen, die lesbische Frauen sich in der libertären Zeit der Weimarer Republik geschaffen oder denen sie sich angeschlossen hatten

sowie die Stigmatisierung homosexueller Menschen als *entartet* und bevölkerungspolitisch gefährlich, führte zu einem scheinbar völligen Verschwinden weiblicher homosexueller Kultur. Die "Zeit der Maskierung" begann<sup>4</sup> und sollte ihre Folgen auch noch im Nachkriegsdeutschland zeitigen. So hatte, die soziale Ächtung begleitend, auch eine sprachliche Nivellierung eingesetzt, die sich im postnationalsozialistischen Deutschland wie auch in der Bundesrepublik deutlich fortsetzte.<sup>5</sup> Homosexualität kam im öffentlichen Sprachgebrauch nicht vor, und wenn doch, dann im Zusammenhang mit Krankheit oder Kriminalität. Beispiele hierfür gibt es entsprechend der Stigmatisierung wenige, da die ausgeprägte Tabuisierung der Homosexualität ihre Diskussion in der Öffentlichkeit weitgehend verhinderte. Umso aufschlußreicher ist eine Diskussion, die in der Monatsschrift DER KREIS geführt wurde.

Ausgelöst wurde die Thematisierung der Selbst- und Fremdbezeichnung homosexueller Menschen durch einen Beitrag von Kurt Hiller.<sup>6</sup> Die Motivation des Autors, diesen Artikel zu schreiben, geht aus seinem ersten Satz hervor:

"Einer guten Sache kann durch einen passenden Namen, durch das 'richtige Etikett' für sie, außerordentlich gedient werden; vor allem kann ihr durch eine ungeschickte oder häßliche oder irreführende Etikettierung gewaltig geschadet werden."<sup>7</sup>

Von dieser Annahme ausgehend untersucht Hiller in seinem Artikel eine überraschende Fülle von Bezeichnungen, die sich jedoch fast ausschließlich auf männliche Homosexuelle beziehen. Dennoch will ich im folgenden näher auf den Artikel eingehen, da seine sprachreflektorischen Ansätze und jene der auf Hillers Beitrag folgenden Reaktionen der Leserinnen und Leser qualitativ wie quantitativ in der Geschichte der Homosexuellen im Nachkriegsdeutschland einmalig sind.

Die Bezeichnungen *homosexuell*, *Homosexuelle* sowie *Homosexualität* hält Hiller für "schauerliche Wortgetüme", und zwar in erster Linie, weil sie "Sprachzwitler: halb griechisch, halb lateinisch" sind. Den Autor stört jedoch auch, daß diese Ausdrücke seiner Meinung nach vor allem die sexuelle Komponente betonen, "nicht zugleich auch das Feinere, Menschlichere, wofür sie [die deutsche Sprache] die Griechenwörter 'Eros', 'erotisch' hat. *Homörotisch*, *Homörotiker* und *Homörotik* hält er hingegen für "besser, weil rein griechisch. Gut sind sie nicht."<sup>8</sup>

Den von dem Schweizer Heinrich Hössli<sup>9</sup> geprägten Ausdruck *Männerliebe* lehnt der Autor wegen der inhärenten Uneindeutigkeit des Ausdrucks ab. Er greift zur Begründung auf ein lexikalisches Äquivalent zurück:

---

4 Zur Verfolgung homosexueller Frauen in der Zeit des Nationalsozialismus vgl. Schoppmann 1991, hier S. 21, sowie zur nationalsozialistischen Verfolgung Grossmann 1981, besonders S. 128.

5 Keineswegs soll hier der Eindruck entstehen, zur Zeit der Weimarer Republik sei es selbstverständlich gewesen, die lesbische Lebensweise in welcher Art auch immer öffentlich zu benennen. An dieser Stelle ist es jedoch nicht möglich, ausführlicher auf die sprachlichen Formen der pränationalsozialistischen Zeit einzugehen. Vgl. zur Kontinuität der Verfolgung Stümke 1981.

6 Kurt Hiller. Zur Frage der Bezeichnung; in: DER KREIS Nr. 8/1946, Zürich, S. 2-6

7 ebd., S. 2

8 a.a.O.

9 lt. Hiller: Heinrich Hössli. Eros, über die Männerliebe, Glarus 1836 sowie St. Gallen 1838

"Ein sehr berühmter Dichter jener Zeit<sup>10</sup> gab seiner Verssammlung den Titel 'Frauenlieb und leben'; und dieser Titel ist unter anderm deshalb so kitschig, ja gehört ins Museum der Gegenbeispiele, weil man nicht weiß: ist Liebe der Frauen oder Liebe zu Frauen gemeint."<sup>11</sup>

Trotz dieses völlig zutreffenden Arguments gegen den Terminus *Frauenliebe* hat er sich in späteren Jahrzehnten etabliert und meint seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich die Liebe von Frau zu Frau (s. auch S. ).

Die von Karl Heinrich Ulrichs<sup>12</sup> eingeführten Bezeichnungen *Urning* für männliche Homosexuelle sowie *Urnin* und *Urninde* für lesbische Frauen verwirft Hiller ebenfalls:

"Seine Ausdrücke sind durch-und-durch [sic] unmöglich. Sie erinnern teils an Urania (Sternwarte, Volkshochschule), teils an Uranpechblende, teils an Urologie, teils an Uri und sein Adjektiv; bei 'Urning' insonderheit denkt man an ganz Krankhaftes und ganz Weichliches."<sup>13</sup>

Diese Sorge, Assoziationen mit Krankheit zu evozieren, wird auch bei seiner Beschäftigung mit der Terminologie Hans Blüthers deutlich:

"Hans Blüther (geboren 1887) schlug '*Inversion*' und '*Invertierte*' vor. Ich konnte mich mit dem Ausdruck nie befreunden. Ich mußte bei 'Inversion' stets an 'Perversion' (ein Haßwort der Rückwärtser) denken, und bei 'Invertierte' an... Vertierte. Haarmann und andere Lustmörder, auch etliche Nazis, waren beides; Grund genug, eine Vokabel zu vermeiden [...]."<sup>14</sup>

Darüberhinaus spricht Hiller die gerade erst beendete Zeit des Nationalsozialismus an, wenn er einerseits an den Sprachgebrauch der "Rückwärtser"<sup>15</sup> erinnert, andererseits Nazis als Kriminelle kategorisiert. Die Spuren, die die Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur bei homosexuellen Frauen und Männern hinterlassen haben, werden in weiteren Zitaten sichtbar (s.u.). Daraus läßt sich auch das dezidierte Abgrenzungsbedürfnis gegen homosexuelle Nationalsozialisten erklären, das in obiger Äußerung Hillers zu erkennen ist.<sup>16</sup> Besonderes Gewicht erhält jedoch der Wunsch, Worte zu vermeiden, die mit Krankheit assoziiert sind. Aus diesem Grund wendet sich Hiller auch gegen die Terminologie Hirschfelds, die vor allem sexualwissenschaftlich orientiert war.<sup>17</sup> Hirschfelds Ausdruck *Drittes Geschlecht* findet Kurt Hiller

"einfach katastrophal! Jeder Unbefangene muß sofort an Monströsitäten, an Panoptikum denken, an die Jahrmarktsbude mit 'Dame ohne Unterleib'. Hirschfeld hat später von '*intersexuellen Varianten*', von '*Geschlechtsübergängen*' gesprochen und damit nicht nur Körperlich-Hermaphroditisches gemeint, sondern auch seelische Abarten."<sup>18</sup>

---

10 Den Namen des Dichters nennt Hiller ebensowenig wie die Epoche, von der er spricht.

11 ebd., S. 3

12 Karl Heinrich Ulrichs, 1825-1895, war einer der Pioniere homosexueller Emanzipation in Deutschland. Der Rechtsanwalt veröffentlichte 1864 unter dem Pseudonym Numa Numantius seine Werke "Vindex" und "Inclusia", in denen er u.a. die genannten Ausdrücke vorstellte. Näheres s. Lauritsen/Thorstad 1984, sowie Derks 1990

13 a.a.O., S. 3

14 ebd., S. 4

15 Meiner Meinung nach kann er mit diesem Ausdruck nur 1946 als reaktionär empfundene Menschen gemeint haben, in erster Linie somit nationalsozialistisch orientierte.

16 Bis heute hat das Thema homosexueller Nazis nicht an Brisanz verloren. Vgl. dazu auch van Dijk 1992 sowie Schoppmann 1993 und Grau 1993

17 Magnus Hirschfeld, 1868-1935, Sexualwissenschaftler. Unter anderem gründete er 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee sowie 1919 das Institut für Sexualwissenschaft. Sein Hauptwerk, in dem er die bei Hiller diskutierten Termini vorstellte, ist "Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" von 1914. Näheres s. Lauritsen/Thorstad 1984

18 *ibid.*, S. 4

Wieder scheint Hillers Hauptkriterium zu sein, ob eine Vokabel pathologisch determinierte Assoziationen oder Sensationslust weckt. Interessant ist hierbei, daß der Autor selber von "Abarten" spricht und sich damit eines pejorativen Ausdrucks bedient, der zwischen normentsprechend und normabweichend unterscheidet.

Mit Entschlossenheit lehnt Hiller auch die Vokabeln *Päderast* und *Päderastie* ab, denn  
"unter 'Päderast' versteht die Welt bestenfalls den Knabenschänder."<sup>19</sup>

Schließlich erwähnt der Autor dieses ausführlichen Artikels Bezeichnungen, die auch in den folgenden Jahrzehnten gerne verwendet werden: *die Andern* und *die andere Liebe*. Hier argumentiert Hiller, die Ausdrücke seien ihm "zu schlicht, zu unwissenschaftlich" und *die Andern* habe zudem  
"etwas Zwinkerndes. Es besteht kein Grund, der Welt durch einen Sprachgebrauch zu erleichtern, aus der verfolgerischen Haltung gegenüber *Enthusiasten des Jünglings* zur satirischen überzugehen."<sup>20</sup>

Doch Kurt Hiller kritisiert nicht nur bereits bekannte Vokabeln, er schlägt auch neue vor:  
"Ich übersetze den Wesenskern der Sache: Hingewandtheit der Seele zum Manne (statt zum Weibe), in geläufig-modernes Wissenschaftsgriechisch und sage: der *androtrope Mann*, der *Androtrop*, *Androtropie*, *Androtropismus* der Männer. Zur Bezeichnung der *Lesbierinnen*: das *gynäkotrope Weib*, die *Gynäkotropin*, *Gynäkotropismus* der Frauen."<sup>21</sup>

Interessant ist Hillers Bemühen um eine vermeintliche Wissenschaftlichkeit, die er durch den Gebrauch von aus dem Griechischen abgeleiteten Worten offenbar zu unterstreichen versucht. An den Ausführungen Hillers wird sichtbar, worum es ihm vor allem geht. Er möchte vermeiden, daß durch negativ konnotierte Bezeichnungen homosexuelle Menschen weiterhin pathologisiert, kriminalisiert oder generell diskriminiert werden. Daraus wird deutlich, daß er an die Möglichkeit glaubte, mittels Sprache Denken und Handeln zu beeinflussen. Zu diesem Zweck sollte die Orientierung an wissenschaftlicher Terminologie Objektivität ermöglichen. Die vorangegangene intensive sprachreflexive Beschäftigung mit bekannten Termini sowie Hillers eigene Alternativen haben eine Diskussion in der Schrift *DER KREIS* evoziert, die ich im folgenden darstelle.

Kurt Hillers Vorschläge stießen auf sehr unterschiedliche Reaktionen. So schrieb ein Leser:  
"Es wäre wirklich manches gewonnen, wenn es gelänge, die sauberen Worte 'androtrop' und 'gynäkotrop' einzuführen...",

ein anderer Leser ist dagegen der Meinung:  
"Der Ausdruck 'Homosexualität' ist aber alt. Er ist seit langem [...] fast ein volkstümlicher Begriff [...]. Die sprachliche Gewohnheit ist mächtiger als der Wunsch, einen Ausdruck, der stoßend und ungenau sein mag, zu ersetzen."<sup>22</sup>

In der erstzitierten Äußerung wird wiederum der Wunsch sichtbar, sich von Bezeichnungen zu lösen, die negative Assoziationen transportieren. Als "sauber" werden Hillers Vorschläge sicher bezeichnet, weil sie Neologismen sind, von denen sich ein unbelasteter Gebrauch erhoffen ließe. Dem wohnt die Hoffnung inne, neuen Worten selber ganz bestimmte Bedeutungen zukommen zu lassen, sie als Begriffe mit

---

19 ebd., S.5

20 ebd., S. 5

21 a.a.O., S. 5

22 *DER KREIS* Nr. 9/46, S. 19f

wünschenswerten Inhalten zu etablieren. Dem hält jedoch der Zweitzierte entgegen, daß die Gewohnheit des Sprachgebrauchs stärker sei, als daß sich Neologismen einführen ließen und auf diesem Wege die so ersetzten Stigmawörter (hier also die Wortgruppe *homosexuell*) aus der Sprache drängen ließen - und mit ihnen das Stigma selber.

In der nächsten Ausgabe der Monatsschrift äußert sich schließlich eine Frau. Sie ist "der Meinung, daß das fluchbeladene Wort 'homosexuell' aus dem allgemeinen Sprachgebrauch verschwinden" sollte, bezweifelt zugleich aber, daß "'androtrop' und 'gynäkotrop' geeignet sind, das alte häßliche Wort zu ersetzen". Die Leserin argumentiert:

"Nicht nur in der Seele tun einem diese beiden Wörter weh; auch das Ohr sträubt sich, diese Klänge entgegen zu nehmen. Über 'androtrop' stolpert die Zunge, und wer denkt bei 'gynäkotrop' nicht gleich an Frauenheilkunde und alles, was damit zusammenhängt. Auch lenkt dieses letzte Wort die Gedanken sofort auf das nur organisch-sexuelle, eine Auslegung, gegen die sich die Frauen entschieden zur Wehr setzen werden."<sup>23</sup>

Auf drei verschiedenen Ebenen begründet die Leserin ihre Ablehnung der Neologismen Hillers. Zunächst behauptet sie deren ästhetische Unbrauchbarkeit, schließt diesem Argument aber auch eine inhaltliche Kritik vor allem des Wortes *gynäkotrop* an. Schließlich weist sie darauf hin, daß lesbische Frauen sich nicht auf den sexuellen Aspekt ihrer Beziehungen reduzieren lassen wollen und Worte entsprechender Konnotation ablehnen würden. Unklar ist, ob dieses Argument politisch oder moralisch motiviert ist. In jedem Fall aber ist hier wieder die Überzeugung vorzufinden, Sprache bzw. Sprachgebrauch sei gesellschaftspolitisch evident. An einer anderen Stelle ihrer Zuschrift verdeutlicht sie das:

"Und wie kommen Gerichtsberichtersteller immer wieder dazu, folgende Sätze auf das Publikum loszulassen: 'Homosexueller von Strichjungens [sic] beraubt' oder 'Homosexueller auf der Anklagebank'. Dagegen fällt es keinem ein, zu schreiben: 'Heterosexueller von Dirne beraubt' oder 'Heterosexueller auf der Anklagebank'."<sup>24</sup>

Neben dem deutlichen Verweis auf die direkte Diskriminierung homosexueller Menschen durch den asymmetrischen Sprachgebrauch in Zeitungen spielt für die Zitierte offenbar auch die Vermutung eine Rolle, daß die Hervorhebung der "*von der Natur mitgegebenen Liebesrichtung*" im Zusammenhang mit Kriminalität entsprechende Vorurteile schafft oder zumindest verstärkt. Im Zuge der zweiten Emanzipationsbewegung lesbischer und schwuler Menschen<sup>25</sup> in den 70er und 80er Jahren dieses Jahrhunderts wurde genau diese Form der Diskriminierung erneut kritisiert. Ein Beispiel dafür ist der Prozeß gegen Judy Andersen und Marion Ihns, auf den ich in Kapitel 5.5 eingehe. Darüberhinaus kritisiert die Leserin den Fremdwortgebrauch und argumentiert konservativ:

"Überhaupt diese wissenschaftlichen Fremdwörter! [...] Warum nicht die schönen deutschen Wörter *Kameradenliebe*, *Freundesliebe* und *Frauenliebe* oder auch *lesbische* oder *sapphische Liebe* beibehalten? ('Lesbisch' hat zwar auch schon einen merkwürdigen Beigeschmack bekommen.) Natürlich sind diese Bezeichnungen nicht so klar und eindeutig wie die beiden in Frage stehenden Fremdwörter. Aber muß denn immer alles genau und sachlich umschrieben, eingeordnet und etikettiert werden?"<sup>26</sup>

---

23 DER KREIS Nr. 10/46, S. 19

24 a.a.O., S. 20

25 Die erste Emanzipationsbewegung war jene zur Zeit der Weimarer Republik.

26 *ibid*

Neben der sprachpuristischen Intention dieser Begründung bietet das Zitat zwei weitere interessante Aspekte. Zum einen bemerkt die Leserin, daß auch die Vokabel *lesbisch* eine Konnotation erhalten hat, die sie nicht billigt. Leider erläutert sie das nicht näher, was darauf schließen läßt, daß sie von dem Verstehen der anderen Leserinnen und Leser ausging. Demnach muß die negative Konnotation des strittigen Wortes bereits verbreitet gewesen sein.<sup>27</sup> Zum zweiten bezweifelt die Zitierte die Notwendigkeit von Etikettierungen. Diesem Zweifel begegnen wir wieder in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Hinterfragung von Identität, *gender* und *sex*, ausgelöst unter anderem durch die Emanzipationsbestrebungen bisexueller sowie transsexueller Menschen. Dem 1946 gemachten Einwand gegen Etikettierungen entspricht 1990 Fadermann, wenn sie begründet:

„Unser Jahrhundert hat im Vergleich zu früheren eine Schwäche für die Kategorisierung der Liebe. Ironischerweise stammt dies von der vermeintlich liberalisierten Haltung des 20. Jahrhunderts zur Sexualität her: Diese hat ihre eigene Starrheit geschaffen.“ [Fadermann 1990:327]

Eine Überraschung bietet der Brief zum Schluß, wenn seine Autorin fordert,  
„vor allem das mit Schimpf beladene Wort ‘homosexuell’ endlich aus dem deutschen Sprachgebrauch *auszumerzen*.“<sup>28</sup>

Es ist m.E. erstaunlich, daß ein Mensch mit starkem sprachreflexivem Ansatz scheinbar selbstverständlich auf einen Ausdruck des nationalsozialistischen Vokabulars zurückgreift. Erklären ließe sich dies einzig durch die Dringlichkeit, die den geäußerten Wunsch begleitet und zu einer Emotionalisierung und damit einer gewissen Unbedachtheit des Sprachgebrauchs geführt haben könnte.

Mit der elften Ausgabe des *KREIS* wird die öffentliche Diskussion abgeschlossen. Das Fazit der Zuschriften läßt sich mit einem letzten Zitat zusammenfassen:

„Das Wort ‘Homosexuell’ [sic] ist heute zwar jedermann verständlich, wird aber von der heutigen Welt als ein absurdes Wort gebraucht und uns *Schicksalskollegen* als ein Spottname hingeworfen. Darum ist es Zeit, daß dieses Wort so rasch als möglich verdeutscht oder ersetzt wird mit einem anderen, das den Makel von uns losbringt.“<sup>29</sup>

Auch hier wird wieder der sprachidealistische Ansatz deutlich, durch entsprechendes Vokabular Menschen und deren Einstellungen sowie Verhalten zu beeinflussen.

In der oben wiedergegebenen Diskussion in *DER KREIS* von 1946 geht es den Menschen vor allem darum, eine Selbstbezeichnung zu finden, die sie als passend empfinden, die keine negative Konnotation aufweist und zudem geeignet ist, das Verhalten der Umwelt positiv zu verändern. Nach Spender geht es bei einem solchen Unternehmen nicht zuletzt um die Konstruktion von Realität, denn

„names are essential for the construction of reality [...]. One of the reasons that people are not led to the same view of the universe [...] is that their vision is shaped by different names they employ to classify that physical evidence.“ [Spender 1981:163]

---

27 Derks behauptet in seiner sehr detaillierten Arbeit zur Begriffsgeschichte der Homosexualität, bis zu Beginn des 20. Jh. habe es keinen die weibliche gleichgeschlechtliche Liebe erfassenden Ausdruck gegeben und das Wortfeld *lesbisch* sei nur „mit dem starren Blick auf Sappho“ diskutiert worden (Derks 1990, bes. S. 10 und 45)

28 ebd.

29 *DER KREIS* Nr.11/46, S. 19

Der laienhafte Umgang mit Vokabeln, wie er sich in der oben zitierten Diskussion zeigt, und die darin häufig anzutreffende Bemühung, mittels Sprachgebrauchsmodifikation gesellschaftliche Situationen zu verändern, mag vor allem aus realen Erfahrungen motiviert gewesen sein. Jede Diskussion über diskriminierende Vokabeln und deren möglicher Ersatz offenbart auf Seiten der Stigmatisierten die subjektive Erfahrung, daß Sprachgebrauch und soziale Interaktion einander ergänzen; eine Erfahrung die zweifellos zur sprachidealistischen Annahme leitet, Sozialverhalten durch das Medium Sprache verändern zu können. Zwar läßt sich dieser idealistische Ansatz kritisieren, wie dies auch von Polenz tut:

„Will man Sprachwirkungen vorbeugend durch pauschale Ächtung bestimmter Wörter sprachkritisch vermeiden helfen, unterliegt man leicht dem Irrtum, Mißstände durch Beseitigen ihrer Symptome abschaffen zu können.“ [Polenz 1991:17]

Dennoch bin ich der Überzeugung, daß sprachliches und soziales Verhalten eng miteinander verwoben sind, da Sprache die Wahrnehmung bestimmt und auf diese Weise Wirklichkeit konstituiert. So führt Busse aus:

„Mit kommunikativen Handlungen, die begleitend, vorschreibend oder beurteilend sich auf die soziale Interaktionen beziehen, wird eine Bedeutungsstruktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit geschaffen, die in ihrem Kern sprachlich vermittelt ist.“ [Busse 1987:293]

Die gesellschaftlich konstituierende Funktion des Sprachgebrauchs formuliert Fishman folgendermaßen:

„Das Sprachverhalten wirkt zurück auf die soziale Wirklichkeit, die es widerspiegelt und trägt dazu bei, sie in Übereinstimmung mit den Werten und Zielen bestimmter Sprachteilhaber auszubauen (oder zu verändern)“ [Fishman 1975:171],

zumal

„sich die Bedeutung eines Wortes ja nicht unabhängig von seinem Gebrauch ergibt, sondern der Gebrauch die Bedeutung konstituiert.“ [Stötzel 1986:86]

### **3 Pathologisierung und Kriminalisierung - *Pseudohermaphroditen* und *Unzucht* in den fünfziger Jahren**

Bis Mitte der fünfziger Jahre wird *Homosexualität* synonym für gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Männern verwendet. Weibliche Homosexualität findet nur geringe Beachtung. Das bestätigt auch von Kondratowitz:

„Es ist übrigens bezeichnend für die Frühzeit der Bundesrepublik, daß ausgerechnet die zweiterwähnte Arbeit [gemeint ist Hans von Hentigs 'Kriminalität der lesbischen Frau', auf die ich noch näher eingehen werde] die einzige größere Studie über weibliche Homosexualität aus dieser Zeit [1949-1969] geblieben ist.“ [Kondratowitz 1993:240]

Interesse finden vor allem Berichte über britische oder französische männliche Homosexuelle, die in Militär oder Wirtschaft ranghohe Stellen innehaben, sowie Artikel, die im Zusammenhang mit dem damals noch existierenden §175 StGb stehen. Die auf einen solchen Artikel<sup>30</sup> eingehenden Leserinnen- und Leserbriefe

---

30 DER SPIEGEL Nr. 48, 29.11.1950, S. 7f: "Homosexuelle"; auf diesen Artikel gehe ich nicht näher ein, da er sich ausschließlich mit männlicher Homosexualität beschäftigt und für das Thema dieser Arbeit irrelevant ist. Um die nachfolgend zitierten Zuschriften richtig verstehen zu können, sei jedoch gesagt, daß dieser Artikel versucht, die Problematik der Strafbarkeit sog. "homosexueller Handlungen" darzustellen.

vermitteln einen Eindruck der Meinungen und ihrer entsprechenden Artikulationsformen. Dabei tauchen vereinzelt auch Hinweise auf die Existenz einer weiblichen Homosexualität auf, so zum Beispiel in einer Zuschrift, in der es heißt:

"In Ergänzung zu Ihrer dankenswerten Ausleuchtung dieser *üblen und finsternen Bezirke*: Was soll man dazu sagen, daß ein Herr Rudolf Ihne in Hamburg ein Blättchen im Magazinformate verlegt, das sich 'Die Freundschaft' nennt und in dem Hamburger Lokale sich für *Homosexuelle beiderlei Geschlechts* mehr oder weniger deutlich empfehlen? Auf zwei Seiten Anzeigen suchen Männer *Freunde* und Frauen *Freundinnen*. [...]Es war höchste Zeit, daß der SPIEGEL publizierte, mit welchen dubiosen Argumenten die *Betroffenen* ihr *gesetzeswidriges Treiben* zu rechtfertigen versuchen."<sup>31</sup>

Der kriminalisierende Tenor dieses Briefes, sichtbar gemacht durch die Formulierungen "üblen und finsternen Bezirke", "dubiosen Argumenten" sowie "gesetzeswidriges Treiben" wird in einer weiteren Zuschrift fortgesetzt, in der der Leser kritisiert, daß "homosexuelle Verkehrslokale geduldet werden."<sup>32</sup> Außerdem fällt an der erstzitierten Zuschrift die Verwendung des Terminus *Freundin* auf. Wahrscheinlich zitiert der Leser aus der genannten Publikation. Die Vokabel *Freundin* erhält die Bedeutung von Partnerin, Geliebter, eine semantische Modifikation, auf die ich insbesondere auf S. näher eingehen werde.

Die Zeit vor der modernen systematischen Erforschung emotionaler und sexueller Lebensweisen durch Sexualwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler<sup>33</sup> erlaubte die Verbindung unterschiedlichster Theorien und Mythen über die Entstehung der Homosexualität. Grundsätzlich aber wurden gleichgeschlechtliche Gefühle als krankhaft, zumindest defizitär betrachtet. Der Brief eines dritten Lesers basiert auf dieser Pathologisierung:

"Dabei ist sie [die Homosexualität] genau so ein Ausdruck einer gehemmten Erotik wie etwa Sadismus, Fetischismus o.ä. Die ärztliche Psychotherapie vermag diese *seelischen Verirrungen* völlig zu heilen [...]"<sup>34</sup>

Ein anderer SPIEGEL-Artikel versucht die Ursachen und Folgen der Transsexualität zu ergründen und erklärt den *Pseudohermaphroditismus* [sic] als eine Erscheinung bei Mädchen, die zu einer tiefen Stimme und Bartwuchs führe. Diese körperlichen Phänomene gingen "in eine rein *psychische Anomalie* über: die Homosexualität."<sup>35</sup> Die Verwechslung von Homosexualität und Transsexualität führt auch in einem anderen Bericht zu einer mißverständlichen Darstellung. Es geht hierin um eine Frau, die sich eigenem Bekunden nach als Mann empfand und sich in eine Arbeitskollegin verliebt hatte. Um diese heiraten zu können, fälschte sie Urkunden und erschien bei der kirchlichen Eheschließung als Mann gekleidet. Der Fokus des Artikels liegt jedoch nicht auf der transsexuellen Empfindung, sondern bemerkt, die Frau sei "in ihren Beziehungen zu der *Freundin* stets von Gefühlen durchdrungen gewesen, wie sie sonst nur Angehörigen des anderen Geschlechts entgegengebracht werden", wandelt die Frau also via *lingua* in eine Homosexuelle um.<sup>36</sup> Irritierender als der Text selber scheint mir jedoch das Stichwort zu sein, unter dem der Bericht im Register des SPIEGEL zu finden ist: *Ehe/Lesbier*. Ist schon der Terminus *Lesbierin* mißverständlich (s. Fußnote ), so ist diese

---

31 DER SPIEGEL Nr. 50, 13. Dezember 1950, S. 41

32 *ibid*

33 Hiermit meine ich den Zeitraum vor den Studien Kinseys und Hites.

34 a.a.O.

35 DER SPIEGEL Nr. 19, 06. Mai 1953, S. 32. Diese Beschreibung einer angeblichen Hermaphroditin findet sich auch bei Deutsch 1948:309

36 DER SPIEGEL Nr. 1, 01. Januar 1955, S. 21

Schlagwortzuordnung schwer erklärbar. Der Versuch einer ironischen Bemerkung wäre ein Erklärungsansatz, würde der Ausdruck im Text selber erscheinen. In einem Register aber scheint eine derartige nachträgliche Kommentierung recht sinnlos.

### **3.1 Sich zum Anderssein bekennen ? Die Kontroverse in der Zeitschrift WIR FREUNDINNEN**

Eine so direkte Erörterung der Bezeichnungen, wie sie im KREIS stattgefunden hatte, ist später in keiner der von mir gesichteten Publikationen mehr zu finden. Allerdings gibt es indirekte Hinweise auf die Suche nach passenden Vokabeln, so beispielsweise in der 1951 und 1952 einige Monate lang erschienen Zeitschrift WIR FREUNDINNEN. Der Name selber stellt einen alternativen Terminus vor: *Freundin*, der offenbar die Liebe von Frauen zu Frauen symbolisiert. Im Laufe dieser Arbeit wird der Ausdruck *Freundin* immer wieder zur Sprache kommen, wie auch einige Komposita mit der Vokabel. Die Bedeutungsbildung mag ihren Ursprung in der *romantischen Freundschaft* finden, die von manchen Feministinnen heute als lesbische Beziehungen gedeutet werden (vgl. Fadermann 1990). Auf jeden Fall läßt sich aber eine sprachliche Begriffskontinuität - ähnlich wie bei dem Ausdruck *Frauenliebe* - seit den zwanziger Jahren feststellen. In Berlin erschien beispielsweise von 1924 bis 1933 die Zeitschrift DIE FREUNDIN, die sich an frauenliebende Frauen richtete.<sup>37</sup>

Einerseits begegnen uns in dieser Publikation eine ganze Reihe umschreibender Ausdrücke, andererseits distanzieren sich Redaktion wie auch Leserinnen von gebräuchlichen Worten durch Anführungszeichen. In einer Erzählung über einen Besuch von Arbeitskolleginnen heißt es:

„Es ist nicht immer möglich, sich ‘zu bekennen’, oft nicht einmal wünschenswert. [...] Man kann ruhig so tun, als ob man selbst nicht ‘betroffen’ ist, und gerade dadurch hat man die Möglichkeit in ruhiger und sachlicher Weise aufklärend wirken zu können.“[sic]<sup>38</sup>

Besonders die Distanzierung von dem Ausdruck *bekennen* ist merkwürdig, wird die Umschreibung des *Bekennnisses* doch bis in die 90er Jahre hinein im Zusammenhang mit Homosexualität benutzt. (s. S. )

Die Zuschrift einer Leserin an die Redaktion weist beide oben genannten Methoden auf:

„Ich habe leider die Erfahrung gemacht, daß viele *gleichgesinnte Frauen* den Problemen, um die es geht, gleichgültig gegenüberstehen. [...] Auch wir sind gezwungen, Theater zu spielen, ein Doppelleben zu führen und müssen vor der Entdeckung unserer *Neigung* bangen, weil man uns als ‘*Ausgestoßene*’ behandeln würde, wie unsere männlichen *Schicksalsgefährten*. Denn wir sind ‘*anders*’ als jene, und dieses ‘*Anderssein*’ verzeiht man uns nicht! [...] Ich finde, das paßt nicht zu *wirklichen Frauen* - ganz gleich, ob sie *männlich oder weiblich empfinden*.“

---

37 vgl. Herzer 1982

38 Wir Freundinnen, Monatsschrift für Frauenfreundschaft, Heft 3/1952

Wie bereits oben, bei dem zuletzt zitierten Leser des KREIS, werden andere gleichgeschlechtlich liebende Menschen als *Schicksalsgefährten* bzw. *Schicksalsgenossen* bezeichnet. Dieser Ausdruck könnte, wie *Freundin* und *Freund*, zu einer Codesprache jener Jahre gehört haben.<sup>39</sup> Das gleiche vermute ich für den Ausdruck *gleichgesinnte Frauen*, zumal sich auch heute noch Termini des gleichen Wortfeldes als Signalwörter in privaten wie gewerblichen Anzeigen finden<sup>40</sup> und die Formulierung in der DDR als Code verwendet wurde (s. S. ).

Indem die Leserin Homosexualität als *Neigung* bezeichnet, greift sie auf eine verbreitete Vokabel zurück, die auch in den späteren Jahrzehnten immer wieder benutzt wurde. Diese Bezeichnung kann zuweilen positiv gemeint sein und soll dann zum Ausdruck bringen, daß jeder Mensch Neigungen habe und diese zu akzeptieren seien; andererseits kann mit dem Wort auch gesagt werden, Neigungen seien krankhaft und eventuell reversibel (s. S. ). Sehr interessant ist die in der Zuschrift enthaltene Definition *wirklicher Frauen*, die sowohl *männlich* als auch *weiblich* empfinden könnten. Sicherlich greift die Leserin der Zeitschrift damit auf den Vorwurf zurück, lesbische Frauen seien keine 'richtigen Frauen', da sie sich nicht vornehmlich dem Mann zuwenden. Sie will folglich einer Defizittheorie widersprechen, die vor allem in der Psychoanalyse sowie der Sexualwissenschaft entwickelt wurde.<sup>41</sup>

Von dem ebenfalls häufig anzutreffenden Wortfeld *anders* distanziert sich die Schreiberin des Briefes, indem sie *anders* und *Anders-Sein* in Anführungszeichen setzt. Auch diese Ausdrücke werden relativ oft genutzt, um homosexuelle Menschen zu beschreiben, werden aber ebenso häufig von Lesben und Schwulen abgelehnt und gelegentlich ironisch gebraucht.<sup>42</sup> Die Distanzierung von diesem eindeutig abgrenzenden Sprachgebrauch wurde auch in der oben wiedergegebenen Diskussion im KREIS sichtbar.

### **3.2 Der Streit um den Paragraphen 175 StGB und die daraus resultierenden sprachhistorischen Entwicklungen**

Neben solchen Publikationen wie *WIR FREUNDINNEN*, in denen vorrangig weibliche Homosexualität thematisiert wurde, deren Zahl jedoch sehr gering war<sup>43</sup>, wurde in den fünfziger Jahren mit dem Wortfeld der *Homosexualität* vor allem auf deren männliche Variante referiert. Im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses standen einige Jahre lang männliche Homosexuelle in diplomatischen Diensten Großbritanniens und

---

39 Für das Deutsche gibt es hierzu bislang keine entsprechende Arbeit, einen illuminierenden Einblick in die vielfältigen Schlüsselwörter der niederländischen lesbischen Frauen vor und nach 1945 bieten jedoch Kunst und Schutte 1991.

40 Beispielsweise inseriert eine Gaststätte, deren Hauptklientel lesbische Frauen und schwule Männer sind, mit den m.E. als Codeworte zu verstehenden Vokabeln 'Szene-Lokal', und der Formulierung 'Gemütlicher Treffpunkt für Frauen und Gleichgesinnte'; *STONEWALL* Nr. 56, 7. Jahrgang, Dezember 1996, Aachen.

41 Vgl. beispielsweise von Hentig 1959 (auf den ich noch eingehen werde), Deutsch 1948, Caprio 1958 sowie Hacker 1996, die eine hervorragende Einführung in die Geschichte des Verhältnisses von Medizin und weiblicher Homosexualität bietet.

42 Eine Ironisierung ist sicherlich der Name *FRAU ANDERS* für eine Lesbenzeitschrift, die in der DDR erschien.

43 Meines Wissens war diese Zeitschrift, die ohnedies nur ein paar Monate erschien, die einzige Publikation für lesbische Frauen in der BRD bis in die siebziger Jahre hinein.

Frankreichs.<sup>44</sup> Diskutiert wurde vor allem das Problem der Erpreßbarkeit homosexueller Staatsmänner, da zu jener Zeit in fast allen westlichen (und östlichen) Staaten *gleichgeschlechtliche Handlungen* - so der Wortlaut des Strafgesetzbuches (StGB) - zwischen Männern strafbar waren. Aus diesem Anlaß entwickelte sich schon bald eine Kontroverse um den §175 StGB, welcher in der Bundesrepublik - juristisch ein Relikt der nationalsozialistischen Herrschaft<sup>45</sup> - männliche Homosexualität als Straftat behandelte. Mehrfach und ausführlich setzte sich der SPIEGEL mit den Aspekten des Paragraphen auseinander und schließlich verhalf dieser Diskurs auch der weiblichen Homosexualität zu neuer Visibilität, wenn auch in einem für lesbische Frauen weder wünschenswerten Rahmen - nämlich einem strafrechtlichen - noch in einem mehr als peripheren Ausmaß. Anlaß der Beschäftigung mit lesbischen Frauen im Zusammenhang mit dem §175 StGB waren die Verfassungsklagen zweier Männer, die nicht nur die Aufhebung des strittigen Gesetzes verlangten, sondern zudem eine Ungleichbehandlung weiblicher und männlicher Homosexualität durch §175 im Widerspruch zu Artikel 3, Absatz 2, des Grundgesetzes sahen.

Hinsichtlich des Themas dieser Arbeit interessiert hier nun, auf welche Art die lesbische Lebensweise vom Bundesverfassungsgericht beurteilt wurde, denn diese Sichtweise ist beispielhaft für weitere sprachliche Verweise auf weibliche Homosexualität in der Öffentlichkeit. In seiner Entscheidung vom 10. Mai 1957<sup>46</sup> stellt das Gericht fest, der weiblichen und männlichen Homosexualität sei "zwar der formale Oberbegriff der 'gleichgeschlechtlichen' oder 'widernatürlichen' *Unzucht*" gemeinsam, die Form der *gleichgeschlechtlichen Unzucht* sei aber von dem "verschiedene[n] Geschlechtswesen" und der "*Eigenart der Frau*" bestimmt. Mit Blick auf Österreich wird festgestellt, der "Anteil von Frauen an den Verurteilungen wegen *gleichgeschlechtlicher Unzucht*" mache "nur rund ein Siebentel ihrer Beteiligung an der gesamten *Kriminalität*" aus. Der Tenor der Urteilsbegründung zeichnet ein Bild der "*lesbisch veranlagten Frau*", deren biologische und daraus resultierende soziale Konstitution sie zu Mütterlichkeit, geringer sexueller Aktivität, "*Umschlag zum anderen Geschlecht*", einer Betonung der Zärtlichkeit und dauerhaften Verbindungen bei gleichzeitigem Desinteresse am "rein Geschlechtlichen" motiviert. Obwohl das Gericht der damals bevorzugten Theorie der *Prägung* zu homosexuellem Handeln durch *Verführung*<sup>47</sup> zustimmt, spricht es lesbischen Frauen dieses Verhalten doch ab. Dementsprechend kommen die Verfassungsrichter des ersten Senats zu dem Schluß, weibliche Homosexualität stelle keine *soziale Gefahr* dar, denn sie reguliere sich selber durch das Frau-sein der *Lesbierinnen*.

---

44 DER SPIEGEL 1950 Nr. 48, S. 7-10; 1953 Nr. 14, S. 24; Nr. 39, S. 16; Nr. 40, S. 19 und 34; Nr. 41, S. 34; Nr. 47, S. 28; Nr. 49, S. 41

45 Auf die Geschichte des §175 StGB geht sehr detailliert Stümke 1989 ein. Auch dort wird im übrigen der Terminus "Homosexuelle" ausschließlich auf Männer angewandt.

46 Bundesverfassungsgericht 1957, 6. Band, S. 389-443. Auszüge aus dem Urteil liegen in Kopie dem Anhang bei.

47 Diese Theorie, die bereits in der frühen Weimarer Republik und dem Kaiserreich vertreten wurde - einzig widersprochen durch die These Magnus Hirschfelds vom "dritten Geschlecht" -, erlangte in der jungen BRD neue Popularität durch die Psychoanalyse. Sie eröffnete nicht nur die vermeintliche Chance auf "Heilung", sondern ermöglichte zugleich eine Distanzierung zu der nationalsozialistischen Annahme des "kranken Erbgutes", ohne dabei jedoch die Diskriminierung Homosexueller in Frage stellen zu müssen.

Diese Argumentation in der Bewertung *sozialer Gefährlichkeit* lesbischer Frauen zeigt Brüche, die auf eine Unsicherheit hinsichtlich des ungewohnten Themas hinweisen. So distanziert sich das Gericht in seiner Begründung zwar scheinbar von dem Ausdruck *widernatürlich*, nicht jedoch von dem der *Unzucht*. Die durch Anführungszeichen gekennzeichnete Distanz ist umso schwerer zu verstehen, wird doch im gleichen Satz das sachliche Wort *gleichgeschlechtlich* ebenso markiert. Die *gleichgeschlechtliche Unzucht* scheint dem Gericht ein zutreffender Begriff zu sein, wogegen es die solitären Ausdrücke *widernatürlich* und *gleichgeschlechtlich* als sprachlich nicht tragbar oder unzutreffend zu betrachten scheint. Ebenso divergent ist die Definition lesbischer Frauen, die die Richter einerseits indirekt dem Bereich der *Kriminalität* zuordnen, ihnen andererseits jedoch eine *soziale Gefährlichkeit* absprechen, da ja die Verführungstheorie nicht zu greifen scheint. Die sprachliche Erscheinung *Lesbierinnen* hingegen ist ein eher tradierter, wenn auch mißverständlicher Ausdruck<sup>48</sup>.

Obwohl die Urteilsbegründung einschließlich der darin zitierten Gutachten sich eingehend mit weiblicher Homosexualität beschäftigt, wird diesem Thema in einem auf die höchstrichterliche Entscheidung reagierenden Artikel des SPIEGEL<sup>49</sup> nur wenig Beachtung geschenkt. In ähnlicher Widersprüchlichkeit wie die Begriffswahl der Richter verfängt sich der SPIEGEL. Zwar plädiert der Artikel grundsätzlich für die Straffreiheit von Homosexualität, aber dennoch dominieren ihn eindeutig herabsetzende Termini. Wie ein Zitat aus der Urteilsbegründung klingt die Wortwahl *gleichgeschlechtliche Unzucht bei Frauen*, ohne jedoch als solches markiert zu sein. Daß eine Distanzierung von der Benennung 'Unzucht' auch gar nicht gewollt ist, verdeutlichen die nachfolgenden Sätze. Dort ist die *männliche Verirrung* das Pendant zur *weiblichen Abirrung*. Die sich in solchen Ausdrücken zeigende Psychopathologisierung homosexuellen Verhaltens, das zudem analog zu den psychoanalytischen Theorien als reversibel betrachtet wird, spiegelt sich auch in der Auslegung der damaligen Brockhausedition wider:

"Homosexualität ist (...) grundsätzlich als *rückbildungsfähige Störung* anzusehen." Zur weiblichen gleichgeschlechtlichen Liebe heißt es: "...*homosexuelle Frauen* kommen den Ärzten nur selten zu Gesicht..." [Brockhaus Enzyklopädie 1952-1963:533f]

Gegenüber diesem pathologisierenden Eintrag erstaunt die wertneutrale Definition, die der Grosse Brockhaus unter dem Stichwort Lesbische Liebe anbietet:

"Lesbische Liebe (angeblich von der Dichterin Sappho auf der Insel Lesbos geübt), gleichgeschlechtl. Liebe zwischen weiblichen Personen." [Brockhaus 1955]

Ein anderes Nachschlagewerk klärte 1957 speziell Frauen als Zielgruppe über Homosexualität auf. Dort heißt es:

"Der Mißbrauch von Kokain führt zuerst zur Steigerung des Geschlechtstriebes, dann oft zur Homosexualität, welche öfters beim Mann als bei der Frau entsteht."<sup>50</sup>

An anderer Stelle wird erklärt:

"Begünstigt wird diese *Neigung* durch Pensionats- oder Internatserziehung, auch durch die in dieser Zeit häufige Scheu vor dem anderen Geschlecht."<sup>51</sup>

---

48 Lesbierinnen und Lesbier sind im eigentlichen Sinne die Bewohnerinnen und Bewohner der griechischen Insel Lesbos.

49 DER SPIEGEL Nr. 25, 19. Juni 1957

50 Lexikon der Frau in zwei Bänden, Zürich 1957, Spalte 18, Stichwort "Abweichung"

51 a.a.O., Spalte 1422

Schließlich wird darauf hingewiesen,

„lesbische Liebe, gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Frauen“ werde „zu Unrecht nach der auf Lesbos lebenden Dichterin Sappho benannt.“<sup>52</sup>

Neben der heute absurd erscheinenden Behauptung, der Genuß einer bestimmten Droge führe zur Homosexualität, und der ebenfalls heute nicht mehr tragbaren Vermutung, Homosexualität sei bei Männern häufiger als bei Frauen,<sup>53</sup> fällt die direkte und indirekte Kriminalisierung dieser Lebensweise auf. In direkter Art geschieht dies durch die Assoziation mit dem Genuß illegaler Drogen, versteckter hingegen wirkt der Hinweis, es sei ein *Unrecht*, von der Dichterin Sappho die Bezeichnung *lesbisch* abzuleiten. Ein solches Unrecht kann aber nur festzustellen sein, wenn einem unbescholtenen Menschen eine Straftat oder zumindest ein als unmoralisch betrachteter Lebenswandel unterstellt wird. Letzteres dürfte mit dem Lexikoneintrag gemeint sein.

### **3.3 Fortgesetzte Pathologisierung: Die lesbische Triebabweichung**

Die Tradition der Pathologisierung aller nicht ausschließlich heterosexuellen Lebensweisen, die durch Arbeiten von Westphal, Krafft-Ebing, Ellis, Freud, Stekel und einigen anderen Medizinern und Psychologen beziehungsweise Psychoanalytikern begründet und in der Ideologie des Nationalsozialismus bis zur Kategorisierung der „Entartungserscheinung“, die „fortpflanzungsfeindlich“ und „volkszerstörend“ sei, erweitert worden war<sup>54</sup>, wurde in den ausgehenden fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts ungebrochen fortgeführt.

Die Arbeiten zweier Wissenschaftler sollen im folgenden vorgestellt werden. In den Definitionstraditionen oben genannter Wissenschaftler stehen der amerikanische Psychoanalytiker Frank S. Caprio und der im wesentlichen an dessen Thesen orientierte deutsche Mediziner Hans von Hentig. Es ist schwierig, den tatsächlichen Einfluß dieser beiden Autoren zu beurteilen, jedoch wandte sich Caprio gezielt an „Ärzte, Juristen, Erzieher, Seelsorger, Lagerleiter und Leiter von Straf- und Besserungsanstalten für Frauen und Mädchen“ [Caprio 1958:3] und wird bis heute in mit Homosexualität befaßter Literatur erwähnt, und auch auf von Hentig wird gelegentlich Bezug genommen.<sup>55</sup> Caprio hält Homosexualität für das Symptom einer Neurose, die auf psychiatrischem Weg heilbar ist.<sup>56</sup> Der Tenor des Buches schwankt zwischen latenter Kriminalisierung der „*Lesbierin*“ einerseits und ihrer Bemitleidung als Opfer einer psychischen Störung andererseits. Zur Beschreibung lesbischer Frauen greift Caprio auf Stereotypen zurück: „Die Lesbierinnen sind an ihrem männlichen Aussehen [...] kenntlich.“<sup>57</sup> Generell behauptet Caprio die Existenz eines „weiblichen“ und eines

---

52 ebd., Band 2: I-Z, Spalte 402

53 Im Gegensatz dazu haben Untersuchungen aus dem Kinseyinstitut sowie von Shere Hite ergeben, daß ein weitaus größerer Prozentsatz der weiblichen Bevölkerung mindestens einmal im Leben gleichgeschlechtlichen Kontakt hat, als dies beim männlichen Teil der Bevölkerung der Fall ist.

54 vgl. Hacker 1996 sowie Schoppmann 1994, S. 127 f

55 DER SPIEGEL Nr. 36, 02. September 1974, S. 61; von Hentigs Buch wurde im übrigen 1965 zum zweiten Mal aufgelegt.

56 vgl. Caprio 1958, S.116

57 Caprio 1958, S. 73

"männlichen" Typus.<sup>58</sup> Eine sprachliche Reflexion führt Caprio zu dem Ergebnis, die Homosexualität von Frauen würde "*lesbisch*" oder "*lesbische Liebe*" genannt und dadurch zu einer Abgrenzung von der Bezeichnung *Homosexualität*.<sup>59</sup>

In der negativen moralischen Bewertung weiblicher Homosexualität deutlich weiter gehend als Caprio, bedient sich von Hentig einer stark metaphorischen Sprache und bemüht sich offenbar um ein variantenreiches Lexikon. Das Phänomen der "*lesbischen Triebabweichung*" stellt sich dem Autor als ein aus dem "*Frauenüberschuß*" der Nachkriegszeit resultierendes Massenproblem dar. Neben "*transvestitischen Neigungen*" sieht er allerorten "*vermännlichte weibliche Wesen*", deren "*psychosexueller Umsattlung*" eine "*schwere Störung im Haushalt der Natur* vorausging." [von Hentig 1959:10] Die "*schwarzen Schafe auf dem Gebiet des weiblichen Geschlechtslebens*", die im Volksmund "*schwule Frauen*" genannt würden, verwechselt auch er - wie schon Helene Deutsch<sup>60</sup> - mit "*Hermaphroditen*". Als prominentes Beispiel der "*Lesbischen*", schon alleine wegen ihrer Vorliebe für die Reitkleidung der Männer ihrer Zeit, führt er, neben anderen berühmten Frauen, Königin Christine von Schweden an, die "*Lesbierin mit Königskrone*". Von Hentigs wohl ungewöhnlichster sprachlicher Vorschlag ist jener, sowohl die "*Lesboiden*", als auch die männlichen Homosexuellen, als "*Homöopathen*" zu bezeichnen, ohne dies jedoch etymologisch oder in einer anderen Art zu explizieren. Dieser Einfall erstaunt, war doch der Ausdruck *Homöopathie* bereits 1810 von Samuel Hahnemann gebildet worden, um die von ihm entwickelte Heilmethode zu benennen. Homöopathen sind demnach jene, die die Methode der Homöopathie zur Heilung anwenden. Entsprechend lautet der Eintrag im Duden:

"Heilverfahren, bei dem der Kranke mit Mitteln behandelt wird, die beim Gesunden ähnliche Krankheitserscheinungen hervorrufen: Das Wort ist eine Neuschöpfung des 18./19. Jh.s aus *gr.* homoïos 'ähnlich, gleichartig' und *gr.* pàthos 'Leid, Schmerz; Krankheit'" [Duden1963].

Möglicherweise ließ sich von Hentig zu seinem skurril wirkenden Vorschlag aufgrund der griechischen Vokabel pàthos, Krankheit, verleiten.

## 4 Die sechziger Jahre: Erste Schritte der Liberalisierung

Die Theorien von Hentigs, Caprios sowie einiger Psychoanalytiker<sup>61</sup>, Homosexualität sei eine neurotische Erkrankung und somit zwar sozial gefährlich, wenn nicht gar zwangsläufig in die Kriminalität führend, aber immerhin heilbar, stand nicht nur in einem deutlichen Gegensatz zum Ansatz Kinseys<sup>62</sup>, sondern scheint den Diskurs über weibliche Homosexualität und damit auch deren semantische Behandlung nachhaltig geprägt zu haben. Trotz der oben widergegebenen Auseinandersetzung mit der lesbischen Lebensweise in Medizin und

---

58 a.a.O., S. 24

59 ebd., S. 11

60 vgl. Deutsch 1948, S. 309

61 Gerne wurde auch immer wieder auf Freud verwiesen, und der Einfluß Krafft-Ebings läßt sich noch lange feststellen.

62 Vgl. Kinsey 1964.

Psychoanalyse ist für die 60er Jahre keine stärkere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit festzustellen. Vielmehr sind Funde in den Medien zur weiblichen Homosexualität nach 1959 sogar noch seltener. Entsprechend äußert sich auch Kuckuc:

„Im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte hat das Thema Homosexualität wachsendes Interesse auf sich gezogen; das spiegelt sich sowohl in der populären als auch in der wissenschaftlichen Literatur wider. Das Interesse konzentrierte sich jedoch fast ausschließlich auf die männliche Homosexualität. Weibliche Homosexualität dagegen wurde weitgehend vernachlässigt [...]“ [Kuckuc 1980:17]

Für die DDR konstatiert Sillge:

„In den fünfziger und sechziger Jahren war in der DDR von Lesben nichts zu sehen oder zu hören.“ [Sillge 1995:41]

Die lexikalische Substitution männlicher gleichgeschlechtlicher Liebe durch den Oberbegriff *Homosexualität* problematisiert auch Kinsey. Er stellt nicht nur den darin liegenden sachlich falschen Sprachgebrauch fest, sondern fordert hinsichtlich der Worte *onanistisch*, *heterosexuell* und *homosexuell*:

„Unser Denken wäre klarer, wenn die Ausdrücke vollständig aus unserem Wortschatz verschwänden, denn dann könnte das zwischenmenschliche Sexualverhalten als Betätigung zwischen Mann und Frau, oder zwischen zwei Frauen oder zwischen zwei Männern beschrieben werden, was eine objektive Darstellung der Tatbestände wäre.“ [Kinsey 1964:343]

Dieser Forderung Kinseys inhärent ist die Möglichkeit, jedwede nicht rein heterosexuelle Lebensweise zu entstigmatisieren und entkriminalisieren. Auch hier liegt also wieder ein sprachidealistischer Ansatz zugrunde.

Seinen eigenen Sprachgebrauch erklärt Kinsey damit, daß

„der Ausdruck *homosexuell* von Ärzten und den meisten Laien regelmäßig auf Beziehungen zwischen Männern angewendet wird“, aber eine wachsende Tendenz bestehe, „*sexuelle Beziehungen unter Frauen* als *lesbisch* oder *sapphisch* zu bezeichnen.“<sup>63</sup>

Ein Grund für die Unsichtbarkeit lesbischen Lebens in der gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit war zum einen das versteckte Leben lesbischer Frauen aus Angst vor Stigmatisierung und folgender Sanktionierung<sup>64</sup>, zum anderen erfüllt Sprache auch darin eine Funktion, Unerwünschtes durch Nichtbenennung seiner Existenz zu berauben, da ihm der Eingang in das Bewußtsein der Gesellschaft über die Sprache verwehrt wird. Nur was benannt wird, kann existieren, das Namenlose ist demnach auch nicht Teil der mittels Sprache geschaffenen Realität. Dies läßt sich m. E. auch an den Belegen, die ich für diese Arbeit verwende, ablesen. Wie ich noch zeigen werde, beginnen in den siebziger Jahren lesbische Frauen öffentlich ihre Lebensweise zu benennen. Die Folge ist eine erhöhte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, wodurch wiederum die Frequenz der Nennung weiblicher Homosexualität - mittels unterschiedlicher Vokabeln - steigt. Durch die Benennung scheint somit die Sichtbarkeit realisiert und zugleich ein Kreislauf der sprachlichen und sozialen Wahrnehmung in Gang gesetzt worden zu sein. Wie zu sehen sein wird, wirkt sich das auf den gesamten weiteren untersuchten Zeitraum bis 1997 aus, ausgelöst durch die Veränderungen in den siebziger Jahren.

---

63 a.a.O.

64 Ausführliche Darstellungen der Situation lesbischer Frauen in der BRD liefern Kuckuc 1980 sowie Kokula 1990.

Für die sechziger Jahre jedoch ist zu konstatieren, daß Homosexualität generell nur als Sensation, weibliche gleichgeschlechtliche Liebe als unterhaltsame gesellschaftliche Randerscheinung für die Presse interessant war.

„Dany Dauberson, 26, französische Nachtclub-Sängerin, wurde (...) zur ‚Miss Lesbos‘ ernannt. [...] Miss-Novität Dauberson ist der Grund, warum sich der französische Schauspieler Georges Bréhat von seiner Ehefrau, der italienischen Prinzessin Giovanna Pignatelli, 26, [...] scheiden lassen will: Die Prinzessin, so behauptete der Ehemann, bevorzuge zu augenfällig die Gesellschaft der Dany Dauberson.“<sup>65</sup>

Der Fokus der Meldung liegt, ohne dies *expressis verbis* zu verdeutlichen, auf der emotionalen Präferenz der beiden genannten Frauen. Als linguistische Signale dienen ‚Miss Lesbos‘, welches eine Assoziation an die Dichterin Sappho und deren vermutete Lebensweise hervorruft, sowie die Formulierung ‚zu augenfällig‘, die impliziert, daß hier etwas nicht Erlaubtes geschieht, das besser unsichtbar bliebe.

## 4.1 Die Liebe gesellt sich zur Abweichung

Ein Artikel in der ZEIT, der sich explizit mit weiblicher gleichgeschlechtlicher Liebe beschäftigt und meiner Meinung nach bereits die Veränderungen der folgenden Jahre ankündigt, titelt mit der Frage: „*Perversion* oder *Emanzipation?*“.<sup>66</sup> Wie auch die zweite Titelzeile verrät - „Lesbisch aus Sehnsucht nach Gleichberechtigung“ - beschäftigt sich die Autorin bereits mit der Frage nach dem politischen Gehalt lesbischer Lebensweise, einer Frage, die in den siebziger Jahre verstärkt aufgegriffen wird. Erstmals wird hier eine Verbindung zwischen emotional-erotischer Präferenz und feministischer Politik bzw. emanzipatorischen Bestrebungen hergestellt, zumindest aber präsumiert. Diese Synthese, abhängig vom Medium teils positiv, teils negativ bewertet, erscheint in den siebziger Jahren nahezu kontinuierlich in Presseberichten über lesbische Frauen. Bereits die Einleitung des Artikels deutet meiner Meinung nach einen Wandel im Sprachgebrauch an:

„*Lesbische Liebesbeziehungen* sind, im Gegensatz zur *männlichen Homosexualität*, in Deutschland wie in vielen anderen Ländern nicht unter Strafe gestellt. Wahrscheinlich ist dies der Grund dafür, daß sich die Sexualwissenschaft bislang zwar intensiv mit der *Homoerotik unter Männern* beschäftigt hat, über die *gleichgeschlechtliche Liebe unter Frauen* jedoch kaum Forschungsarbeiten vorliegen.“<sup>67</sup>

Neu ist hier die Verknüpfung mit dem Ausdruck *Liebe*, der in meinen Augen eine andere Begriffsbildung erlaubt als die bisherige alleinige Zuweisung sexuell determinierter Bezeichnungen. Dennoch erfährt die „gleichgeschlechtliche Liebe unter Frauen“ in dem Artikel keine völlige Loslösung von dem Aspekt des Sexuellen, da sie in den Zusammenhang mit Sexualwissenschaft gestellt wird.

Obwohl der Artikel insgesamt dafür plädiert, „*soziale Zwänge* nicht mehr mit *natürlichen Trieben* zu verwechseln“<sup>68</sup>, spricht die Autorin von der „relativ geringe[n] Bedeutung *einschlägiger sexueller Erfahrungen* in

---

65 DER SPIEGEL Nr. 8, 17. Februar 1960, S. 79

66 DIE ZEIT Nr. 11 vom 14.3.1969, S.66

67 *ibid*

68 Hier scheint noch immer die Freud'sche Triebtheorie durch.

Kindheit und Jugend für die *spätere Abweichung* ". Der inhärent normative Ausdruck der *Abweichung* transportiert trotz der aufklärerischen Bemühung des Artikels den Hinweis, homosexuelle Lebensweisen seien nicht der Norm entsprechend, ohne diese Norm selber zu hinterfragen. Dementsprechend mißverständlich ist der abschließende Kommentar, den die Autorin aus einer psychologischen Untersuchung zitiert: "Homosexualität resultiert hauptsächlich aus *mangelhafter oder fehlender sozialer Indoktrination* und mangelhafter oder fehlender Annahme einer der Konventionen entsprechenden Rolle."<sup>69</sup> Da an dieser Stelle nicht weiter expliziert wird, ob *soziale Indoktrination* sowie die *Konvention einer Rolle* negative oder positive Aspekte gesellschaftlichen Lebens sind, bleibt letztlich unklar, ob damit nun auf das gesellschaftspolitische Potenzial lesbischer Lebensweisen oder auf deren soziales Defizit hingewiesen werden soll. Die Ambivalenz des Artikels ist meines Erachtens dadurch zu erklären, daß die Autorin aus der Perspektive der dominierenden Lebensweise schreibt, sich aber gleichzeitig um Verständnis für das ihr Fremde bemüht.

Die Autorin dieses Artikels, Elena Schöfer, zitiert Simone de Beauvoir. 1968 erschien in deutscher Übersetzung erstmals in ungekürzter Form Simone de Beauvoirs "Das andere Geschlecht", ein Buch, das der sich in Deutschland Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre neuformierenden Frauenbewegung viele Anstöße gab. Wie sich anhand von Texten aus der lesbisch-feministischen Bewegung erkennen läßt<sup>70</sup>, schöpften homosexuelle Frauen aus der Analyse des Lesbischseins, wie sie Beauvoir erarbeitete, die Hoffnung, künftig nicht mehr als krank betrachtet zu werden, sowie ein neues Bewußtsein, sich selber anzuerkennen. Dabei zeigt sich bei näherer Betrachtung und aus der Distanz von beinahe dreißig Jahren, daß Beauvoirs Bewertung weiblicher Homosexualität keineswegs einheitlich war. Die Lebensweise der *Lesbierin* ist für die Autorin nicht ererbt oder erworben, sondern frei gewählt und weder unmoralisch, noch verdammenswert. Dennoch ist die *Invertierte* in ihren Augen defizitär in der Ausschließlichkeit ihrer homosexuellen Orientierung:

"Das Fehlen oder Mißlingen heterosexueller Beziehungen führt sie zur *Inversion*" und im Grunde "möchte auch die Lesbierin oft eine *normale, vollständige Frau* sein, trotzdem sie sich dagegen sperrt." [Beauvoir 1968:393, 388]

Die Begriffswahl "Invertierte" und "Inversion", die der "normalen, vollständigen Frau" gegenübergestellt werden, unterstützt nicht allein die Defizittheorie Beauvoirs, sondern definiert zugleich das "Umgestellte", "Umgekehrte" als nicht normal. Weibliche Homosexualität wird als eine Art 'Notlösung' angesichts negativer oder gar keiner Erfahrungen mit Männern sowie als der Zuordnung zum Krankhaften, Anormalen betrachtet. Möglicherweise hielt Beauvoir bisexuelle Frauen für "normale, vollständige" Frauen, hat dies aber nicht expliziert.

Auch im Original, 1949 in Paris erschienen, werden die Ausdrücke *invertie* und *anomalie* ohne Distanzierung durch Anführungszeichen gebraucht. Insgesamt hält sich die Übersetzung sprachlich sehr eng an die Vorlage. Allerdings wird durchgehend "*amour saphique*" mit "*lesbischer Liebe*", statt mit *sapphischer Liebe* übersetzt. Ich vermute, dies geschah der Verständlichkeit wegen, da für das Verständnis des Wortes *sapphisch* ein nicht vorauszusetzendes Wissen über Sappho Bedingung gewesen wäre, wogegen das Wort *lesbisch* weitaus bekannter gewesen sein dürfte.

---

69 a.a.O.

70 vgl. z.B. Kuckuc 1980, S. 16

## 5 Die Entdeckung der Lesbe in den siebziger Jahren: *Befreiung oder nachgemachte Männerwelt ?*

Vom Jahr 1969 ging für die zweite homosexuelle Emanzipationsbewegung in Deutschland ein starker Impuls aus, der sich schon bald nicht nur gesellschaftspolitisch, sondern auch sprachlich manifestierte. Wie ich bereits oben erwähnte, scheint der ZEIT-Artikel vom März 1969 erste Veränderungen in der moralischen Wertung lesbischer Lebensweise aufzugreifen. Vor allem männliche Homosexualität stand bald darauf im Mittelpunkt des Interesses der Öffentlichkeit, denn am 1. September 1969 trat als ein Ergebnis der Verhandlungen der Großen Koalition die Strafrechtsreform des § 175 StGB in Kraft, die das Alter nicht strafbarer homosexueller Kontakte zwischen Männern von 21 auf 18 Jahre senkte. Kurz zuvor, im Juni 1969, gab es die erste aktive Gegenwehr homosexueller Männer gegen die bis dahin üblichen willkürlichen und als brutal bekannten Polizeirazzien in den USA. Der als 'stonewall riot' bekanntgewordene Aufstand in New York bildete gemeinsam mit der Strafrechtsreform sowie den bereits seit 1968 durch die Bürgerrechtsbewegung in Gang gesetzten sozialen Veränderungen den Hintergrund für Rosa von Praunheims Film "Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Gesellschaft, in der er lebt". Die Vorführung des Films 1971 sowohl in der ARD als auch in Programmkinos<sup>71</sup> evozierte die Gründung erster Gruppen homosexueller Männer und Frauen, vor allem in West-Berlin. Die in den USA ebenfalls erstarkende politische Lesbenbewegung wurde durch die Streichung der Homosexualität von der Liste der psychischen Krankheiten der American Psychiatric Association 1974 ermutigt und beeinflusste mit ihrem offensiven Auftreten die deutsche lesbisch-feministische Bewegung. Viele der Schriften US-amerikanischer lesbischer Feministinnen wurden in der BRD zu Vorbildern des Selbstaudrucks, sowohl hinsichtlich politischer Inhalte, als auch bezüglich der Terminologie.<sup>72</sup>

In Berlin gründete sich 1971, nach der Ausstrahlung des Films von Rosa von Praunheim, die "Homosexuelle Aktion Westberlin" (HAW), aus der im Februar 1972 eine "*schwule Frauengruppe*" hervorging. Hier erscheint nicht nur erstmals als öffentliche Selbstbezeichnung der Terminus *schwul*, er wird zudem in einem heute schwer nachvollziehbaren Zusammenhang benutzt. Weiland begründet die Namenswahl damit, daß "sie [die lesbischen Frauen der HAW] anfangs mehr Gemeinsamkeiten mit den schwulen Männern sahen (Diskriminierung und gemeinsame Aktionen dagegen), als mit den heterosexuellen Frauen." [Weiland 1995:32]

Bei Kuckuc ist folgende Erklärung zu finden:

"*Homosexuelle Frauen* und *Lesbierin* werden hier synonym verwendet. Gelegentlich wird das Wort 'Schwul' [sic] benutzt (von schwül, anschlängelnd); es symbolisiert das Aufsichnehmen der Diskriminierung. [...] Abgelehnt werden von der Frauengruppe der HAW die literarischen Wortschöpfungen wie *sapphisch*, *homophil*, *homoerotisch*, da sie eine Schönfärberei betreiben." [Kuckuc 1980:132]

---

71 vgl. hierzu Kuckuc 1980, S. 63

72 Vgl. für eine ausführlicher Darstellung Linnhoff 1974.

Aus beiden Feststellungen ist erkennbar, das *schwul* zunächst als Oberbegriff für weibliche und männliche Homosexualität verwendet wurde, um die beiderseits erlebte Diskriminierung ebenso wie das gemeinsame politische Ziel der Emanzipation zu verdeutlichen. Kuckucs Ableitungen von *schwül* und *anschlängelnd* lassen sich nur im ersten Fall nachweisen. Noch im Rechtschreibduden von 1996 werden die Vokabeln *schwul*, *schwül*, *Schwule* und *Schwüle* unter einem Eintrag angeführt, so wie dies auch 1975 der Fall war. [Duden 1996] Im Bertelsmann Lexikon der deutschen Rechtschreibung von 1996 hingegen werden die Ausdrücke *schwul* und *schwül* als gesonderte Einträge behandelt. [Herrmann1996]

Leider erläutert Kuckuc nicht näher die Ablehnung der anderen Lexeme *sapphisch*, *homophil* und *homoerotisch*. Mit "Schönfärberei" könnte sie jedoch die eher umschreibende Funktion der abgelehnten Worte meinen. Gutheil liefert eine historische Zuordnung von *sapphisch*, die für die von Kuckuc geäußerte Ablehnung begründend gewesen sein könnte:

"Die für Frauen gebräuchlichen Bezeichnungen wie 'sapphisch', 'lesbisch' und 'tribadisch' betrafen lediglich potentielle, temporäre Persönlichkeitsmerkmale jeder Frau und wurden erst ab den 60iger Jahren des 19. Jahrhunderts unter die diffamatorisch benutzten Sammelbegriffe von 'Homosexualität', 'Konträrsexualität' und 'Urnindentum' subsumiert." [Gutheil 1994: 72]

## 5.1 Vom Stigma- zum Fahnenwort

Die Aneignung des Wortes *schwul* und seiner verwandten Ausdrücke durch die Homosexuellenbewegung stellt die erste bewußte öffentliche Auseinandersetzung mit dieser Leitvokabel dar. Die Homosexuellenbewegung hatte die politische Bedeutung öffentlichen Sprachgebrauchs erkannt und ordnete der Vokabel einen neuen Wert als sprachliches Zeichen zu. Fortan sollte das Lexem *schwul*, das bis dahin als Stigmawort galt, zum Ausdruck bringen, "daß man sich als Mitglied der Bewegung den gesellschaftlichen Repressionen stellte und bereit war, sich gegen sie zu wehren" [Stümke 1989:162]. *Schwul* wurde zum Fahnenwort funktionalisiert und diente zugleich der Abgrenzung von jenen Homosexuellen, die sich als *homophil* oder *homoerotisch* bezeichneten und sich nicht der politischen Bewegung anschließen mochten. Dieser Vorgang entspricht der

"Tendenz sozialer Gruppen, mit Hilfe von zunächst gruppenspezifischem Sprachgebrauch ihre Interpretation von Problemverhalten oder ihr Verständnis von bestimmten Ausdrücken als allgemein akzeptierte Norm durchzusetzen." [Stötzel 1995:11]

Wolff ist jedoch bezüglich der beiden letztgenannten Ausdrücke der Meinung, daß das

"Wort 'homoerotisch' [...] wegen seiner sprachlichen Grenzen unbefriedigend [ist], während 'homophil' der angemessene Ausdruck in jeder europäischen Sprache ist, zumindest aber in Englisch, Französisch und Deutsch. Wenn man von homophilen Männern oder Frauen spricht, so scheint es jedoch so, als würde man die Natur derartiger Beziehungen verwässern." [Wolff 1973:14]

Vermutlich befürchtet Wolff, daß der sexuelle Aspekt gleichgeschlechtlicher Liebe 'verwässert' würde und ist somit der gleichen Meinung wie Kuckuc, die von "Schönfärberei" sprach (s.o.). Andererseits wurde die Abkehr von dem medizinischen Terminus *homosexuell* zum Teil auch deshalb vollzogen, weil

"dieses Wort im Bewußtsein der Mehrheit abstoßende Bilder und einen Beigeschmack von Perversion erzeugt." [Wolff 1973:12]

In einem Rückblick auf ihr Leben beschreibt Bornemann ihre Erfahrung mit dem Wort *Lesbierin* :

”In meiner Kindheit und Jugend wurde nicht über Heterosexualität, geschweige denn über Homosexualität offen gesprochen. So kannte ich zwar das Wort ‘Lesbierin’, brachte es aber mit meinen Gefühlen und Vorstellungen nicht in Verbindung.” [Bornemann 1996:72f]

1975 benannte sich die Gruppe *schwuler Frauen* in *Lesbisches Aktionszentrum* (LAZ) um.<sup>73</sup> Wie die Umbenennung der Gruppe zeigt, setzte auch auf der Seite der Frauen schon bald eine Auseinandersetzung mit der Funktion der Sprache als bedeutungstragendes gesellschaftliches Strukturelement ein. Obwohl das  
”Wort ‘lesbisch’ [...] in den Köpfen der Leute zu einem Symbol unerwünschter, schmachvoller Neigungen geworden” [Wolff 1973:17]

war, stieß es auf rasche Akzeptanz innerhalb jener Kreise homosexueller Frauen, die sich für ihre Emanzipation politisch einsetzen wollten. Neben der Umkehr der Konnotation des Wortes *lesbisch* - wie auch bei der Vokabel *schwul* - spielte teilweise auch eine politische Abgrenzung zu den Zielen und Vorgehensweisen homosexueller Männer eine Rolle. Daneben realisierten die Frauen die im öffentlichen Sprachgebrauch mit dem Terminus *schwul* einhergehende Referenz:

”Zu diesem Zeitpunkt [1973] wurde auch zum ersten Mal die Forderung aufgestellt, sich nicht mehr als schwul, sondern als lesbisch zu bezeichnen, weil unter dem Begriff ‘schwul’ gewöhnlich nur Männer eingeordnet würden.”<sup>74</sup>

In einem persönlichen Lebensbericht erzählt eine Frau:

”Ich hatte mich total mit den Problemen der homosexuellen Männer identifiziert, hab’ von mir selbst gesagt: ‘Ich bin schwul’ und dabei ganz vergessen, daß ich eine Frau war und ja ganz andere Probleme hatte als die Typen.”<sup>75</sup>

”Lesben sind keine Homos”<sup>76</sup> ist somit eine Feststellung, die vor allem von lesbischen Frauen gemacht wurde, die sich eher mit der feministischen als mit der homosexuellen Befreiungsbewegung identifizierten.<sup>77</sup>

Dementsprechend konstatierte 1977 die durchaus feministisch motivierte Autorin Kuckuc:

”Es ist nur eine Annahme, daß Männer und Frauen, sobald sie *schwul* sind, eine gemeinsame Basis haben.” An anderer Stelle aber unterscheidet sie: ”Die Hälfte aller Homosexuellen sind *Lesbierinnen*.” [Kuckuc 1977:465f]

Die sich fortsetzende sprachliche Differenzierung zwischen weiblichen und männlichen Homosexuellen zeigt sich auch in einer Anzeige der Zeitschrift PARDON, in der es heißt:

”Zum Homo sprach die Lesbierin: Lies nur Pardon, dann biste in!”<sup>78</sup>

---

73 Weiland 1995, S. 32ff

74 Irmgard Dahlinghaus et al. Wir nehmen uns unser Recht. Lesbisches Aktionszentrum Westberlin, COURAGE Nr. 5, Mai 1978, S. 26

75 Alice Schwarzer. Du bist anders! Du bist lesbisch!, EMMA Nr. 3, März 1978, S. 20

76 Jutta Oesterle-Schwerin 1995, S. 79

77 Vgl. auch DIE TAGESZEITUNG vom 25. März 1996, S. 17.

78 COURAGE Sonderheft Nr. 6, 1979, Umschlagrückseite

## 5.2 Das Spannungsfeld zwischen *Bewegungs* - und *Traditionslesben*

Trotz der allmählichen Etablierung des Wortfeldes *Lesbe* im lesbisch-feministischen Kontext wurde auch in feministischen Medien der Terminus *Lesbierin* bevorzugt, denn neue "Auffassungen und neue Worte brauchen sehr lange, um in die kollektive Vorstellungswelt einzudringen." [Wolff 1973:14] Aus demselben Grund werden sich auch andere Bezeichnungsvorschläge nicht durchgesetzt haben, zum Beispiel der Vorschlag Wolffs: "Alle meine Interviewpartnerinnen sahen Emotionen als das eigentliche Zentrum ihrer Zuneigungen und Beziehungen an, weshalb ich als Ersatz für 'lesbisch' und 'homosexuell' das Wort '*homoemotional*' geprägt habe." [Wolff 1973:20]

Kuckucs bereits zitiertes Buch "Der Kampf gegen die Unterdrückung" versammelt laut Titel "Materialien aus der deutschen *Lesbierinnenbewegung*" und eben nicht aus der deutschen *Lesbenbewegung* und auch die Zeitschrift EMMA sprach 1978 noch größtenteils von *Lesbierinnen*. Möglicherweise beruhte der sehr langsam eingeleitete Ausdruckswechsel weniger auf den Sprachgewohnheiten der Redakteurinnen und Mitarbeiterinnen von EMMA, sondern vielmehr auf deren Rücksichtnahme auf die Sprachgewohnheiten der Leserinnen. Am Ende eines protokollierten Gesprächs mit einer damals 44-jährigen Frau schreibt Viola Roggenkamp: "Ein Wort ist in den vergangenen Stunden nicht einmal gefallen: das Wort 'lesbisch'."<sup>79</sup> Dies könnte Indiz sein für die Tabuisierung des Ausdrucks *Lesbe* und seines Adjektivs *lesbisch*. Auch der Titel der hier vorgestellten EMMA-Ausgabe vermeidet *Lesbe*, kündigt "Lesbierinnen über sich!" an und umgeht die alternativ mögliche Formulierung "*Lesben* über sich". Die Entscheidung zwischen den beiden Termini problematisiert auch Offenbach, wenn sie rückblickend schreibt:

"Verständlicherweise war es mir immer ein dringendes Bedürfnis, meine mißliche Lage als *Lesbe* (früher sagte ich verschämt: *Lesbierin*) wenigstens gedanklich in den Griff zu bekommen." [Offenbach 1982:212]

Darüberhinaus stellt das EMMA-Dossier weitere Termini vor.

"*Bewegungslesbe*' wird im Milieu-Slang eine Frau genannt, die über ihren feministischen Bewußtwerdungsprozeß zur Frauenliebe gekommen ist." Dagegen ist die "*Traditionslesbe*' oder '*Uraltlesbe*' eine Frau, die "immer schon Frauen geliebt hat."<sup>80</sup>

Obwohl nicht erläutert wird, welchem *Milieu* dieser Sprachgebrauch entstammt, liegt die Vermutung nahe, daß hier die feministische Bewegung gemeint ist. Auch Offenbach benutzt die Vokabel *Traditionslesbe*, gemeinsam mit *Urlesbe* und *Altlesbe*, distanziert sich jedoch von den Ausdrücken, indem sie sie in Anführungszeichen setzt.<sup>81</sup> Dem Terminus der *Traditionslesbe* begegnen wir an anderer Stelle wieder, als Bildunterschrift eines Artikels des SPIEGEL.<sup>82</sup> Auch hier fehlt eine nähere Erklärung der Vokabel, allerdings wird durch den Kontext des Artikels nahegelegt, daß es sich bei einer *Traditionslesbe* um einen sogenannten *Kessen Vater* handeln muß, eine Frau also, die mangels anderer Rollenvorbilder auf die Attribute der Geschlechtsrolle "Mann" zurückgreift, oder, wie Kuckuc es weniger differenziert formuliert,

---

79 Viola Roggenkamp. Nicht jedem gleich auf die Nase binden (Gesprächsprotokoll), EMMA Nr. 3, März 1978, S. 17

80 a.a.O., S. 17 und 20

81 a.a.O., S. 213

82 Marie-Luise Scherer. Ein Kerl wie aus dem Hut gezaubert, DER SPIEGEL Nr. 36, 2. September 1974, S. 64

"Frauen, die männliches Verhalten zeigen und (seltener) Kleidung maskulinen Schnitts bevorzugen." [Kuckuc 1980:19]

DER SPIEGEL dividiert die lesbischen Frauen in zwei Gruppen: die "'Traditionslesben', die sich mit der herkömmlichen maskulin-femininen Rollenverteilung identifizieren, und den 'Bewegungslesben', die sich in der lesbischen Beziehung in ihrem Frausein akzeptieren."<sup>83</sup> Im weiteren Verlauf des Artikels findet eine Betonung der Zweiteilung und gleichzeitige Bewertung der beiden konstruierten Gruppen statt. So werden *Bewegungslesben* mit der Äußerung zitiert: "Wir lieben Frauen, weil sie Frauen sind, und nicht als *Pseudo-Männer*." Die "*neuen Lesben*" hätten, heißt es weiter, "nichts gegen Männer". Demgegenüber bewegt sich die *Traditionslesbe* im "*Lesben-Milieu* - mit seinen rotbeleuchteten, plüschigen *Lesbierinnen-Bars*, mit zweireihigen Herrensakkos und Pudel - oder in der *schwulen Bürgerlichkeit* einer blitzsauberen Wohnung, als Kompensation für den Dreck, für den man sie hält. Es ist eine *nachgemachte Männerwelt*. Der 'kesse Vater' hat seine hübsche Freundin als Prestigeobjekt."<sup>84</sup> Die Bewertung ergibt sich offenbar aus der präsumierten Akzeptanz von Männern seitens der *Bewegungslesben* und der Aneignung männlicher Rollenattribute seitens der *Traditionslesben*, bei deren gleichzeitiger Ablehnung von Männern. Sprachlich ist die negative Wertung an herabwürdigenden Vokabeln wie *nachgemachte Männerwelt* sowie an der überspitzten Darstellung des *Lesben-Milieus* feststellbar. Darüberhinaus ist zu vermuten, daß mit den erwähnten *Pseudo-Männern* die sogenannten *Traditionslesben* und besonders deren Erscheinungsform des *kessen Vaters* gemeint ist. Was aber als "pseudo" bezeichnet wird, als falsch also, wie die griechische Wurzel besagt, erfährt keine Akzeptanz. Bemerkenswert ist bei der Wortwahl des Artikels der Rückgriff auf die Vokabel *schwul*. Es erstaunt, daß hier nicht von der *lesbischen Bürgerlichkeit* die Sprache ist. Ich vermute, daß dem Autor oder der Autorin des Artikels die Verknüpfung von *lesbisch* und *bürgerlich* angesichts der im folgenden dargelegten Sexualisierung als unmöglich erschien, wogegen das Bild des männlichen homosexuellen Bürgers noch aus der Zeit der Weimarer Republik repetierbar ist.<sup>85</sup>

Die Spaltung der bundesrepublikanischen Lesben in *Traditions-* und *Bewegungslesben* problematisierte auch Linnhoff, als sie schrieb:

"Außerdem deutet sich eine Konfrontation zwischen den sogenannten 'Bewegungslesben', solchen Frauen, die erst lesbisch wurden aufgrund der Beschäftigung mit radikal-feministischem Gedankengut, und den sogenannten 'Traditionslesben' an." [Linnhoff 1976:37]

Gutheil beobachtete ebenfalls die Separation, bei der

"Lesben auch Besuche in der (*traditionellen*) *Subkultur* <sup>86</sup> [organisieren], um dann, enttäuscht über einen Mangel an Übereinstimmung mit sog. 'Traditionslesben', eigene *Lesbenzentren* zu gründen." [Gutheil 1994:85]

---

83 Dossier: Frauen lieben Frauen. Die neue Zärtlichkeit, DER SPIEGEL Nr. 3, 2. September 1974, S. 66

84 ebd., S. 65

85 Viele Fotografien aus dieser Zeit zeigen bürgerlich gekleidete, gepflegte Herren in ebenso bürgerlichem Ambiente, u.a. auch Bildnisse des oben erwähnten Hirschfelds sowie Ulrichs. Einige Fotografien sind reproduziert in Lauritsen/Thorstad 1984 sowie Eldorado 1984.

86 Hiermit sind gastronomische Einrichtungen gemeint, die meist von lesbischen Frauen geführt werden und als Treffpunkte genutzt werden. Die im heutigen Szenejargon als 'Subkneipen' bezeichneten Lokale werden in dem oben zitierten SPIEGEL-Artikel als "*Lesben-Milieu* - mit seinen rotbeleuchteten, plüschigen *Lesbierinnen-Bars*" beschrieben.

### 5.3 Emanzipation und Lesbentum : Erneute Politisierung

Die Verknüpfung vorgeblich männlichen Rollenverhaltens mit den Bezeichnungen *Lesbierin* bzw. *Lesbe* war jedoch im Zuge der feministischen Bewegung in der BRD seitens der Frauen nicht mehr erwünscht:

„Jetzt in Bremen führten Frauen auf der Demonstration einen Sarg mit, in dem ‘die *Klischeelesbe*’ begraben lag: ein sogenannter ‘*kesser Vater*’, das heißt, die männeridentifizierte *Lesbierin*, die in Beziehungen auch den Männerpart übernimmt. Die Einsargung dieses Klischees ist bedeutungsreich: Damit melden Frauen ihre eigene Identität an, den dritten Weg, der weder in der klassischen Weiblichkeit verharrt noch versucht, den Mann zu imitieren. Gleichzeitig signalisiert das den schwulen Männern, den einst ‘großen Brüdern’, daß Frauen sich auch in diesem Zusammenhang auf sich selbst und ihre spezifische Problematik besinnen.“<sup>87</sup>

Eine Politisierung der lesbischen Lebensweise und damit ihrer Bezeichnungen konstatiert auch Linnhoff:

„Durch solche Denkansätze wird *Lesbianismus* nicht mehr reduziert auf das Sexualverhalten, sondern als eine spezifische psychologische Rebellion der Frauen gegen ihre vorgeschriebene Rolle in der Männergesellschaft verstanden. Der Begriff nimmt damit die politische Dimension einer Kampfparole in einer von Männern beherrschten Welt an.“ [Linnhoff 1976:36]

Auch Gutheil beschäftigt sich mit der Wechselwirkung von Ausdrucksaneignung, Begriffswandel und Politisierung, denn die

„Kategorie ‘Lesbe’ erfuhr im Zuge der Neuen Frauenbewegung [...] ein come back als Kampfbegriff gegen normierte Weiblichkeitsbilder, gegen die etablierte Geschlechterrollenverteilung und reduzierte Sexualitätsvorstellungen.“ Und neben „ihrer Funktion als Kampfbegriff bzw. Antibegriff gegen heterosexuelle Normierungen gewann sie zunehmend an Bedeutung als positive Identitätskategorie mit verbindender (s. die Gründung von Lesbengruppen, -zentren, -zeitschriften) wie spalterischer Wirkung in der Frauenbewegung.“ [Gutheil 1994:77f]

Zu diesem Zeitpunkt war die Sprachsensibilität innerhalb der feministisch motivierten Lesbenbewegung soweit gediehen, daß lesbische Frauen sich nicht nur gegen die Gleichsetzung mit schwulen Männern wehrten, sondern auch gegen den sprachlich ermöglichten Transport von Klischees und Vorurteilen. Auffallend ist, daß dennoch der Ausdruck *Lesbierin* gebraucht wird, Komposita aber immer mit *-lesbe* gebildet werden. Den Komposita ist dadurch ihr politisch-reflektiver Ursprung anzusehen, wogegen der weitere Gebrauch von *Lesbierin* m. E. zeigt, daß zu jener Zeit die Benutzung des Terminus *Lesbe* im öffentlichen Sprachgebrauch noch als zu ungewohnt empfunden wurde.

Alternativ wurde die Vokabel Frauenliebe eingeführt. So ist der Schwerpunkt der zitierten EMMA-Ausgabe im Innenteil mit *Frauenliebe* betitelt, während dieses Wort auch auf dem Titelblatt erscheint. Der Ausdruck wird anscheinend problemlos von den Leserinnen des Magazins übernommen.<sup>88</sup> Eine Leserin weist dem Lexem Frauenliebe dennoch eine andere Bedeutung zu, wenn sie schreibt:

„Mir ist klar geworden, daß selbst der solidarische Mann letztlich vor den Konsequenzen für sich zurückschreckt, nämlich spätestens dann, wenn es an dieses Privileg geht: den alleinigen Besitz der *Frauenliebe*.“<sup>89</sup>

---

<sup>87</sup> Sind Sie denn normal?, EMMA Nr. 8, August 1979, S.13

<sup>88</sup> Vgl. „Leserinnen über ‘Frauenliebe’, EMMA Nr. 5 1978, S. 60f

<sup>89</sup> ebd.

Wie schon Hiller (s. S. ) bemerkte, ist der Ausdruck *Frauenliebe* nicht eindeutig, sondern kann die Liebe verschiedener Subjekte zu verschiedenen Objekten bezeichnen. Dementsprechend meint die zitierte Briefschreiberin offensichtlich mit *Frauenliebe* nicht die Liebe von Frauen zu Frauen, sondern die Liebe von Frauen, gleich zu welchem Objekt.<sup>90</sup> Neben diesen Ausnahmen ist seit den 70er Jahren der Ausdruck *Frauenliebe* eine Bezeichnung für Frau-zu-Frau-Beziehungen, womit an die Begriffsbildung der ausgehenden zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre angeknüpft wird. Von 1926 an bis 1932 erschien als Beiblatt der Monatsschrift GARÇONNE die FRAUENLIEBE. Teilweise wurde die Monatsschrift selber unter dem deutschen Titel FRAUENLIEBE publiziert. Die GARÇONNE wandte sich an lesbische Frauen dieser Zeit<sup>91</sup>, was ich als Indiz für die Eindeutigkeit des Ausdrucks *Frauenliebe* als Bezeichnung für lesbische Beziehungen werten möchte. Zugleich wird an der zitierten Textstelle die Verbindung von feministischer Emanzipationsbewegung und lesbischer Identitätsstiftung sichtbar. Einen Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen stellt auch die Titelseite der EMMA her, auf der zu lesen ist: "Frauenliebe + Emanzipation" [sic]<sup>92</sup>

#### **5.4 Resexualisierung und andere Strategien der Verharmlosung: klitorale Fingerübungen**

Ebenso deutlich geschieht die Verknüpfung in einem Dossier des SPIEGEL. Hier werden "lesbische Beziehungen als Erweiterung der weiblichen Selbsterfahrung, als neue Kommunikationsform zwischen Frauen" interpretiert und daraus abgeleitet: "*Lesbentum* - als Ziel und Waffe im Kampf der Geschlechter."

Die Einführung des Substantivs *Lesbentum* erinnert an ähnliche Lexeme wie *Christentum* oder *Judentum*. Es ist jedoch sehr fraglich, ob weiblicher Homosexualität durch die sprachliche Annäherung ein ähnlicher Stellenwert eingeräumt werden soll. Daneben steht jedoch im Mittelpunkt des Dossiers die Re-Reduzierung der Beziehungen zwischen Frauen auf den Aspekt der sexuellen Handlung. Das wird durch verschiedene sprachliche Mittel zu erreichen versucht. Zunächst betont die Zeile "Die neue Zärtlichkeit" des Titelblatts den erotischen Aspekt - unterstrichen nicht zuletzt durch eine entsprechende, dem Text hinterlegte Fotografie. Desweiteren wird bei einem feministischen Treffen "eine ungreifbare *Atmosphäre von Zuneigung und erotisch gefärbter Solidarität*"<sup>93</sup> festgestellt.

Ein zweites Mittel der Sexualisierung ist das der Abkürzung. Durch scheinbar sprachökonomisch begründete Kurzformen bestimmter Ausdrücke wird der Sinngehalt verschoben. So ist von *Homosex-Organisationen*, von *Hetero- und Homo-Sex* und der *Bisex-Welle* zu lesen.<sup>94</sup> Hinsichtlich des Kompositums *Bisex-Welle* möchte ich auf Tönnesen hinweisen, die nahelegt, daß die Welle-Metapher das Bezeichnete als vorübergehendes

---

90 Die gleiche Interpretation erfährt der Ausdruck *Frauenliebe* in EMMA Nr. 9, 1986, S. 22.

91 vgl. Herzer 1982

92 EMMA Nr. 3, 1978

93 a.a.O, S.61

94 a.a.O., S. 62, 67

Phänomen charakterisiert.<sup>95</sup> Auf die begriffsmodifizierende Verkürzung greift die SPIEGEL-Redaktion auch wieder in den neunziger Jahren zurück, als sich ihr Dossier mit Bisexualität beschäftigt (s. S. ). Die Funktion der sprachlichen Reduktion komplexer Ausdrücke auf das Morphem *Sex* ist laut Pusch

„die Verharmlosung. Die perfideste Art der Verharmlosung ist die Verdrehung ins Gegenteil [...]. Aus Vergewaltigern mach *Sextäter* [...], aus sexuelle Belästigung an der Uni mach *Uni-Sex*.“

Pusch schließt daraus, daß *Sex* die Kurzform von *sexual intercourse* und nicht von *sexuality* ist, daß das Wort *Sex* [...] die Kurzformel für die männliche Sicht des Geschlechtsverkehrs ist und der „männlichen Imagepflege in den Medien“ dient.<sup>96</sup>

Wenn diese These zutrifft, bedeutet sie auf die Verkürzung *Homo-Sex* bezogen, daß dadurch die vermeintliche Bedrohung verharmlost wird (vergleichbar mit den auf S. zitierten „Fingerübungen“) und das Image des sexuell unsere Gesellschaft bestimmenden Wesens, das die männliche Geschlechtsrolle begleitet, sowie die die Gesellschaft dominierende Vorschrift zur heterosexuellen Lebensweise verstärkt wird.

Darüberhinaus werden lesbische Frauen mehrfach als *Mädchen* bezeichnet. Meiner Meinung nach werden damit zwei Wirkungen erzielt. Zum einen ist *Mädchen* eine verniedlichende Bezeichnung, ein Ausdruck für junge Frauen, mit der sie als infantil, unreif und abhängig eingestuft werden. Zum zweiten wird die Vokabel *Mädchen* relativ häufig in sexualisierten Zusammenhängen gebraucht, so auch hier: „Die amerikanische Psychologin Elisabeth Williams entdeckte als wiederkehrendes Prinzip solcher Dreiecke, daß die *Mädchen* sich darauf einlassen, um auf dem Umweg über den Mann einander näherzukommen: Pascha als Zwischenträger der weiblichen Lust.“<sup>97</sup> Die sexualisierende Funktion der Bezeichnung *Mädchen* läßt sich darüberhinaus von ihrem Gebrauch im Kontext von Prostitution und Pornographie herleiten. Die ausschließlich als Sexualobjekte erscheinenden Frauen werden dort in der Regel unabhängig von ihrem tatsächlichen Alter als *Mädchen* bezeichnet. Die verharmlosende Funktion kann jedoch auch durch den Gebrauch von *Mädchen* in Zusammenhang mit Straftaten konterkariert werden und kriminalisierende Konnotationen evozieren und transportieren. So titelte beispielsweise die BILD-Zeitung 1976: „Terror-Mädchen. Ausbruch, weil sie lesbisch sind?“<sup>98</sup>, „Lesbische Mädchen trampelten Berliner tot!“<sup>99</sup> und „Baaders *Terror-Mädchen*: Half lesbische Liebe bei der Flucht?“<sup>100</sup>

Die sexualisierende Funktion der Bezeichnung *Mädchen* wird auch noch in den neunziger Jahren genutzt, wenn in einem Artikel des SPIEGEL zu lesen ist:

„In dem US-Erotikthriller ‘Basic Instinct’ treibt es die Hauptdarstellerin Sharon Stone wechselweise mit Mann und *Mädchen*.“<sup>101</sup>

Die Bezeichnung *Lesbe* wird in dem zitierten SPIEGEL-Dossier relativ häufig benutzt, wenn auch ausschließlich in Komposita. Dagegen ist der Terminus *Lesbierin* offenbar die bevorzugte Vokabel. Sappho, George Sand und Gertrude Stein werden in den jeweiligen Bildunterschriften als *Lesbierin* bezeichnet. Schließlich wird

---

95 Tönnesen 1995, S. 608

96 Luise F. Pusch. *Sextäter*, EMMA Nr. 10, 1989, S. 14

97 a.a.O., S. 67

98 BILD, Ausgabe Berlin, 9.7.1976, Titel

99 BILD, Ausgabe Berlin, 10.8.1976, Titel

100 BILD, Ausgabe Hamburg, 9.7.1976 (alle drei BILD-Schlagzeilen sind zitiert bei Kuckuc 1977, S. 543 (Anhang, Anm. 2)

101 Bi-Sexuell. Die Verwirrung der Geschlechter, DER SPIEGEL Nr. 5, 29. Januar 1996, S. 97

festgestellt, daß sich "Lesbierinnen [...] am liebsten zu ihrer sexuellen Orientierung *bekennen*" würden.<sup>102</sup> Laut Duden 'bekennen' sich Menschen durch 'Bekennerschreiben' zu Verbrechen, allerdings können sich Menschen auch zu einer Religion 'bekennen'.<sup>103</sup> Wenn diese Vokabel im Zusammenhang mit lesbischen Lebensweisen genannt wird, bedeutet dies m. E. eine indirekte Kriminalisierung. Vielleicht hat sich diese Umschreibung aufgrund ihrer Subtilität etabliert und ist auch in Belegen der neunziger Jahre noch zu finden.

Einige Leserinnen- und Leserzuschriften an den SPIEGEL reflektieren die Zwiespältigkeit des Dossiers. Die Reaktionen bewegen sich zwischen Toleranz oder gar Akzeptanz und von altbekannten Vorurteilen gestützter Ablehnung. Zudem wird deutlich, daß die im bereits zitierten Dossier des SPIEGEL geschaffene Vermengung von Feminismus und lesbischer Lebensweisen Reaktionen unterschiedlichster Art hervorrief. Wie auch in dem Artikel selber angesprochen, wehren sich feministisch orientierte Frauen gegen eine Schilderung, die sie als Diffamierung empfinden:

"Leider erweckt der Artikel aber an manchen Stellen den Eindruck, als ob in feministischen Kreisen *lesbische Liebe* die Regel, wenn nicht gar Voraussetzung sei. Ein Auflehnen gegen herrschende *Sexsitten* ist nicht immer gleichbedeutend mit Homosexualität."<sup>104</sup>

Diese Leserin, neben anderen, sah offenbar die politische Kraft der Frauenrechtlerinnen in der Öffentlichkeit durch die Gleichsetzung feministisch = lesbisch gefährdet. Eine solche Annahme impliziert aber das Wissen um den negativen sozialen Status der Homosexualität und offenbart deren internalisierte Ablehnung. Bemerkenswert ist zudem die Übernahme der Reduzierung auf Sexualität durch die Vokabel *Sexsitten*. Während in diesem Brief jedoch kein pejorativer Wortgebrauch zu finden ist, ist das in einer anderen Zuschrift durchaus der Fall:

"...daß die *klitoralen Fingerübungen einer tribadischen Minderheit* schon zu einer Art Frauenbewegung gediehen seien. Auch dies ist nur *abartiges Wunschdenken*."<sup>105</sup>

Erneut begegnen wir hier der Verharmlosung, in diesem Falle durch die Herabsetzung einer sexuellen Aktivität auf das Niveau einer Übung. Außerdem wird darauf verwiesen, bei der besprochenen Bevölkerungsgruppe handele es sich nur um eine Minderheit, eine Feststellung, die sicher dazu dienen soll, ein als Bedrohung empfundenen Phänomen zu relativieren. Schließlich wird in eindeutig pejorativer Absicht das Adjektiv *abartig* eingesetzt, welches Assoziationen zu früheren Bewertungen gleichgeschlechtlicher Liebe hervorruft.

## **5.5 Exkurs 1: Der Prozeß gegen Marion Ihns und Judy Andersen**

Einen schweren Rückschlag in ihrem Ringen um Akzeptanz erfährt die politische Bewegung lesbischer Frauen in der Berichterstattung über den Mordfall Ihns. 1974 wird der Prozeß gegen Marion Ihns und Judy Andersen eröffnet, die den Ehemann Ihns' durch einen bezahlten Mörder haben töten lassen. Die Medien schwanken

---

102 *ibid.*, S. 63

103 Vgl. Duden 1996

104 DER SPIEGEL Nr. 39, 23. September 1974, S. 15

105 *ebd.* S. 15

zwischen Diffamierung des gleichgeschlechtlichen Lebensstils (so lanciert beispielsweise die BILD-Zeitung anlässlich des Prozesses eine Serie "Die Verbrechen der lesbischen Frauen") und um Liberalität bemüht, aber doch noch vorurteilsbehafteter Schilderung. Die äußere Erscheinung der Angeklagten scheint die Freisetzung latenter Vorurteile sowie den Rückgriff auf Stereotypen auch für die seriöse Presse zu erleichtern.

"So rein tritt der *Typ der maskulinen Lesbierin*, des sogenannten 'kessen Vaters', nur selten zu Tage. Sie ist nur 1,55 Meter groß und trägt ein komisches, manchmal lustig verzogenes Mops Gesicht auf einem *jungenhaften Kinderkörper*. Mit ihrem *Jägerinstinkt* hat sie Marion schnell im Visier."

Judy Andersen ist

"ein *schmächtiges Bündel nicht mehr beeinflussbarer Natur*, eine *Kindfrau*, ein *elbisches Wesen* ohne Spielraum", "[...] von ihrer Konstitution, ihrem Körperbau her ein Wesen, das sich *dem eigenen Geschlecht zuwenden* muß."<sup>106</sup>

Wir begegnen hier nicht nur wieder dem bereits oben näher besprochenen Ausdruck *kesser Vater* und seiner pejorativen Bedeutung, sondern auch weiteren Ausdrücken, die bestimmte Assoziationen provozieren. Der "*jungenhafte Kinderkörper*" wie auch die "*Kindfrau*" beschreiben die Angeklagte nicht nur als maskuline Erscheinung, sondern rekurrieren zudem auf die von Freud begründete Theorie, die lesbische Orientierung sei eine infantil gebliebene Sexualität, der der Schritt zur Reife, die Hinwendung zum Mann bzw. Phallus, fehle. Ebenfalls reanimiert wird die u.a. durch Caprio und von Hentig vertretene Ansicht, weibliche Homosexuelle würden sich 'Opfer' ihrer Libido suchen. Die Erwähnung des 'Jägerinstinkts' evoziert die gedankliche Verbindung zur Tötung und ordnet damit die Angeklagte schon sprachlich in die Sphäre der Kriminalität ein. Gleichzeitig wird die solcherart Beschriebene von einer Sphäre vorgeblich männlicher Aktivität umgeben, ein Vorgehen, das betont, wie weit sie sich von den Vorgaben der gesellschaftlichen Rolle als Frau entfernt hat. Daneben, wie widersprüchlich diese Sichtweisen auch sein mögen, wird mit Bildern unbezähmbarer Natur und fremder, eigentlich inexistenter Welten gearbeitet, mit Metaphern, die sowohl das Gefühl der Unausweichlichkeit als auch der Bedrohung ausdrücken und auslösen. In sonst ungebräuchlicher Weise werden Worte der Umgangssprache verwendet:

"Die Angeklagte ist nämlich dem eigenen Geschlecht zugetan, sie ist '*lesbisch*'."<sup>107</sup>

Wie ungewohnt die Verwendung dieser Bezeichnung ist, zeigt die durch Markierung demonstrierte Distanzierung. Offenbar sollte das Wort nicht wie *vuigo* verstanden werden, nämlich als Stigmawort; die zu jener Zeit pejorative Konnotation des Lexems war dem Autor anscheinend bewußt. Zudem ist zu vermuten, daß die Einführung der Vokabel aus journalistischer Sicht eine reizvolle sprachliche Neuerung darstellte.

Dem Bild einer maskulinen, virilen, zugleich kindhaften und fremdartigen, wenn nicht unwirklichen Täterin wird die Schilderung der weiblichen, verführten, dem ungnädigen Schicksal Ausgelieferten gegenübergestellt.

"Marion Ihns hingegen ist ein *fraulicher*, ein *allzu fraulicher Typ* : sie ist Einflüssen, ihrer Umwelt, nur zu sehr ausgeliefert. [...] Die *gleichgeschlechtliche Beziehung* trifft sie wie ein Blitz."<sup>108</sup>

---

106 DIE ZEIT Nr. 36, 30. August 1974, S. 41; DER SPIEGEL Nr. 35, 26. August 1974, S. 54f

107 DER SPIEGEL Nr. 35, 26. August 1974, S. 54

108 a.a.O., S. 55

Wir begegnen hier abermals der Dichotomie männlicher und weiblicher Geschlechterrollen, die in diesem Falle impliziert, die 'maskuline' Frau sei aktiv und schuldig, wogegen der 'femininen' die Rolle des Opfers gemäß ihrer sozialen Rolle als passive Frau zugeordnet wird. Obwohl kritisiert wird, daß die Angeklagten "nicht nur wegen Mordes vor Gericht, sondern wegen ihres Verhältnisses auch noch am öffentlichen Pranger" stünden, wird resümiert, die "unselige Kollision zwischen einem von seiner Anlage und einem von seiner Umwelt bestimmten Menschen" hätte die "folie à deux" in "blinder Leidenschaft"<sup>109</sup> zum Mord geführt. Hier werden nun nicht nur die verschiedenen Entstehungstheorien, nach denen Homosexualität entweder angeboren oder durch Prägung beziehungsweise Verführung erworben ist, nebeneinandergestellt, sondern zudem die Gefühle der Frauen als nahezu wahnsinnig kategorisiert, zumindest aber als närrisch und unkontrolliert bewertet.

Die emotionalisierte, oft stark metaphorische Sprache der Artikel läßt auf ein Spannungsverhältnis zum Sujet schließen, daß möglicherweise aus der internalisierten negativen Bewertung weiblicher Gleichgeschlechtlichkeit einerseits und andererseits dem gleichzeitigen Einfluß moderner sexualwissenschaftlicher Theorien, die in zunehmendem Maße eine tolerante Haltung forderten, erwächst.

"Beide Gutachten [die im Rahmen des Prozesses erstellt wurden] beruhten auf der Feststellung, weibliche Homosexualität sei nicht *abartig*, einer überaus zutreffenden Feststellung, die sich nur leider noch nicht überall herumgesprochen hat [...]"<sup>110</sup>

Auch auf das bereits oben erwähnte Werk Charlotte Wolffs und deren zum Teil sehr neue Termini wird Bezug genommen:

"Die Tatsache, daß die *seelische Geschlechtsidentität* 'erst durch die Gehirnwäsche unserer Erziehung' entsteht (so Charlotte Wolff in ihrer 'Psychologie der Lesbischen Liebe' bei Rowohl), wird geleugnet."<sup>111</sup>

Der Zwiespalt zwischen tradierter Ablehnung und moderner Akzeptanz zeigt sich deutlich in dem Aufgreifen von Bezeichnungen, die bis dahin der Vulgärsprache zugerechnet wurden ('kesser Vater', 'lesbisch'). Sicher ist durch die Wortwahl keine soziale Veränderung intendiert, sie verursacht aber dennoch eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Thema, das den Ausdrücken zugrunde liegt.

Auf die Bedeutung der Darstellung des Prozesses gegen Marion Ihns und Judy Andersen weist Beth in seiner detaillierten Analyse zur Berichterstattung durch die DEUTSCHE PRESSEAGENTUR (DPA) hin:

"Die homosexuelle Komponente des Prozesses wurde von dpa unverhältnismäßig stark hervorgehoben, wobei die sich in diesem Umstand manifestierende Überbewertung dieses einen Aspektes zu einer perspektivischen Verzerrung in der Berichterstattung führte, die wiederum zur Folge hatte, daß die homosexuelle Orientierung der beiden Angeklagten als alleinige kausale Bedingung des Mordes erschien - ein Eindruck, der durch die in der Darstellung dominierende Methode assoziativer Verknüpfung und andauernder Wiederholung nachhaltig unterstrichen wurde. Der Mord erschien mithin als Funktion der Homosexualität, also als unmittelbar und ausschließlich aus der gesellschaftlich verpönten Sexualpräferenz resultierendes Verhalten. Die breite Präsentation eines allgemein als sozial abweichend beurteilten Verhaltens mitsamt seinen Folgen implizierte unterschwellig den Appell an die Rezipienten, das eigene Verhalten nach Normen auszurichten, über deren Geltung

---

109 DIE ZEIT Nr. 42, 11. Oktober 1974; DER SPIEGEL Nr. 35, 26. August 1974, S. 54; DIE ZEIT Nr. 36, 30. August 1974, S. 42

110 DER SPIEGEL Nr. 41, 7. Oktober 1974, S. 94

111 DER SPIEGEL Nr. 35, 26. August 1974, S. 55

gesellschaftlicher Konsensus unterstellt wurde - Normen, die zugleich Gestus, Gestalt und Grundsubstanz der Berichterstattung konstituierten. Daß damit faktisch einer Nivellierung der vielfältigen Möglichkeiten sozialer Interaktion zugunsten eines vom Durchschnitt diktierten Verhaltens das Wort geredet wurde, bedarf keiner gesonderten Betonung." [Beth 1977:246f]

Was Beth hier anhand textlinguistischer Analyse beschreibt, läßt sich auch auf der Wortebene nachvollziehen. Der Gebrauch von Lexemen, die durch die Kontextualisierung pejorativer Attribute ambivalente, wenn nicht negative Konnotationen evozieren, erfüllt ebenso die Funktion der Stabilisierung vorgegebener Verhaltensmuster, wie dies Beth hinsichtlich der Textebene feststellt. Die Differenz ausdrückenden Bezeichnungen konstruieren eine Dialektik des Normalen, Normgerechten und des von der Norm Abweichenden. Auf diese Weise konstituieren sie eine gesellschaftliche Wirklichkeit und vice versa. Denn durch

"zunehmende Einübung in die gesellschaftlichen Regelgebräuche kommunikativen Handelns übernimmt das Individuum die Einstellungen, Perspektiven und Relevanzen der Gesellschaft, die es [...] schließlich so verinnerlicht, daß es diese für seine eigenen Erfindungen hält." [Busse 1987:284]

Doch der Prozeß und insbesondere die Berichterstattung in den Medien zeitigte eine weitere relevante Folge: "Dieser Prozeß wurde letztlich zum Auslöser für das in der Luft liegende öffentliche *Coming out* von lesbischen Frauen in der Bundesrepublik."<sup>112</sup>

Frauengruppen protestierten im Gerichtssaal und wiesen mit Transparenten auf das Verhalten der Medien hin, u.a. mit dem Slogan: "Am Pranger steht die lesbische Liebe". Kuckuc resumiert:

"Erstmals hatten sich in Deutschland lesbische Frauen gegen die Diskriminierung gewehrt, und erstmals seit 1912 hatten sich heterosexuelle mit homosexuellen Frauen solidarisiert." [Kuckuc1980:73]

Im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit ist dabei beachtenswert, daß diese Frauen öffentlich von *lesbischer Liebe* sprachen und dem Ausdruck *lesbisch* eine positive Funktion zuwiesen, indem sie ihn vom Stigmawort, wie er beispielsweise in der Boulevardpresse gebraucht wurde, zum Fahnenwort transformierten. An diesem Punkt des Sprachgebrauchs erfährt die Wortfamilie *lesbisch* die gleiche Funktionalisierung wie ich dies oben bereits in Bezug auf die Wortgruppe *schwul* geschildert habe.

## 5.6 Sprachwandel in der DDR

Trotz der thematischen Eingrenzung dieser Arbeit auf das Gebiet Westdeutschlands möchte ich auf die Sprachgebrauchsentwicklung der DDR eingehen. Ich sehe hierin eine Möglichkeit des kontrastiven Vergleichs. 1968 wurde in der DDR der §175 StGB gestrichen und männliche Homosexualität somit nicht mehr explizit als Straftat betrachtet. Jedoch bestand der §151 des Strafgesetzbuches weiter, in dem "das Schutzalter für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen weiterhin auf 18 Jahre" festgelegt war, im Gegensatz zu der Bestimmung für heterosexuelle Handlungen, für die ein Schutzalter von 16 Jahren galt. [Günther 1992:148]

Dadurch

"kamen die Lesben in den zweifelhaften Genuß einer gesetzlichen Regelung. [...] Und es hat auch Verurteilungen gegeben, nicht viele, aber immerhin." [Sillge 1995:41]

Dennoch wird die Nichtstrafbarkeit de jure gleichgeschlechtlicher Beziehungen zu den Versuchen beigetragen haben, auch in der DDR eine lesbisch-schwule Emanzipationsbewegung zu organisieren.

„Als Anfang der siebziger Jahre Lesben gemeinsam mit Schwulen versuchten, sich zu organisieren, ihre Interessen zu vertreten und ihre Lebensumstände zu verbessern, gehörten sie damit in der DDR zu den ersten, die so etwas wagten. Sie gründeten in Berlin eine Art BürgerInnen-Initiative, die Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB). Obwohl in der Verfassung der DDR sämtliche bürgerlichen Rechte zugesichert wurden, konnten sie jedoch zum großen Teil nicht wahrgenommen werden. Nach verschiedenen Vorstößen bei staatlichen Stellen und der Partei ließ die Energie nach. Aus der HIB wurde ein Schwulentreff bei Charlotte von Mahlsdorf.“ [Sillge 1995:41]

Obwohl Kowalski behauptet, in den 70er Jahren habe eine Enttabuisierung der Homosexualität in den Medien stattgefunden,<sup>113</sup> scheint sich dies zumindest nicht im Sprachgebrauch niedergeschlagen zu haben. Im Gegenteil belegen vor allem Ausführungen Sillges die ausgeprägte Sprachsensibilität, die sich aus der Situation lesbischer Frauen in der DDR entwickelt hatte.

„1978 luden Frauen in Berlin Lesben zu einem Treffen ein. In der Einladung wandten sie sich an *‘alleinstehende Kolleginnen’, ‘Freundinnen mit einschlägigen Ambitionen’, ‘Gleichgesinnte’*. Diese Umschreibungen lassen erkennen, wie groß der Widerstand war, sich mit Begriffen wie *‘lesbisch’* oder *‘homosexuell’* zu identifizieren.“ [Sillge 1991:71f]

Auch in der offiziellen Korrespondenz sowie im Bereich wissenschaftlicher Arbeit wurde mit Worten äußerst vorsichtig umgegangen:

„Briefe des FreundInnenkreises (und späteren Sonntags-Clubs) an Behörden und die SED verwenden den Begriff *‘homophil’* ebenso wie die 1985 vorgelegte Studie der interdisziplinären WissenschaftlerInnengruppe *‘Homosexualität’* der Humboldt-Universität: *‘Zur Situation homophiler Bürger in der DDR.’*“<sup>114</sup>

Die Kontaktaufnahme lesbischer Frauen wurde wesentlich erschwert, da es offenbar nicht möglich war, Anzeigen eindeutig zu formulieren:

„In den siebziger Jahren gab es in der DDR keine Möglichkeit zu inserieren: *‘Frau sucht Freundin’*. [...] Im öffentlichen Diskurs war Homosexualität tabu. Unter diesen Bedingungen war es ausgesprochen schwierig, eine Partnerin zu finden und ein einigermaßen normales Leben zu führen.“<sup>115</sup>

Stattdessen mußten die Frauen auf Formulierungen wie *‘Freundin sucht Brieffreundin’* zurückgreifen.<sup>116</sup> Doch auch dieser Sprachgebrauch wurde bald schon zu offensichtlich:

„Aber inzwischen wurde das mit den Anzeigen eingedämmt. Seit 1 1/2 oder 2 Jahren werden solche Anzeigen nicht mehr angenommen, wo *‘Freundin sucht Brieffreundin’* oder *‘Alleinstehende Frau sucht Brieffreundin’* drin steht. Jetzt muß man sich noch versteckter mitteilen, wo bloß *‘Brieffreundschaft’* vorkommt, *‘Brieffreundin’* nicht mehr.“<sup>117</sup>

Leider gibt es keine Belege über die Entwicklung des Terminus *Brieffreundin*. Interessant ist jedoch, daß hier wieder das Lexem *Freundin* enthalten ist, das offenbar immer wieder in der Sprachgebrauchsgeschichte der weiblichen Homosexualität als Synonym für *lesbische Frau* eingesetzt wird (s.S.). Durch die Substitution von

---

113 vgl. Kowalski, 1987, S. 9

114 ebd.

115 ibid

116 Vgl. Sabine Zurmühl. *Freundin sucht Brieffreundin*. *Lesbenalltag in der DDR*; COURAGE Nr. 5, Mai 1978, S. 22f, sowie Sillge 1995, S. 42.

117 Sabine Zurmühl, a.a.O.

*lesbischer Beziehung* durch *Brieffreundschaft* war ein Schritt völliger Maskierung und Verfremdung vollzogen worden. Daß eine unverfängliche Formulierung wie *Freundin sucht Brieffreundin* als zu eindeutig von den Medien abgelehnt wurde, zeigt, wie sehr nicht Worte selber, sondern deren Bedeutungen tabuisiert werden. Zugleich wird an dem Beispiel der verdeckten Kontaktanzeigen sichtbar, was Melenk und Hahnappel beschreiben:

„Tabuisierung ist ein Extremfall: das völlige Verdrängen eines Begriffs aus einem Großteil der Öffentlichkeit. Öfter gelingt es, eine Annäherung an dieses Extrem zu schaffen, nicht eine völlige Kommunikationsverweigerung, sondern eine Kommunikationshemmung.“ [Hahnappel 1984:252]

Die beschriebene Vorsicht im Umgang mit Verbalisierungen lesbischer Lebensweisen in der Öffentlichkeit, die eine enorme Angst vor gesellschaftlichen Sanktionen widerspiegelt, wird in der EMMA folgendermaßen begründet:

„Die DDR, die schon 1968 vor der Bundesrepublik den Paragraphen 175 [StGB] aufhob, kommentiert trotzdem in ihrem Strafgesetzbuch, ein 'einheitliches Sexualverhalten' sei 'anzustreben' [...]. Mehr noch: die 'Bekämpfung wesensfremder Verhaltensweisen' wird [im Programm der SED] verlangt. [...] Homosexuelle Menschen - die demnach keine 'sozialistischen Persönlichkeiten' sind - werden in der DDR offiziell ignoriert, und inoffiziell terrorisiert. [...] Eines der häufigsten Schimpfworte von Vopos gegen 'Asoziale' und Jugendliche in der DDR ist heute: du Schwuler!“<sup>118</sup>

Neben dieser politisch determinierten Argumentation sieht Sillge einen weiteren Grund für die Vermeidung bestimmter Ausdrücke in moralischen Problemen:

„In der DDR wurden mit den beginnenden Organisationsbestrebungen der Lesben und Schwulen zeitweilig die Ausdrücke '*homophil*' und '*Homophile*' benutzt, um den Wortbestandteil '*sexuell*' aus der Bezeichnung zu eliminieren. Ursache für diese Wortwahl waren Hemmungen im verbalen Umgang mit Sexualität. Die Ausdrücke '*Lesben*' und '*Schwule*' kamen damals noch weniger in Betracht, weil sie im Bewußtsein der mit Homosexualität konfrontierten Personen als Beschimpfungen rangierten.“ [Sillge1991:71]

Nicht zuletzt zeigt sich auch die sprachliche Entwicklung in der Formulierung, mit der Schenk einen Teil ihrer Schilderung der Lebenssituation lesbischer Frauen in der DDR überschreibt: „Von der weiblichen Homosexualität zur lesbischen Identität“ [Schenk 1994:184]

Die Formen der Diskriminierung, die lesbische Frauen in der DDR zu dem beschriebenen Ausmaß an Vorsicht bewegten, werden in einer Schilderung zweier DDR-Bürgerinnen deutlich:

„There were also comments that in Hitler's time I would have been shot or gassed.[...] The clause in the penal code about homosexuality basically says that homosexuality isn't forbidden. But that doesn't mean that legal protection is carried out, or that there are any real efforts against discrimination. [...] Here the lesbians are all hiding.[...]

When I came to Berlin I really had no sense of being lesbian or looking for other lesbians. I really had no idea of the word. I hadn't read it in any books. [...] At school there were only negative words. [...] There was nothing in our sex-education literature [...].“<sup>119</sup>

---

118 Anna Nehemias. Hammer und rosa Winkel, EMMA Nr. 2/1984, S. 16-21; Vopos war die in der DDR umgangssprachliche Abkürzung für *Volkspolizisten*.

119 Two Women. Lesbians in the GDR, NEW GERMAN CRITIQUE Number 23, Spring/Summer 1981, p. 83-96

Neben der Beschreibung der gesellschaftspolitischen Situation verweisen die letzten Sätze auf das Phänomen des Verschweigens. Die Nichterwähnung eines Teils der Gesellschaft ist eine Methode, Realität mittels Sprache zu konstruieren, denn das

„Verschweigen, das Totschweigen ist lediglich eine andere - weniger sichtbare, aber doch spürbare - Variante der Vernichtung lesbischer Existenz.“ [Hänsch 1990:13]

Durch das Nichtvorhandensein von Bezeichnungen für ihre Gefühle waren diese beiden DDR-Bürgerinnen in der gleichen Situation, die Eva Bornemann beschrieb (s.S. ).

## 5.7 Der Einfluß sexualwissenschaftlicher Studien

Nicht unwesentlich zu der sich in den siebziger Jahren verändernden moralischen Bewertung lesbischer Lebensweisen haben m. E. die zu jener Zeit publizierten Studien der Sexualwissenschaft beigetragen. Die neuen Erkenntnisse und oft positiven Beurteilungen mögen auch zu der Unsicherheit geführt haben, die sich in den oben zitierten Artikeln, besonders denen zum Itzehoer Prozeß, zeigte. Deshalb stelle ich im folgenden die drei meistbeachteten Studien und deren sprachreflektorischen Ansätze vor. 1977 erschien der Report Shere Hites: „Das sexuelle Erleben der Frau“. Hite, geprägt durch die feministische Bewegung in den USA, vertrat die Ansicht,

„weibliche Sexualität [sei] physisch *pansexuell* [...] oder einfach *sexuell*“ und „daß in dem Maße, in dem wir uns einer freieren Lebensanschauung nähern, auch das *Recht der Frau* wächst, *eine andere Frau zu lieben*.“

Den Terminus *anormal* bewertet sie folgendermaßen:

„*Anormal* ist es nur, wenn man auf dem Standpunkt steht, daß nur ein auf Fortpflanzung gerichteter Geschlechtsverkehr *normal* und *gesund* ist.“ [Hite 1977:352]

Mit diesen Feststellungen entfernt sich Hite von etablierten Einstellungen, mit denen *homosexuell* und *anormal* zu jener Zeit noch miteinander in Bezug gesetzt wurden. Ihr an Kinsey orientierter und weiterentwickelter Standpunkt, Sexualität sei eine Reizreaktion, die auf unterschiedliche Auslöser ansprechen kann, spiegelt sich in der sprachlichen Reflexion, ähnlich wie bei Charlotte Wolff. Der Terminus *homosexuell* reicht demnach nicht aus, um die tatsächliche sexuelle Fähigkeit von Frauen zu beschreiben. Zudem interpretiert Hite das Wort *anormal* auf einer neuen, der bisherigen Verwendung entgegengesetzten Bedeutungsebene. Ebenso populär wie die Studie Hites wurde jene von Masters und Johnson. Auch in deren Veröffentlichung zur Homosexualität findet sich der Ansatz, Homosexualität aus der Sphäre des Krankhaften zu befreien.

„Was ist nicht schon alles über Homosexualität geschrieben, diskutiert, gezetert oder auch nur geflüstert worden. [...] Wir können in unserer Eigenschaft als Sexualmediziner nur den Versuch eines vorurteilslosen Gesamtüberblicks homosexueller Phänomene ins Auge fassen [...]“ [Masters 1979:15]

Dementsprechend ist in beiden Werken, dem von Hite sowie dem von Masters und Johnson, keine metaphernreiche Sprache wie bei von Hentig zu finden, vielmehr dominiert hier eine sachliche Terminologie. Genauso verhält es sich mit einem Artikel der Medizinerin und Psychologin Siegrid Schäfer, der auf deren

eigene Studie referiert.<sup>120</sup> Soweit hier nicht von *Homosexuellen* und ähnlichen Formulierungen Gebrauch gemacht wird, verwendet Schäfer die Bezeichnung *Lesbierinnen*. Der Artikel offenbart außerdem - schon durch seinen Titel "Keine ist weiblicher" - das Bemühen, weibliche gleichgeschlechtlich Liebende weniger mit dem Begriff der *Homosexualität*, als vielmehr mit dem der *Frau* in Verbindung zu bringen, indem lesbischen Frauen Eigenschaften zugeordnet werden, die eher dem Stereotyp weiblichen Verhaltens zuzurechnen sind, zum Beispiel Treue oder Hinwendung zum Mann.<sup>121</sup> Auf diese Art kann der Terminus *lesbisch* oder *Lesbierin* von der Assoziation der Männerfeindlichkeit, des Mannweibes und auch von der Homosexuellen generell unterstellten Promiskuität gelöst werden, wird dafür aber enger an die Stereotypen der weiblichen Geschlechtsrolle gebunden.

Aufschlußreich ist der Sprachgebrauch des SPIEGEL, der die Arbeit Schäfers kommentiert. Schäfer wird als "Sex-Forscherin" vorgestellt. Zudem heißt es:

"Von solcher heimlichen Sympathie der männlichen *Heteros* für die *heimliche Minderheit der weiblichen Homos* fand die Autorin nicht viel."<sup>122</sup>

Wieder wird auf das Mittel der Verkürzung zurückgegriffen, um den Aspekt *Sex* zu betonen (vgl. S. ). Die Formulierung *weibliche Homos* könnte als lexikalische Variante gesehen werden, da der Artikel außerdem *lesbische Frauen*, *homosexuelle Frauen* und *Lesbierinnen* als Bezeichnungen nutzt. Allerdings erfüllen die Vokabeln *heimlich* und *Minderheit* eine diskriminierende Funktion, da sie zur Unterscheidung von den offenbar nicht heimlichen und nicht als Minderheit betrachteten *Heteros*<sup>123</sup> dienen. Dabei kann durch das Adjektiv *heimlich* die Assoziation *verboten* hervorgerufen werden. Die Kategorisierung als *Minderheit* ist sogar noch problematischer, wie Schumacher erläutert:

"Sprachgeschichtlich wurde das Wort *Minderheit* aber nicht nur in diesem Sinn der Minorität gebraucht, sondern galt auch mitunter als Synonym von Inferiorität, von 'Mindersein an Würde', 'Mindersein an Stärke', wie es im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm heißt (Sechster Band L-M, Leipzig 1885, Spalte 2228)." [Schumacher 1969:9]

Der Absurdität, eine Bevölkerungsgruppe, die ca.10% der Gesamtbevölkerung ausmacht, im quantitativen Sinn als *Minderheit* zu bezeichnen, wird in einem Artikel des SPIEGEL mit der Bezeichnung "*Millionen-Minderheit*" Ausdruck verliehen.<sup>124</sup>

## 6 ***Perverse Minderheit* oder doch ganz *normal* ?** **Sprachwandel und Gesellschaft in den achtziger Jahren**

---

120 Schäfer 1971

121 vgl. Schäfer 1977

122 DER SPIEGEL Nr. 25, 12. Juni 1972, S. 62f

123 *Heteros* ist die Kurzform für *Heterosexuelle* und vermutlich aus dem lesbisch-schwulen Jargon übernommen. Ich nehme an, daß das Lexem an dieser Stelle einen saloppen Stil repräsentieren soll.

124 DER SPIEGEL Nr. 37, 13. Spetember 1993, S. 97

Wie das ausführliche Kapitel über die Sprachgebrauchsentwicklung der siebziger Jahre gezeigt hat, ist weibliche Homosexualität während dieser Periode aufgrund unterschiedlicher Ereignisse stärker als je zuvor in das Interesse der Öffentlichkeit gerückt. Während jedoch der Schwerpunkt dieser Zeit der teilweisen moralischen Umbewertung der Liebesbeziehungen zwischen Frauen galt, zeichnet sich in den achtziger Jahren eine stärkere öffentliche Reflexion des Sprachgebrauchs selber ab.

Zu Anfang des Jahrzehnts beschäftigt sich das Magazin PSYCHOLOGIE HEUTE ausführlich mit weiblicher Homosexualität. Lising Pagenstecher hinterfragt darin als eine der Autorinnen, allerdings in einem Nebensatz, die gewohnte Wortwahl:

"[...] Lesbisch- und Schwulsein (Bezeichnungen, die ich dem gleichmacherischen Begriff 'Homosexuelle' vorziehe) [...]"<sup>125</sup>

Pagenstecher begründet hier leider nicht, warum sie den Ausdruck *Homosexuelle* als gleichmacherisch empfindet, ich vermute jedoch, daß sie sich auf die oben dargestellte feministisch motivierte Distanzierung lesbischer Frauen von schwulen Männern bezieht. Im weiteren Verlauf des Artikels spricht die Autorin von *Lesbierinnen*, nicht von *homosexuellen Frauen*, aber auch nicht von *Lesben*.

Im übrigen ist das Schwerpunktthema des Heftes mit "Frauenliebe. Konflikt und Befreiung" betitelt. Der Terminus *Frauenliebe* fungiert folglich als Synonym für die Liebesbeziehungen zwischen Frauen. Zugleich wird eine Assoziation zur Problematik der Emanzipation durch die Erwähnung der *Befreiung* hergestellt.

Eine sehr ausführliche Reflexion des Terminus *Lesbe* (engl. *lesbian*) ist in einem Interview mit Charlotte Wolff zu finden, aus dem ich im folgenden zitiere:

"I think that the nomination 'lesbian' is absolutely idiotic. [...] You see, it is a woman who loves women, this is what I want to call her. Why go back to Lesbos for the word, to Sappho - who, by the way, was a bisexual woman. [...] Anyhow, to relate women of our time to six hundred years before the birth of Christ, and then give them the name 'lesbian', seems to me ridiculous. [...] rather, it's too much of a specification. This word 'lesbian' makes it too specific, and it relates it to a special point in history to which it does not belong exclusively."<sup>126</sup>

Zunächst stellt Wolff die Bezeichnung Lesbe/Lesbierin, die auf die Dichterin Sappho und deren Heimat Lesbos verweist, wegen dieses historischen Kontextes in Frage. Nicht nur, weil Sappho, wenn sie tatsächlich bisexuell war, nicht die Namenspatronin für Frauen sein kann, die ausschließlich Frauen lieben. Wolff bezweifelt zudem, daß der Rückgriff auf eine derart lang zurückliegende Zeit angemessen sein kann. Doch die Psychologin hinterfragt auch die Bedeutung tradierter Bezeichnungen und deren eigentliche Begrifflichkeit:

"The word 'homosexuality', generally related to males, is also not right to me. I would call it 'love between men'. [...] The nomination 'homosexuality' again leaves out the essential point. It leaves out the emotional. Why should the word suggest primarily 'sex between men'? [...] I tried in my book, *Love Between Women* [s. auch S. ], to coin a new term. I said, the essential thing is emotion. Then let's call it 'homoemotionality between women': a female homoemotionality. [...] the word 'homophilia' is too weak. You can be homophilic even if you're heterosexual. [...]"<sup>127</sup>

---

125 Lising Pagenstecher. Der geheime Auftrag der Mütter. Wie Frauen lesbisch werden, PSYCHOLOGIE HEUTE Nr. 6, Juni 1980, S. 22.

126 James D. Steakley. *Love Between Women and Love Between Men: Interview with Charlotte Wolff*, NEW GERMAN CRITIQUE Number 23, Spring/Summer 1981, S. 73-81; das Interview wurde im Juni 1981 geführt.

127 *ibid*

Noch einmal weist Wolff auf den von ihr geprägten Ausdruck *homoemotional* hin und begründet anschaulich, warum sie diese Vokabel bevorzugt. Dennoch setzte sich *homoemotional* nicht durch, und es wird noch nach dem Grund zu fragen sein. Des weiteren greift sie den bereits besprochenen Terminus *homophil* auf und erklärt dessen Unzulänglichkeit als beschreibende Vokabel für gleichgeschlechtliche Liebe, da auch Menschen, die erotisch von Menschen des anderen Geschlechts angezogen werden, sich emotional auf Menschen des gleichen Geschlechts beziehen können. Diese genaue Analyse des Wortes überrascht und überzeugt zugleich, da sie vollkommen schlüssig ist. Die bereits auf S. und S. beschriebenen Vorbehalte gegen den Ausdruck *homophil* erhalten hier eine plausible Ergänzung.

## **6.1 Homosexuell, homoerotisch oder lesbisch ? Unsicherheiten und neue Varianten**

Allmählich wurden in den achtziger Jahren die Worte *Lesbe* und *Schwuler* in den öffentlichen Sprachgebrauch aufgenommen. Individuelle Vorbehalte blieben aber dennoch bestehen. So äußern sich zwei von der Psychologin von Paczensky interviewte Frauen:

"Ich wehre mich gegen das Wort." "Wenn man lesbisch hört, denkt man gleich was Schlechtes." [Paczensky 1981:60]

Einen Ansatz, welches "Schlechtes" aus dem Wort *lesbisch* zu hören sein könnte, bietet Miehes Erläuterung verbreiteter Klischees:

"Männer, die Männer lieben, gelten vielen als eitel, ichbezogen, passiv, intrigant und rückgratlos. Die Kehrseite dieser falschen Medaille zeigt die *emanzipationswütige Lesbierin* mit hartem Herzen unter dem mageren Busen."<sup>128</sup>

An Miehes Äußerung, dieses Stereotyp sei Teil einer "falschen Medaille", wird eine Einstellungsänderung sichtbar. Die Autorin kategorisiert das Klischee als nichtzutreffend und eröffnet damit die Möglichkeit, lesbische Frauen unter anderen Aspekten zu betrachten.

DER SPIEGEL hat sicherlich eine besondere Rolle inne, finden sich doch in diesem Magazin mit die ersten Belege undistanzierter Übernahme von Ausdrücken aus dem Jargon der lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung:

"Die Identifizierung mit dem andersgeschlechtlichen Elternteil, und das gelte für *Schwule* wie für *Lesben*, scheine 'keinerlei bemerkenswerten Einfluß darauf zu haben, ob jemand homosexuell wird'."<sup>129</sup>

*Homosexuell* wird an dieser Stelle als Oberbegriff für die weibliche und männliche Form gleichgeschlechtlicher Liebe genutzt. Jedoch ist der Sprachgebrauch inkonsequent, denn schon wenige Zeilen weiter heißt es:

"Auf diese Weise war es dem Kinsey-Team möglich, seine Untersuchungspersonen aus einem großen Reservoir von *Homosexuellen und Lesbierinnen* auszuwählen..."<sup>130</sup>

---

128 Renate Miehe. Im Käfig der Ängste. Homosexualität in der Bundesrepublik, FRANKFURTER RUNDSCHAU (Zeit und Bild), Nr. 28, 11. Juli 1981

129 DER SPIEGEL Nr. 16, 13. April 1981, S. 246. Weitere vereinzelte Belege hat Tönnesen gefunden; vgl. Tönnesen 1995, S. 608

130 ebd.

In gewohnter Weise werden schwule Männer und lesbische Frauen sprachlich unterschieden. *Homosexuell* zu sein bedeutet in diesem Satz offenbar wieder, männlich zu sein und gleichgeschlechtlich zu lieben; die weibliche Form wird als Sonderform mit einem eigenen Ausdruck versehen. Von der oben zitierten einmaligen Anwendung des Terminus *Lesbe* abgesehen, werden in dem Artikel weibliche, gleichgeschlechtlich Liebende durchgehend als *Lesbierinnen* bezeichnet, wogegen als alternative Wortwahl zur Benennung männlicher Gleichgeschlechtlichkeit der Ausdruck *Homophile* gewählt wird. Darüberhinaus wird die gleichgeschlechtliche Orientierung als *homoerotische Veranlagung* bezeichnet.<sup>131</sup> Andererseits zeigt sich in dem Artikel eine distanzierende Sprachreflexion zu früher im Zusammenhang mit dem Thema Homosexualität verwendeten Lexemen:

„Falls ihre Befunde sich bestätigen, könnten die Kinsey-Leute wohl auch jene Pharisäer des ‚Normalen‘ eines Besseren belehren, die noch immer meinen, Homosexuelle brauchten nur zu einem Therapeuten oder zu einem Nervenarzt zu gehen, um sich von ihrem ‚Leiden‘, ihrer ‚Perversion‘ heilen zu lassen.“<sup>132</sup>

Es zeigt sich, daß die allmähliche moralische Neubewertung gleichgeschlechtlicher Beziehungen ihre Entsprechung im Sprachgebrauch findet. Das Lexikon erfährt eine Erweiterung einerseits durch den Rückgriff auf tradierte Ausdrücke, andererseits durch die Einführung neuerer Bezeichnungen:

„Mit einem so jähen Ende seiner Kirchenkarriere hatte *der schwule Pastor* nicht gerechnet [...] Die Theologie der letzten zwanzig Jahre bemühte sich um eine Neubewertung *gleichgeschlechtlicher Liebe*. [...] fast die Hälfte der Geistlichen halten *Schwulsein* für eine Krankheit. [...] als die *lesbischen Neigungen* einer Religionspädagogin bekannt wurden [...]“<sup>133</sup>

Neben semantischen Neuerungen, so wird beispielsweise Gleichgeschlechtlichkeit mit dem Gefühl der Liebe in Verbindung gebracht, ist besonders der inhaltliche Tenor beachtenswert. Entsprechend der Erweiterung der Ausdrucksweise und des Abbaus sprachlicher Tabus, wird das Plädoyer für die Akzeptanz homosexueller Lebensweisen immer deutlicher.

## **6.2 Die Lust an der Unzucht - Sonderfall SPIEGEL**

Angesichts dieser sprachlichen Neuerungen erstaunt der Sprachgebrauch des SPIEGEL in einem drei Jahre später erscheinenden Artikel. In den Monaten Juni und Juli 1984 wurde im Berlin Museum in Berlin die Ausstellung „Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur“ gezeigt. DER SPIEGEL berichtet über die Ausstellung ausführlich und zeigt einen meiner Meinung nach unausgewogenen Sprachgebrauch.

Zunächst wird zwischen „*homosexueller und lesbischer Subkultur*“ unterschieden, was darauf hinweist, daß tatsächlich, wie Wolff behauptete, *Homosexualität* vor allem auf Männer bezogen wird. Auch im Katalog der Ausstellung selber stellt eine Mitarbeiterin fest, daß „‘homosexuell’ gewöhnlich nur Männer“ meint. [von

---

131 a.a.O., S.246, 249

132 a.a.O., S. 246

133 a.a.O., S.87, 91

Lengerke 1984:125] Darüberhinaus bezeichnet der SPIEGEL die Kultur lesbischer Frauen und schwuler Männer als *Subkultur*. Dieser Ausdruck konstituiert eine hierarchisch geordnete Struktur der Kulturstränge innerhalb einer Gesellschaft und definiert mit Hilfe des Präfixes *Sub-* (lateinisch = unter, unterhalb) den bezeichneten kulturellen Teil implizit als untergeordnet. Der Aufbau der Ausstellung wird so beschrieben, daß

”selbst zur vielgeliebten Berliner ‘Weißbierstube’ [...] ein Weg nur durch die *Gefilde der Unzucht* führt.”<sup>134</sup>

Es wirkt irritierend, daß die offensichtlich pejorative Beschreibung *Gefilde der Unzucht* nicht mit Anführungszeichen markiert ist und der Kontext eine Ironisierung nicht deutlich erkennen läßt. Dagegen bemüht sich der Bericht an anderer Stelle um Sprachreflexion, wenn gleichgeschlechtliche Liebe beschrieben wird als

”die eigentlich *namenlose Liebe*, die zwar lange *Sodomie* oder *Päderastie* genannt wurde und etwa zur gleichen Zeit den heute geläufigen, medizinisch und nach Krankheit klingenden Namen ‘*Homosexualität*’ verpaßt bekam, für die es aber (bis heute) keinen neutralen, keinen nicht-diskriminierenden oder nicht-kämpferischen Begriff gibt.”<sup>135</sup>

In dem bereits erwähnten Beitrag im Ausstellungskatalog beschäftigt sich von Lengerke eingehend mit den verschiedenen Bezeichnungen, die für frauenliebende Frauen im öffentlichen Sprachgebrauch verwendet werden.

”Heutzutage werden in der öffentlichen Meinung ‘homosexuelle’ oder ‘lesbische’ Frauen, wenn sie überhaupt der Erwähnung wert gefunden werden, mit Unverständnis, Mitleid oder Empörung bedacht. [...] Seit Beginn der Lesbenbewegung - 1973 - haben lesbische Frauen öffentlich den ursprünglich stigmatisierend gebrauchten Begriff ‘lesbisch’ kämpferisch und selbstbewußt gebraucht. Sie bezeichnen sich als lesbische Frauen, als ‘Lesben’. ‘Lesbe’ bleibt für viele Frauen ein Reizwort. Sie scheinen die allgemeine Ablehnung zu internalisieren und mit dem Begriff ihre Unsicherheit und Zurückhaltung gegenüber eigenen auf Frauen gerichtete erotische und sexuelle Neigungen und Bedürfnisse zu tabuisieren. Ist überhaupt eine Bezeichnung wie lesbisch oder *frauenliebend* geeignet, Frauenbeziehungen gerecht zu werden, in ihren historisch bedingten Erscheinungsformen und Kausalitäten? Gibt es Begriffe, die geeignet sind, Frauenlebensläufe und deren Qualitäten in der Vergangenheit zu beschreiben? [...] Unter dem Begriff ‘homosexuell’ [...] läßt sich nicht subsumieren, was Frauen an zärtlichen und leidenschaftlichen Gefühlen füreinander empfanden [...]. Welche Frauenexistenzen verbergen sich hinter den Bezeichnungen: *Tribaden, Fricatrices, Saphistinnen, Lesbierinnen, Mannweiber*? Wer waren die Frauen, die der *lesbischen Liebe* geziehen wurden, des *Sapphismus, abwegiger Liebe, widernatürlicher Unzucht zwischen Personen weiblichen Geschlechts, der Inversion, conträrer Sexualempfindung, abnormer Triebrichtung, weiblicher sexueller Präferenz, Perversion und Pervertierung*?” [von Lengerke 1984:127f]

Die Autorin stellt nicht nur kurz und prägnant den politisch motivierten Wandel der Verwendung der Vokabeln *lesbisch* und *Lesbe* dar, sondern auch deren fortdauernde Ablehnung durch frauenliebende Frauen selber. Interessant ist die Vermutung, lesbische Frauen würden die Bezeichnung *Lesbe* ablehnen, da sie mit dem Ausdruck eigene Gefühle tabuisierten. Diese Deutung entspricht der Theorie, daß nicht Worte vermieden werden, sondern der durch sie transportierte Inhalt, von Wittgenstein als Wert eines Wortes bezeichnet. Darüberhinaus erweitert von Lengerke die Frage nach einer passenden Bezeichnung um eine historische Dimension: Ein großer Teil der angeführten Termini stammt aus dem Zeitraum vor dem, der in dieser Arbeit

---

134 DER SPIEGEL Nr. 27, 2. Juli 1984, S. 142

135 ebd.

behandelt wird, und wurden darum hier bisher nicht näher untersucht. Sie geben an dieser Stelle aber einen Eindruck, welche lexikalische Vielfalt es durchaus gegeben hat,<sup>136</sup> und sind Beleg für meine anfangs dargelegte These, daß mit der Verfolgung weiblicher wie männlicher Homosexualität in Deutschland auch die sprachliche Varietät zur Bezeichnung dieser Lebensweisen weitgehend vernichtet wurde.<sup>137</sup>

Der Terminus *Unzucht* wird vom SPIEGEL weiter ohne Distanzsignale gebraucht (s. S. ). So wird die *"Lust unter Frauen"* als *"Unzucht zwischen Frau und Frau"* bezeichnet, die eine *"lesbische Leidenschaft"* sei.<sup>138</sup> Neben dem Gebrauch des abwertenden Wortes *Unzucht* steht hier die Sexualisierung der Frauenliebe im Vordergrund, getragen durch die Ausdrücke *Lust* und *Leidenschaft*. Die von Wolff geforderte Beachtung des emotionalen Gehalts lesbischer Beziehungen wird nicht vollzogen. Der immer wiederkehrende Mechanismus der Reduktion auf den sexuellen Aspekt von Frauenbeziehungen hat nach Hacker eine geschlechtsrollenkonstituierende Funktion:

"Generell kann die Sexualisierung der Sprache zwischen den Geschlechtern als eine die Wahrnehmung tatsächlich prägende rhetorische Strategie gelesen werden, mittels derer Männer des europäischen und US-amerikanischen Bürgertums auf die sich formierende Frauenbewegung reagierten [...]" [Hacker 1993:138]

### **6.3 Exkurs 2: Die Verwilderung der Sprache. Eine Debatte im Bundestag**

Die sicherlich sprachwissenschaftlich interessanteste Auseinandersetzung über Bezeichnungen für Lesben und Schwule fand 1987 und 1988 im Deutschen Bundestag statt. Ein Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 24. Juni 1988<sup>139</sup> wurde vom Präsidenten des Deutschen Bundestages wegen der Verwendung der Vokabeln *Lesben* und *Schwule* abgelehnt, da diese Ausdrücke nicht Bestandteil der Hochsprache seien.

Dem Argument, das Wort *Lesbe* sei der Umgangssprache zugehörig, kann insofern für den Zeitraum bis 1990 zugestimmt werden, als dieser Ansicht offenbar auch viele Herausgeber und Herausgeberinnen von Wörterbüchern und Etymologien waren. Der Ausdruck findet entweder überhaupt keine Erwähnung oder wird als umgangssprachliche Variante des Ausdrucks *Lesbierin* genannt.<sup>140</sup> Ein anderes Nachschlagewerk erwähnt zwar auch nicht die Vokabel *Lesbe*, zählt aber unter dem Stichwort *Lesbische Liebe* als Äquivalente *"homosexuelle, sapphische, frauenliebende Frauen, Urninden, Tribaden"* auf.<sup>141</sup> Die erste Auflage<sup>142</sup> des Duden-Wörterbuchs weist den Ausdruck *Lesbe* als "salopp" aus und definiert darüberhinaus:

"kurz für Lesbierin: -n, *die sich vom Mann nicht zur Heterosexualität bekehren lassen* (Spiegel 36, 1974, 62)". [Duden 1978]

---

136 Einige der Ausdrücke sind noch bei Bornemann 1974 und 1990 zu finden.

137 Der hier zitierte Artikel behandelt zudem ausführlich historische Beschreibungen weiblicher Homosexualität und ist insbesondere wegen seiner Analyse des Sprachgebrauchs im 18. und 19. Jahrhundert interessant.

138 DER SPIEGEL Nr. 46, 14. November 1988, S. 228-234

139 Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Drucksachen Band 375, Bonn 1988

140 vgl. z.B. alle Brockhaus Enzyklopädien bis einschließlich der 18. Auflage, außerdem Duden Rechtschreibung 1991; Pfeifer 1989, S. 1006

141 Lissner 1988, Spalte 632

142 Die zweite Auflage dieses Wörterbuchs erschien erst 1994.

Die Formulierung des Bekehrnlassens impliziert zweierlei: Zum einen verweist sie - wahrscheinlich unwillentlich - auf den implizit politischen Charakter der lesbischen Lebensweise, die Männern die emotionale und erotische Zuwendung verweigert. Zum andern unterstellt sie eine bewußte Entscheidung, lesbisch zu leben, widerspricht also implizit der Theorie genetischer Veranlagung und evoziert zugleich die Vorstellung, eine Lesbe könne zum heterosexuellen Lebensstil umgestimmt werden.<sup>143</sup>

In Wahrigs Wörterbuch ist der Eintrag *Lesbe* gar nicht zu finden, wohl aber *Lesbierin*. Hier wird als Synonym unter dem Stichwort *lesbisch* das Substantiv *Tribadie* angegeben,<sup>144</sup> dessen verwandte Formen wie *Tribadin*, *tribadisch* etc. bereits mehrfach genannt wurden und, wie weiter unten zu sehen sein wird, auch von einem Mitglied des Bundestags verwendet werden. Es erstaunt allerdings, daß *Tribadie* nicht als umgangssprachlich angegeben wird, wenn nicht gar dem obszönen Wortschatz angehörend, bezieht sich das Lexem doch explizit auf eine sexuelle Praxis (s. Fußnote ).

Demnach ist dem Argument Jennings zuzustimmen, vorausgesetzt, die Einträge verschiedener Wörterbücher dienen als Basis einer Definition hochsprachlicher und nicht hochsprachlicher Ausdrücke. Diese Einstellung läßt sich jedoch mit von Polenz kritisieren:

„Wenn Sprachmittel, die früher nur in privater mündlicher Alltagssprache, in Dialekten oder Subkulturjargons vorkamen, heute zunehmend auch in öffentlichem oder literarischem Gebrauch verwendet werden, so messen viele dies einseitig an traditionellen bildungsbürgerlichen Sprachnormen und Textsortenstilen und bewerten es negativ [...]. Dabei werden Wirkungen von historischen Veränderungen der Sozialstruktur und der Massenmedienkultur ignoriert oder abgelehnt.“ [von Polenz 1991:12f]

Statt der ausschließlichen Orientierung an lexikalischen Angaben von Nachschlagewerken sollte - so möchte ich von Polenz interpretieren - auch der öffentliche Sprachgebrauch, vor allem durch die Massenmedien repräsentiert, beachtet werden.

Der Fraktion DIE GRÜNEN wurde für ihren Antrag die Verwendung der Bezeichnungen 'Lesbierinnen' und 'Homosexuelle' empfohlen. Die GRÜNEN wiederum schlugen dem Parlamentspräsidenten Philipp Jenninger vor, die ihrer Meinung nach hochsprachlichen Benennungen "Schwulen-" und "Lesbenbewegung" zu verwenden. Zwar, so stimmte der Präsident in einem Schreiben vom 21. November 1988 zu, gehörten diese Begriffe mittlerweile zur Hochsprache, "sie können aber trotzdem nicht von allen Mitgliedern des Hauses akzeptiert werden."<sup>145</sup> Aufgrund der Ablehnung des Ausdrucks *Homosexuelle* durch die GRÜNEN, die in dieser Bezeichnung eine zu stark pathologisierende und objektivierende Konnotation sahen, wurden schließlich die

---

143 Obwohl mir die Formulierung aus Gesprächen persönlich bekannt ist, habe ich leider keine weiteren Belege gefunden.

144 Wahrig 1980/1985

145 Jenninger wurde erst mit der Wahl Süßmuths am 25.11.1988 abgelöst. Der Verlauf dieser Auseinandersetzung ist ausführlich wiedergegeben in Der Deutsche Bundestag 1987ff, hier Band 375, Drucksache 11/3741 sowie in Oesterle-Schwerin 1990, S. 201-208. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß sich lediglich *ein* Bundestagsabgeordneter, Fritz Wittmann (CSU), beim Parlamentspräsidenten über "die Verwilderung der Sprache" beschwert hatte. Im übrigen ist es m.E. interessant, daß gerade Jenninger, der so dezidiert über den Sprachgebrauch des Bundestages gewacht hat, an seinem eigenen Sprachgebrauch gescheitert ist.

1864 von dem Juristen Karl Heinrich Ulrichs eingeführten Neologismen "Urnige" für männliche und "Urninden" für weibliche Homosexuelle in dem Antrag verwendet.<sup>146</sup>

Angesichts des geringen Bekanntheitsgrads dieser Ausdrücke in der Öffentlichkeit und des damit verknüpften Defizits an Aussagekraft erstaunt der Rückgriff auf Ulrichs Vorschläge und muß als ironisch bewertet werden. Das Problem des Sprachgebrauchs war damit für den Bundestag aber nur zeitlich verschoben. Am 26. Oktober 1989 wurde der Antrag der GRÜNEN auf "Zulassung umgangs- und hochsprachlicher Begriffe in Überschriften von Vorlagen des Deutschen Bundestages"<sup>147</sup> im Parlament debattiert. Ich möchte auf diese Aussprache näher eingehen, enthält sie doch etliche wertvolle sprachpolitische Ausführungen. Für die antragstellende Fraktion konstatiert Jutta Oesterle-Schwerin zu Beginn der Debatte:

"Die Abneigung gegen die Wörter 'Lesben' und 'Schwule' rührt daher, daß diese Begriffe mitunter als Schimpfwörter verwendet und zur Beleidigung betroffener oder auch nicht *betroffener Menschen* benutzt werden. Zur Politik der Lesben- und Schwulenorganisationen gehört es jedoch, die negative Befrachtung dieser Begriffe abzulegen und sie als Bestandteil der Emanzipation von Lesben und Schwulen offensiv und stolz zu verwenden. [...] Die Begriffe 'Lesben' und 'Schwule' [...] stehen für Emanzipation und Akzeptanz statt bloßer Integration und Duldung."<sup>148</sup>

Desweiteren weist sie darauf hin, daß die Ausdrücke 'Lesbierin' und 'Lesbier' Menschen bezeichnen, die auf der Insel Lesbos leben. Der Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Eylmann, antwortet darauf,

"daß bei der Mehrheit unserer Bevölkerung die Worte 'Schwule' und 'Lesben' negativer besetzt sind als das Wort 'homosexuell'. Wenn wir also für eine Tolerierung eintreten wollen, dann ist es kontraproduktiv, wenn wir diese Worte in die Überschriften unserer Vorlagen nehmen."

Den von Oesterle-Schwerin genannten Wunsch homosexueller Menschen nach Akzeptanz in der Gesellschaft interpretiert der Abgeordnete Eylmann wie folgt:

"Sie wollen doch wohl sagen, es reiche nicht aus, daß man Homosexuelle toleriert, erträgt, nein, man müsse sie akzeptieren, also doch wohl annehmen oder übernehmen. [...] Damit wird [...] Ihr Ansatz höchst intolerant gegenüber der Mehrheit der Bevölkerung [...] Sie wollen nicht sehen [...], daß Sie mit ihrem *militanten Kreuzzug für die Verbreitung der Homosexualität* in der Bevölkerung gerade das Gegenteil bewirken. Sie provozieren nämlich Ablehnungshaltungen, die Sie verhindern wollen. Der Versuch, nun unbedingt gegen das Präsidium durchzusetzen, daß diese Worte in die Überschriften kommen, ist dafür ein typisches Beispiel. [...] Die Sprache geht aber ihren eigenen Weg; sie läßt sich von Ihnen nicht kommandieren."

Die Diktion der beiden Abgeordneten ist meiner Ansicht nach sehr aufschlußreich. Auffallend an Eylmanns Redebeitrag ist, im Vergleich zu dem von Oesterle-Schwerin, seine Emotionalität. Er benutzt Superlative ('höchst intolerant') und militaristisches Vokabular ('militanter Kreuzzug', 'kommandieren'). Darüberhinaus greift er auf eine medizinische Terminologie zurück ('Verbreitung der Homosexualität') und evoziert damit den Eindruck, hier würde über eine Krankheit diskutiert, deren ansteckendes Moment eingedämmt werden muß, und zwar in diesem Fall durch die Vermeidung bestimmter Bezeichnungen. Daß Eylmann sich im Vorfeld auf die Diskussion vorbereitet hat, lassen zumindest seine Bezeichnungen vermuten. Er bezeichnet im weiteren

---

146 Der Deutsche Bundestag 1987 ff, hier Band 375, Drucksache 11/3741. Die erste Seite des Antrags ist dem Anhang beigelegt.

147 Drucksache 11/5482, in Kopie dem Anhang beigelegt

148 Dieses und alle folgenden Zitate aus der Bundestagsdebatte vom 29.10. 1989 sind entnommen: Der Deutsche Bundestag 1987(b) ff, hier Bd. 150, S.12920-12929

Verlauf der Diskussion weibliche Homosexuelle alternativ als "Polyhymnia oder Tribaden".<sup>149</sup> Ein Indiz für die grundsätzliche Einstellung des Abgeordneten Eylmann Homosexuellen gegenüber stellt die Vokabel *erträgt* dar. Gleichgeschlechtliche Liebende sind für ihn offenbar eine Belastung, die es zu ertragen gilt, wie eine Krankheit oder ähnlich Unangenehmes. Zudem präsentiert Eylmann seine Vermutung hinsichtlich der Ablehnung der diskutierten Ausdrücke als mehrheitlich in der Bevölkerung zutreffend, ohne dies jedoch mit Fakten zu belegen. Schließlich versucht der Bundestagsabgeordnete, mit Hilfe einer anscheinend sprachwissenschaftlichen Feststellung seine Ansicht zu unterstützen. Damit unterstellt er zugleich, die angeregte Diskussion diene letztlich ausschließlich dem Ziel, den Sprachgebrauch zu manipulieren. Generell läßt sich diesem Vorwurf zustimmen, denn wenn

"öffentlich über Sprachnormen gesprochen wird, geht es durchweg - ausdrücklich oder versteckt - um Sprachnormierungsversuche [...]" [Stötzel 1986:86]

Ebendies versucht jedoch auch Eylmann selber, was angesichts seines emotionalisierten Stils und der oben beschriebenen speziellen Termini besonders deutlich wird.

Zweifel an der Beeinflussung des Bewußtseins durch Sprache einerseits und Angst um das Niveau der Sprache andererseits bringt der Abgeordnete Funke (FDP) zum Ausdruck:

"Die Einstellung der Bevölkerung zu Homosexuellen kann durch Gesetze nur sehr bedingt beeinflusst werden. [...] Die Zulassung umgangssprachlicher Begriffe und Überschriften von Vorlagen des Deutschen Bundestages [...] würde allenfalls ein Kurieren an den Symptomen sein und einer Verflachung des deutschen Sprachgutes Tür und Tor öffnen. Ein Parlament hat gegenüber der Öffentlichkeit eine gewisse Vorbildfunktion."

Auch in dieser Aussage wird die Assoziation zu einem medizinischen Problem hervorgerufen ('Kurieren an den Symptomen'). Das Argument der 'Verflachung des deutschen Sprachgutes' erinnert an ähnliche Ausführungen früherer deutscher Sprachvereine, die sich intensiv mit der vermeintlichen Erhaltung und Reinhaltung der deutschen Sprache beschäftigten.<sup>150</sup> Daß der Meinung Funkes nach das Parlament eine Vorbildfunktion hat, führt ihn zu einer Oesterle-Schwerin entgegengesetzten Schlußfolgerung. Vorbild zu sein bedeutet in diesem Kontext, nicht Tabus zu durchbrechen und zu überwinden, sondern zu respektieren und auf diese Art zu erhalten. An Funkes Redebeitrag läßt sich die negative Bewertung sprachlicher Veränderungen in der Öffentlichkeit ablesen. Hier greift die in oben zitierter Feststellung seitens von Polenz geäußerte Kritik an "traditionellen bildungsbürgerlichen Sprachnormen".

Der Meinung, daß der Ausdruck *Lesbe* nicht der Hochsprache angehöre, war offenbar auch die Deutsche Postreklame GmbH, die 1987

"eine Anzeige des Feministischen Frauengesundheitszentrums in Berlin (FFGZ) zurückgewiesen [hat]. Stein des Anstoßes: Das Wort Lesbe. Ein Geschäftsführer der

---

149 Polyhymnia ist allerdings ein Ausdruck, den ich nirgends sonst finden konnte. Wahrscheinlich ist er ein Kompositum der (medizinischen) Bezeichnungen poly (=mehrfach) und hymen (=Jungfernhäutchen'), wobei es sich bei der Einfügung des 'n' um einen Druckfehler handeln muß. Es blieb mir bisher verborgen, ob dies ein Neologismus des Abgeordneten war. Dagegen ist der Ausdruck 'Tribade', 'Tribadin' geläufig und in nahezu allen Wörterbüchern zu finden (griech. *tribein* = reiben).

150 vgl. z.B. Lämmert 1967 und von See 1985

Gesellschaft begründete die Ablehnung mit dem Hinweis, daß das Wort Lesbe in einer Postreklame einen Verstoß gegen die 'guten Sitten' darstelle.<sup>151</sup>

In einer öffentlichen Äußerung bedient sich der damalige Staatssekretär des Innenministers, Carl-Dieter Spranger (CSU), eines deutlich pejorativeren Sprachgebrauchs als der Abgeordnete Eylmann. DIE ZEIT zitiert Spranger mit den Worten:

"Frieden und Freiheit sind auch im Innern wichtig, aber da in erster Linie für die Normalen, nicht für *perverse Minderheiten*, Terroristen, Verbrecher und *Randgruppen*."<sup>152</sup>

Da Spranger offenläßt, wen er zu der Gruppe der "perversen Minderheiten" oder zu den "Randgruppen" zählt, ermöglicht er eine breite Auslegung seiner Bezeichnungen und umgeht zudem rhetorisch die konkrete Benennung und damit den Vorwurf direkter Diskriminierung.

Eine weitere Auseinandersetzung zu einem dem Bundestag angemessen erscheinenden Sprachgebrauch ist in einer anderen Drucksache zu finden: Auf eine Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN nach den Möglichkeiten, die mit Verlobung und Ehe verbundenen Rechte auch auf gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften auszudehnen, antwortete die Bundesregierung:

"Nach allgemeinem Sprachgebrauch werden hierunter [gemeint sind die Formulierungen 'nichteheliche Lebensgemeinschaft', 'wilde Ehe' und 'Ehe ohne Trauschein'] ganz überwiegend Mann und Frau verstanden, die in einer der Ehe ähnlichen Verbindung leben, ohne die Ehe geschlossen zu haben. Das Gesetz selbst kennt keinen Begriff, mit dem das Zusammenleben von Personen gleichen Geschlechts bezeichnet wird."<sup>153</sup>

So nebensächlich diese Feststellung zunächst erscheinen mag, ist sie letztlich in der Begründung, warum gleichgeschlechtliche Paare nicht die gleichen Rechte genießen können wie gegengeschlechtliche, ein wesentlicher Punkt. Wir begegnen hier einem Beispiel für die auf S. zitierte These von Spender über die Bedeutung der Namensgebung für die Konstruktion von Realität: Da es keinen juristischen Begriff gibt, so lautet die implizite Argumentation, existiert diese Form der Partnerschaft nicht, zumindest nicht für Legislative und Jurisdiktion.

## **6.4 Die fortschreitende Emanzipation im Spiegel öffentlichen Sprachgebrauchs**

Die achtziger Jahre zeitigten auch Veränderungen für den Sprachgebrauch der DDR. Homosexualität, meist männliche, wurde zunehmend in den Medien thematisiert.<sup>154</sup> Dennoch stellt Sillge fest:

"Die Ankündigung 1985 in Leipzig, eine Lesbe und ein Schwuler würden referieren, wurde als Sensation gewertet", denn bis "Mitte der achtziger Jahre stießen sie [die Ausdrücke *Lesbe* und *Schwuler*] auf Protest, sowohl bei Heterosexuellen als auch bei Homosexuellen." [Sillge 1991:72]

---

151 Jutta Oesterle-Schwerin und die Fraktion DIE GRÜNEN: Kleine Anfrage: Diskriminierung von Lesben, Deutscher Bundestag. Drucksachen, 11. Wahlperiode, Drucksache 11/1024, 30.10.1987

152 zitiert in: Barbara Franck. Aus dem Getto, DIE ZEIT Nr. 24, 10. Juni 1983, S. 58

153 Der Deutsche Bundestag, Drucksachen, 11. Wahlperiode, Drucksache 11/2044

154 Vgl. Amendt 1989

Aber nicht alle Organisatorinnen und Organisatoren wagten den Schritt, die Stigmawörter zu Fahnenworten umzufunktionieren:

"In Dresden lief im März 1987 die erste Veranstaltung zum Thema Homosexualität unter dem Titel "Wenn der Dieter mit dem Frieder und die Moni mit der Loni...". Mit dieser Umschreibung gelang es, die Reizwörter zu vermeiden, und trotzdem war klar, worum es ging." [Sillge 1991:72 ]

Doch bereits wenige Jahre später, bei einer Veranstaltung

"1990 in Jena gehörten die Ausdrücke "Lesben" und "Schwule" schon zum allgemeinen Vokabular [...]" [Sillge 1991:72]

Leider läßt sich mangels Belegen nicht feststellen, ob der Sprachgebrauch der BRD ab 1989 Einfluß auf den der DDR hatte. Waren die Ausdrücke *Lesben* und *Schwule* nun nicht mehr verpönt, weil sie auch im Westen zum öffentlichen Sprachgebrauch gehörten? Immerhin berichtete noch 1984 ein Artikel der EMMA davon, daß viele "Lesben [...] mit Schwulen Scheinehen" eingingen.<sup>155</sup>

Gesellschaftspolitisch waren lesbische Frauen in den achtziger Jahren sehr aktiv geworden und an die Öffentlichkeit getreten. Als Auslöser bezeichnet Hampele eine Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg am 9. Februar 1982 zum Thema Homosexualität.<sup>156</sup> Vor allem im kirchlichen Raum konnten sich homosexuelle Selbsthilfegruppen etablieren. Seit 1983 arbeiteten Lesben in eigenen Gruppen, aus feministischen Gründen separiert von schwulen Männern. Andererseits wurde 1983 beim Dresdner Kirchentag die Teilnahme Homosexueller verboten. Regelmäßige Treffen für Lesben gab es ab 1987 in Jena, und seit Januar 1989 erschien - ebenfalls in Jena - die erste Lesbenzeitschrift der DDR, die FRAU ANDERS. Diese vielfältigen Aktivitäten haben sicherlich zu einem neuen Bewußtsein homosexueller Frauen in der DDR und zur Selbstbezeichnung *Lesbe* geführt - sehr wahrscheinlich aus den gleichen Gründen, die ich für die BRD ausführlich geschildert habe.

Noch 1989 erscheint es nötig, auf den politischen Aspekt der Selbstbezeichnungen *Lesbe* und *Schwuler* hinzuweisen, wenn Morrien erklärt:

"[...] 'Lesben' und 'Schwule' - wie sich die politisch Engagierten selbst provokant und kämpferisch nennen [...]"<sup>157</sup>

Andererseits bemühen sich immer wieder Autorinnen und Autoren - aus sicherlich unterschiedlichen Gründen - um Varianten und Beschreibungen zur Bezeichnung weiblicher Homosexualität. So bezeichnet Siebrasse in einem Artikel über Natalie Clifford Barney die Autorin und Mäzenin als "*hohe Priesterin der sapphischen Liebe*"<sup>158</sup>. An anderer Stelle wird die damalige Berliner Frauensensorin Anne Klein "*Mompers oberste Frauen-Frau*" genannt, wobei der Kontext des Artikels, in dem es in erster Linie um die Belange der Lesben und Schwulen Berlins geht, offenläßt, ob die politische Funktion der Senatorin oder ihr eigenes, offen gelebtes - und im Artikel

---

155 Anna Nehemias. Hammer und rosa Winkel, EMMA Nr. 2, 1984

156 Hampele 1993, S. 306

157 Lea Morrien. Europa, EMMA ,Heft 11/1989, S. 39

158 Birgit Siebrasse. Die Verführerin, EMMA Hef 2/89, S. 35

thematisiertes - Lesbischsein gemeint ist.<sup>159</sup> Der Spiegel ist es auch, der auf den Anglizismus *gay* (engl. = glücklich; Selbstbezeichnung amerikanischer Schwuler) zurückgreift und in einem Artikel über die *Gay-Games*<sup>160</sup> in San Francisco geradezu exzessiv Komposita mit diesem Morphem bildet. Der Artikel beschreibt ein *Gay-Hotel*, eine *Gay-Zeitung*, *Gay-Bank*, ein *Gay-Rodeo* und *Gay-Bars*, die die *Gay-Sportler* im *Gay-Paradies* besuchen. Es gibt "nach Black Power nun *Gay Power*" und die *Gay-Bewegung* hat für die Olympiade eine eigene *Gay-Hymne*. In *Gay-Kirchen* schließlich heiraten *Lesbierinnen* und *Gays*.<sup>161</sup> An der Unterscheidung von *Lesbierinnen* und *Gays*, aber auch anhand des gesamten Artikels wird deutlich, daß das Wort *Gay* vor allem, analog zum Lexem *homosexuell*, männliche Homosexuelle meint. Der unreflektierte Sprachgebrauch führt zudem zu einer Asymmetrie von grammatischem und realem Geschlecht, wenn das Lesbenpaar, das getraut wird, folgendermaßen beschrieben wird: "Die Braut ist Polizistin, der Bräutigam arbeitet als Lehrerin." Weiter heißt es an gleicher Stelle: "Daß Gays an Schulen unterrichten dürfen, dafür hatte sich die Mehrheit bei einer Volksbefragung ausgesprochen."<sup>162</sup> Scheinbar werden an dieser Stelle auch lesbische Frauen in die Kategorie *Gays* eingeschlossen. Im gesamten Artikel wird ansonsten *Gay* synonym für *schwul* verwendet. Der beinahe durchgehende Gebrauch des Bindestrichs in den Komposita mit *Gay* zeigt, daß die Übernahme des Wortes aus dem amerikanischen Englisch neu ist. Trotz des ungewöhnlich häufigen Einsatzes von *Gay* in diesem Artikel konnte sich das Wort in der öffentlichen Sprache nicht durchsetzen und wird auch in lesbisch-schwuler Presse selten benutzt.

## 7 Zwischen Sensation, Perversion und Akzeptanz: Die neunziger Jahre

Nach der wachsenden Medienpräsenz gleichgeschlechtlich liebender Menschen sowie der einhergehenden Politisierung in den siebziger Jahren und der öffentlichen Auseinandersetzung mit Bezeichnungen in den achtziger Jahren erfahren Lesben in den neunziger Jahre vor allem durch die Veröffentlichung des Privatlebens Prominenter mediale Aufmerksamkeit. Das Coming-out<sup>163</sup> bekannter Kulturtätiger, meist aus den Bereichen Musik und Film bzw. Fernsehen, weckt offenbar das Interesse der Medien. Doch gerade hierdurch wird mit dem Ausdruck 'lesbisch' wiederum eher das Besondere, das Exotische verbunden. So schreibt beispielsweise das WOM JOURNAL: "Als *bekennende Lesbe* ist Melissa Etheridge erfolgreicher denn je."<sup>164</sup> In einer Ausgabe des

---

159 DER SPIEGEL Nr. 41, 9. Oktober 1989, S. 69

160 Gay-Games ist die vierjährlich stattfindende Olympiade lesbischer Sportlerinnen und schwuler Sportler.

161 Rolf Kunkel. Nicht nur gute Tänzer und Friseur. DER SPIEGEL Nr. 36, 6. September 1982, S. 196f

162 a.a.O.

163 "Nach Lykke Aresin, der Leipziger Professorin für soziale Gynäkologie, entstammt der Ausdruck 'coming out' dem 'Homosexuellenjargon'. Tatsächlich kommt die Bezeichnung aus dem Amerikanischen: Heiratsfähige Töchter traten aus familiärer Abgeschiedenheit heraus und wurden der (männlichen) Gesellschaft präsentiert, sie hatten ihr 'coming out'. Nach den Ereignissen in der New Yorker Christopher Street 1969 traten Lesben und Schwule unter der Losung 'Coming out of the closet' (Herauskommen aus der Heimlichkeit, verbreitet ist auch die Formulierung 'Aus dem Schrank kommen') an die Öffentlichkeit. Nach und nach verdichtete sich der Begriff und stand ganz allgemein für das 'Sich-zur-Homosexualität-Bekennen'. Dieses Problem betraf und betrifft Lesben und Schwule gleichermaßen. Heute meint 'coming out' den Zeitraum vom Bemerkten der eigenen Homosexualität bis zum mehr oder weniger öffentlichen Bekenntnis." [Sillge 1991:21]

164 WOM JOURNAL 2/1996

SPIEGEL-SPEZIAL wird die Country-Musikerin k.d. lang [sic] als "singende Superlesbe" und zugleich als "erstes singendes *Sexidol der neunziger Jahre*" bezeichnet, die sich selbst als bisexuell definierende Pop-Musikerin Madonna, "das blonde Biest, [...] hat als erster Mainstream-Star weibliche Homosexualität akzeptabel gemacht."<sup>165</sup> Das WOM JOURNAL schließt aus der Entwicklung:

"Nachdem *mutige Damen* wie die Songschreiberinnen Melissa Etheridge und Melissa Ferrick dem Beispiel von kd lang [sic] aus den Vorjahren folgen und sich als *Lesbierinnen* outen, beginnt in der Musikbranche ein Umdenken, was den Umgang mit *sexuellen Minderheiten* angeht - allerdings mal wieder eher kaufmännisch als politisch oder moralisch motiviert [...]"<sup>166</sup>

Lexikalisch interessant ist die Verwendung des Verbs *bekennen* und des Adjektivs *mutig*. Wie schon auf den Seiten und dargelegt, impliziert *bekennen* bzw. *Bekennnis* das Zugrundeliegen einer sanktionierten Handlung. Daß die offen als lesbisch auftretenden Frauen zudem für *mutig* gehalten werden, verstärkt diese Annahme. Auch der SPIEGEL sieht im Coming-out ein Bekenntnis: "Nach ihrer Scheidung hatte sie, als *bekennende Lesbe*, dem Sex mit Männern ein für allemal abgeschworen."<sup>167</sup> Anlässlich ihres siebzigsten Geburtstags beschrieb die RHEINISCHE POST die Schriftstellerin Christa Reinig als

"*rustikale Feministin* und *bekennende Lesbierin*, deren kalte Wut auf die Männergesellschaft legendär ist."<sup>168</sup>

Neben dem Aspekt des Bekenntnisses findet sich hier auch wieder die Verknüpfung zum Feminismus. Die immer wiederkehrende Wortwahl *bekennen* evoziert neben der Assoziation des Verbotenen auch die der Weltanschauung; erinnert sei beispielsweise an "bekennende Christen" oder "bekennende Juden". Im Zusammenhang mit Feminismus scheint mir diese Verbindung wahrscheinlicher, zumal obiges Zitat Reinig als Gegnerin der derzeitigen Gesellschaftsform darstellt. An anderer Stelle berichtet die RHEINISCHE POST, die Studienleiterin des Frauenstudien- und Bildungszentrums der Evangelischen Kirche in Deutschland, Prof. Dr. Herta Leistner, werde von konservativen Evangelikalen abgelehnt, denn "sie *hat bekannt*, lesbisch zu sein".<sup>169</sup> Wiederum wird die Formulierung des Bekenntnisses eingesetzt, wodurch sich der Eindruck, daß es sich hier um etwas Verbotenes handele, verstärkt.

Doch auch in säkularer Berichterstattung wird der Terminus *bekennen* verwendet:

"Weil *bekennende schwule und lesbische Sportler* bei öffentlichen Sportveranstaltungen meist nur ungern gesehen sind, haben sie mittlerweile ihre eigenen Events ins Leben gerufen - wie die 'Euro-Games'."<sup>170</sup>

Die Frage, ob die Verwendung des diskutierten Ausdrucks ironisch gemeint ist, muß hier leider unbeantwortet bleiben, da der Kontext des Artikels keinen Hinweis auf die Funktion des Wortes an dieser Stelle liefert.

In der feministischen Zeitschrift LABECULA wird resümiert, wenn Lesben in den Medien erschienen, dann wegen des "*Skandalparfüms des Abnormen*". Der Artikel beschäftigt sich mit verschiedenen Beiträgen in Druckmedien

---

165 SPIEGEL-SPEZIAL Nr. 2, 1994, S. 127, 129

166 WOM JOURNAL 1/1996, S. 41

167 DER SPIEGEL Nr. 5 1996, S. 96

168 RHEINISCHE POST, 5. August 1996, Feuilleton

169 RHEINISCHE POST, 27. April 1993, Wissenschaft und Bildung

170 TIP. BERLINMAGAZIN Nr. 11 1996, S. 70

sowie mit Fernsehsendungen, deren Topos die gleichgeschlechtliche Liebe von Frauen ist. Ergebnis der Analyse ist vor allem, daß häufig der Ausdruck *lesbisch* vermieden wird:

„Mit diesem Wort wird zumeist eine unglaubliche Schmach verbunden.“<sup>171</sup>

In einer Recherche zur Situation lesbischer Lehrerinnen stößt auch die Journalistin Karin Jurschik auf das Phänomen lexikalischer Ausschlüsse:

„Das Wort lesbisch ist nicht aktenkundig, und was nicht vorkommt, kann schließlich kein Kündigungsgrund sein.“<sup>172</sup>

Die Autorin gibt einen Gesprächsteil mit dem - nicht namentlich genannten - Justitiar des deutschen Philologenverbandes wieder:

„Nur der tatsächliche *Vollzug des widernatürlichen Verkehrs* führte zu Konsequenzen“, beruhigte mich der schon genannte Justitiar des Philologenverbandes. Er korrigierte sich sofort, hörbar erschrocken: ‘Sie wissen ja, daß das damals so genannt wurde.’“<sup>173</sup>

Tatsächlich erstaunt der Gebrauch der Bezeichnung *widernatürlicher Verkehr* in den neunziger Jahren. Die Entschuldigung des Justitiars ist schwer nachvollziehbar, hat er doch spontan gesprochen und nicht aus einem Gesetzestext älteren Datums zitiert. Enthält aber die spontane Rede pejorative Wendungen, ist die Verinnerlichung ihrer Bedeutung zu vermuten. Eine sehr interessante Parallele im Sprachgebrauch bemerkt Jurschik im Gespräch mit einem anderen Interviewpartner, Dr. Peter Hennes, Vorsitzender des Bundeselternrats. Auf die Frage nach lesbischen Lehrerinnen antwortet er, daß er schon gelegentlich von Beziehungen zwischen Lehrpersonal unterschiedlichen Geschlechts gehört habe,

„aber in dieser *anderen Richtung* - Richtung jetzt natürlich in Anführungszeichen gesprochen - da ist mir konkret wirklich nix [sic] bekannt.’ In einem Schreiben der Geheimen Staatspolizei München vom 25.4.1938 an die NSDAP, Amt für Erzieher, wird die Entlassung und Verurteilung einer Lehrerin unter anderem so begründet: ‘Die Leiterin der Schule ist *lesbisch veranlagt* und hat sich einzelnen Schülerinnen gegenüber auch in dieser *Richtung* genähert’“<sup>174</sup>

Im Gegensatz zu der oben zitierten Äußerung des Justitiars ist bei Hennes anzunehmen, daß er die Parallele seines eigenen Sprachgebrauchs und dem der Nationalsozialisten nicht kennt. Die Bezeichnung *Richtung* aber hat eine eindeutige, nämlich distanzierende Wirkung. Das sprechende Subjekt kann sich so von dem beschriebenen Objekt distanzieren, ohne dabei deutliche Termini einsetzen zu müssen. Den Eindruck der Distanzierung verstärkt in der Aussage Hennes’ die Ergänzung durch das Adjektiv *anderen*, das auf das als different empfundene Gegenüber verweist.

Die Beobachtung, daß das Wort *lesbisch* bzw. *Lesbe* auch in den neunziger Jahren noch vermieden wird, bestätigen folgende Beispiele. So berichtet das Berliner Magazin TIP:

„Und auch wenn er sich in seinem Grußwort geschickt um Vokabeln wie ‘schwul’ oder ‘lesbisch’ herumwindet, übernahm Eberhard Diepgen die Schirmherrschaft der Spiele [...]“<sup>175</sup>

---

171 LABECULA Nr. 13., 20. April-1. Juni 1993, S. 30f

172 Karin Jurschik. Konkret nichts bekannt, STADTREVUE, Kölns Stadtillustrierte Nr. 9/96, 27. August 1996, S. 9ff

173 ebd.

174 ibid

175 a.a.O.

Ein besonders sensibles Gebiet scheint der Anzeigenbereich von Zeitungen zu sein. 1996 wurde eine Anzeige des in Köln ansässigen Feministischen Frauengesundheitszentrums (FFGZ) vom Bonner Generalanzeiger abgelehnt. In einer Pressemitteilung des FFGZ heißt es:

„Vom Bonner Generalanzeiger wurde am 29.4.1996 (17h), eine vom FFGZ Hagazussa e.V. formulierte Kleinanzeige im Wortlaut nicht angenommen, da das Wort LESBE benutzt wurde. Nach Aussage der Mitarbeiterin der telefonischen Kleinanzeigenannahme hat die Geschäftsführung verboten, das Wort LESBE 'zu drucken'.“<sup>176</sup>

Auch von gewerblichen Unternehmen geschaltete Anzeigen werden mitunter abgelehnt. So berichtet der SPIEGEL:

„Die Vermittlerin Melching schaltete die Annonce 'Schwul+Vatersein? Suche Ihn/Paar f. lesb. Klientin (o. finanz. Inter.) mit Kinderwunsch'. Während die FRANKFURTER RUNDSCHAU, bei der sie gewöhnlich ihre Partneranzeigen aufgibt, den Druck verweigerte, ohne Gründe zu nennen, akzeptierte das Schwulenblatt MAGNUS den Text.“<sup>177</sup>

Auch wenn die Ablehnung eines Inserats nicht begründet wird, liegt dem sicherlich in der Regel eine Kritik am Sprachgebrauch zugrunde, wie im Fall der Deutschen Postreklame. Aus dem Bemühen, Worte wie Lesbe oder Schwuler zu vermeiden, ist zu schließen, daß diese Ausdrücke für einen Teil der Bevölkerung negativ konnotiert sind. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung stellt dazu fest:

„Denn 'Lesbe' ist ein beliebtes Schimpfwort für jede Frau, die irgendwie aus der Reihe tanzt [...]“  
[BzgA 1994:25]

Strittig ist jedoch, ob der pejorative Gebrauch des Ausdrucks durch seine Vermeidung oder gerade durch deren Gebrauch beeinflusst wird. Wittgenstein stellt fest:

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ [Wittgenstein 1922:5.6  
]

Ähnlich beurteilt Whorf mit seiner Relativitätstheorie der Sprache die Wirkungsweise des verbalen Ausdrucks, indem er behauptet, das vorhandene Vokabular beschränke das Denken, und zwar, wie Hellinger betont, das „gewöhnheitsmäßige Denken“. [Hellinger 1990:42] Diese Theorien betonen die Dialektik von Sprachgebrauch und Bewußtseinsbildung und unterstützen die Annahme, durch die Hinzunahme weiterer sprachlicher Zeichen ließe sich das Weltbild verändern und erweitern - eine Vermutung, der ich zustimmen möchte.

## **7.1 Die Bindestrichlesbe - von der Differenzierung zur erneuten Separierung**

Von dem oben erwähnten „Skandalparfüm des Abnormen“ oder zumindest von dem vermeintlich Exotischen der Frauenbeziehung scheint das Dossier einer STERN-Ausgabe profitieren zu wollen. Die Autorin beschreibt lesbische Frauen als die „*schrillen Schönen der Nacht*“ und fragt: „Lesben sind schick geworden, lesbisch sein auch?“<sup>178</sup> An dem Artikel lassen sich drei Phänomene im Umgang mit lesbischer Lebensweise beobachten: Die Entpolitisierung, die Bildung von Stereotypen und die Sexualisierung. Zum einen wiederholt Rupprecht die

---

176 Pressemitteilung des FFGZ Hagazussa e.V., vom 07. Mai 1996

177 DER SPIEGEL Nr. 26, 27. Juni 1994, S. 111

178 Annette Rupprecht. Lesbische Liebe. Uns kriegt keiner, Der STERN Nr. 37, 9. September 1993, S. 32-46

bereits auf S. beschriebene Differenzierung der lesbischen Population. Sie greift jedoch nicht auf die schon erläuterten Termini *Traditions* - und *Bewegungslesbe* zurück, sondern unterteilt in die "jungen Lesben" und jene, die "sich *per Kopf entschieden, lesbisch zu werden*" und formt auf diese Weise neue Klischees. Analog dazu hebt die Autorin visuelle Unterschiede hervor, indem sie die "Kurzhaarlesbe" aus der politischen Szene, deren "Zeit der *Lila-Latzhosen*, der *Sack-und-Asche-Frauenpower*" vorbei sei, mit den *jungen Lesben* vergleicht: "So wie die, sagen sich viele Mädchen, so geschlechtslos will ich nie aussehen." Allerdings haben, so die Journalistin, "*die Schönen der Nacht*" auch nichts "mit den Herrenanzügen oder Rüschenblusen der älteren Damen in der lesbischen Subkultur" gemein, keine will "kesser Vater" oder "Weibchen" sein. Dagegen beobachtet Rupprecht nicht nur die "Jung-Lesben", sondern auch die "Rad-Lesben", "Motorrad-Lesben", "Müsli-Lesben" und "Ost-Lesben".<sup>179</sup>

Solche Komposita hat die Autorin des Artikels sicherlich dem Jargon entnommen, der sich im Lauf der achtziger Jahre innerhalb einer lesbischen, zum Teil feministisch motivierten Szene entwickelt hat und zu immer neuen Kategorien, den sogenannten *Bindestrichlesben*, geführt hat:

"Die Vielfältigkeit lesbischen Lebens ist sichtbarer geworden und 'lesbisch' ist (schon) lange kein ausreichendes Adjektiv mehr, um zu sagen 'wer ich bin' oder welche Politik ich mache. Die 'Bindestrich-Lesbe' ist die Lesbe der 80er: *SM-Lesbe, lesbische Mutter, Anti-Imp-Lesbe, Lipstick-Lesbe, Land-Lesbe, Stadt-Lesbe, Spiri-Lesbe, Polit-Lesbe, jüdische Lesbe, farbige Lesbe, Krüppel-Lesbe*, um nur einige zu nennen. In all diesen sogenannten Binstreich- oder multiplen Identitäten formulieren sich subjektive wie politische Bedürfnisse, die bisher allenfalls an den Rändern des Feminismus Platz hatten. Sie konkretisieren sich jedoch um sehr unterschiedliche soziale und kulturelle Phänomene, die auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten aufweisen." [Hark 1989:59f]

Hark spricht hier einen wesentlichen Aspekt der auch sprachlich abgebildeten Differenzierung an: Das Bedürfnis, jenseits der emotional-erotischen Orientierung Identität zu schaffen und auf diesem Wege Vielfältigkeit sichtbar zu machen. Eine solche Differenzierung ermöglicht jedoch andererseits, besonders seitens der nicht-lesbischen Kultur, lesbische Lebensweisen voneinander zu separieren und zu entpolitisieren. Dies geschieht meiner Meinung nach in dem oben zitierten Artikel von Rupprecht. Beschreibungen von Äußerlichkeiten, nach denen Lesben in den neunziger Jahren Wert auf feminine Kleidung und Make-up legen, rekurrieren zudem indirekt auf das Klischee, lesbische Frauen seien unattraktiv und beschwichtigen zugleich die Befürchtung, Maskulinität oder Virilität, die ausschließlich der männlichen Geschlechtsrolle zugestanden werden, vermehrt anzutreffen. Entsprechend werden lesbische Lebensweisen sexualisiert, ein Mittel der Verharmlosung, auf das ich bereits auf S. eingegangen bin:

"Lesbische Frauen sind zuallererst einmal *Lesben aus Lust*."<sup>180</sup>

Die semantische Verbindung von 'Lesben' und 'Lust', die auch der Titel des Magazins herstellt ("Die Lust, lesbisch zu leben"), objektiviert und sexualisiert lesbische Frauen, entpolitisiert wiederum die dem Geschlechterdualismus zuwiderlaufende Lebensweise und verharmlost sie im gesellschaftspolitischen Sinn. Die "scheinbar nicht aufzubrechende Gleichung 'Lesbe = Sexualität'" [Hark 1989:59] beeinflusst auch in den neunziger Jahren noch das Bild lesbischer Frauen in der Öffentlichkeit.

---

179 a.a.O.

180 DER STERN Nr. 37, 09. September 1993, S. 32-46

In einem Artikel des SPIEGEL wird die Unterscheidung zwischen tradierter lesbischer Lebensweise und moderner Lebensweise ebenfalls unterstrichen, hier sind die "jungen Lesben" jedoch politisiert und engagieren sich in der Öffentlichkeit:

"Die jungen Lesben halten nichts davon, sich wie ihre deutschen Genossinnen im Schummerlicht der einschlägigen Bars herumzudrücken oder in Selbsthilfegruppen das Coming-out zu wagen."<sup>181</sup>

Damit die verwendeten Bezeichnungen, die dem Sprachgebrauch lesbischer Frauen entstammen, auch von den heterosexuellen Leserinnen und Lesern verstanden werden, fügt die Autorin des oben zitierten STERN-Artikels ein Glossar bei, welches sie mit "'Lesbisch' für Neugierige" überschreibt. Hier erfährt das Lexem 'lesbisch' durch die Substantivierung einen völligen Bedeutungswandel: es bezeichnet nun einen Soziolekt.

Diese zunächst erstaunende semantische Veränderung ist auch bei Offenbach zu finden:

"Meine intellektuellen Überlebenshilfen mußte ich weitgehend aus den Untersuchungen über männliche Homosexualität, die die weibliche höchstens am Rande oder in Fußnoten 'mit erfaßten', ins *Lesbische* übersetzen." [Offenbach 1982:212]

Im Gegensatz zu Rupprecht ironisiert Offenbach das Lexem jedoch nicht, sondern weist ihm undistanziert die Bedeutung eines Soziolekts zu.

## 7.2 Theologische Positionen: Normalität vs. Perversion

In den neunziger Jahren wird wieder diskutiert, ob andere Lebensweisen als die ausschließlich heterosexuelle "normal" sind oder eher "pervers". Sprachwissenschaftlich sind dabei zwei Argumentationswege zu beobachten: Einerseits wird versucht, den tradierten Gehalt der Kategorie *normal* zu erhalten, andererseits gibt es Ansätze, die Bezeichnungen *normal* und *pervers* mit neuen Inhalten zu versehen.

Die RHEINISCHE POST zitiert den Bonner Theologen Martin Honecker:

"*Naturale und kulturelle Normalität* darf nicht aufgegeben werden' [...] Eine Segnung homosexueller Paare lehnte er ab."<sup>182</sup>

Ebenfalls in der RHEINISCHEN POST wird die These des orthodoxen Theologen Theodor Nikolau vorgestellt:

"Nach demselben biblisch-patristischen Befund stelle Homosexualität - ebenso wie Unzucht und Ehebruch - eine *Abweichung von dem normalen und natürlichen ehelichen Rahmen* sexuellen Verhaltens dar." An gleicher Stelle wird zudem der Theologe Karl Barth zitiert, nach dem Homosexualität " 'diejenige - physische, psychische, soziale - *Krankheit* [ist], die *Erscheinung der Perversion, der Dekadenz, des Zerfalls* [...]' "<sup>183</sup>

In beiden Belegen wird *normal* mit *heterosexuell* und zugleich mit *natürlich* verbunden. Die Verknüpfung dieser Worte zu einem semantischen Bedeutungsfeld bedingt die Bildung des Gegenentwurfs von *Abweichung*, *unnatürlich* und *homosexuell*. Das Bedeutungsfeld der Normalität wird dabei von der tradierten Moral christlicher Weltanschauung bestimmt.

---

181 DER SPIEGEL Nr. 11, 13. März 1995, S. 142

182 RHEINISCHE POST, 6. Mai 1994, Wissenschaft und Bildung

183 Heinz Schütte. Zur Kontroverse über die Homosexualität, RHEINISCHE POST, 6. Januar 1995, Bildung und Wissenschaft

Im Sinne dieser Interpretation von Normalität schreibt eine Leserin des katholischen Jugendmagazins PROVO:  
"Toleranz für diese Lebensweise der *gleichgeschlechtlichen Paarbeziehung* : Ja - aber bitte keine Werbung für eine Lebensform, die so 'natürlich' doch nun wirklich nicht ist."<sup>184</sup>

Der Befürchtung, für homosexuelle Lebensweisen könnte geworben werden, begegnen wir wieder in der im folgenden Kapitel skizzierten Diskussion. Auch im Jahr 1997 rufen Versuche seitens der Kirchen, lesbische und schwule Menschen zu integrieren, zum Teil drastische Reaktionen hervor. In einem Artikel der Rheinischen Post wird ein Ratsmitglied der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zitiert, der in dem Votum für die Segnung homosexueller Paare einen "Schritt zur Auflösung der Kirche" sieht. Mitglieder der Evangelischen Kirche im Rheinland sahen in solchen kirchenpolitischen Reformen gar den "*ethischen Bankrott*" ihrer Kirche und der Evangelische Arbeitskreis der CDU von Schleswig-Holstein reagierte "mit tiefer Bestürzung" auf den Beschluß der EKD.<sup>185</sup>

### **7.3 Exkurs 3: Eine Diskussion um Normalität und Toleranz**

Ein besonderes Beispiel der Normalitätsdiskussion bietet die RHEINISCHE POST. Im Dezember 1996 wurde eine nordrheinwestfälische Plakataktion in Kooperation des Schwulenverbands Deutschland (SVD), des Landeskriminalamtes Nordrheinwestfalen und des Landes Nordrheinwestfalen lanciert (s. Faksimile im Anhang). Hervorgerufen durch einen ablehnenden Kommentar Joachim Sobottas in der RP (s. Anhang) entwickelte sich eine über Wochen gehende Leserinnen- und Leserdiskussion.

Ohne selber näher auf den Artikel Sobottas einzugehen, möchte ich hier eine Analyse vorstellen, die die lesbisch-schwule Monatszeitung ROSA ZONE veröffentlicht hat:

"Sprache jedoch entlarvt meist die eigene Geisteshaltung. 'Angeheuerte Werbetexter' hätten den Slogan erdacht, und der rot-grünen Landesregierung wird bescheinigt der in die Öffentlichkeit drängenden Homosexuellenorganisation 'Genugtuung zu verschaffen'. Natürlich dürften weder Homo- noch Heterosexuelle auf Bahnhofsplätzen oder in Stadtparks angegriffen werden (Wo auch sonst, fragt sich der schwule Leser?), doch dazu bedürfe es nicht der teuren Aktion. Eine Satz muß man sich allerdings auf der Zunge zergehen lassen. 'Die - vom Staat NRW - buchstäblich plakativ gleichgesetzte Gemeinsamkeit von Mann und Frau mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften soll doch, jenseits kriminalpolitischer Prävention, in der Gesellschaft mit Recht vorhandene Vorbehalte abbauen.' Von der Rosa Zone gefragt, wogegen denn unsere heterosexuellen Mitmenschen mit Recht Vorbehalte hätten, wick Sobotta auf sattsam bekannte Gemeinplätze aus, das sei doch schon immer so gewesen mit Mann und Frau, das müsse man verstehen."<sup>186</sup>

In den von mir analysierten 40 Zuschriften an die Rheinische Post werden Ausdrücke wie zum Beispiel *normal* oder *Toleranz* problematisiert, aber auch neue Bezeichnungen für gleichgeschlechtliche Beziehungen eingesetzt. Ein Leser schreibt:

---

184 PROVO, Publik-Forum Jugendmagazin Nr. 4, Dezember 1994, S. 18

185 RHEINISCHE POST, 12. Februar 1997

186 ROSA ZONE, Februar 1997, S. 3

„Als *normaler* Familienvater und ausgepreßter Steuerbürger, dessen ebenfalls normale Tochter die Renten für die nachwachsenden Schwulen und Lesben mitverdienen muß, packt mich ohnmächtige Wut über die Geldverschwendung [...]“<sup>187</sup>

Andere Leser sehen Homosexualität als „*keinesfalls normale Veranlagung*“, behaupten von ihr, sie sei „nicht angeboren, das ist vielmehr *eine gewisse und sehr unterschiedliche Labilität*“, und kritisieren die „heute üblich gewordenen ‘Normalerklärungen’, Verführbarkeiten, Sinken der Hemmschwellen“.<sup>188</sup>

Die Plakataktion wird von einigen Leserinnen und Lesern als Werbung für homosexuelle Lebensweisen bezeichnet:

„Daher mutet dieses großflächige Plakat geradezu wie eine Werbung an!“ „Werbung für Homosexuelle. Das darf nicht wahr sein.“ „Möglicherweise findet die aufwendige Werbekampagne aber auch nur deshalb statt, weil in einer Amtsstube Haushaltsreste entdeckt wurden [...]“.<sup>189</sup>

Der Arbeitskreis lesbischer und schwuler Polizeibediensteter NRW betont hingegen:

„Ziel der Plakataktion ist nicht etwa die Werbung für oder Förderung der Homosexualität, diese Behauptung ist bewußt irreführend.“<sup>190</sup>

Tatsächlich scheint dem Vorwurf, hier werde für eine bestimmte Lebensweise geworben, die Befürchtung zugrundezuliegen, daß Öffentlichkeit dieser Art performativ wirksam sein könnte:

„Ich fühle mich angewidert von Politikern [...], die [...] Schwule und Lesben in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu rücken versuchen.“<sup>191</sup>

In einer anderen Zuschrift schreibt ein Leser:

„Wenn denn die Normen, eben die Normalität, geändert werden sollten in Deutschland, d.h. daß ich als Familienvater auch schwul sein muß, dann will ich auf der Stelle in ein Land emigrieren, wo der Normale noch ganz normal ist und *die Unnormalen* eine tolerierte Minderheit von Schwulen und Lesben [...] bilden.“<sup>192</sup>

Neben der inhärenten Angst vor Manipulation und sogar Zwang weist diese Zuschrift ein explizites Bestehen auf bestimmte Inhalte des Normalitätsbegriffes auf. Wie auch schon bei oben zitiertem „normalem Familienvater“ bedeutet Normalität in diesem Kontext offenbar eine heterosexuelle Lebensweise, die Reproduktion einschließt. Der Aspekt der Fortpflanzung ist für einen weiteren Leser Anlaß, über den Ausdruck *Liebe* nachzudenken:

„Die Aussage des Aufsehen erregenden [sic] Plakates suggeriert als Selbstverständlichkeit, Liebe verdiene Respekt. Eine solche Betrachtungsweise verlangt aber auch umgekehrt die Erwägung, daß *echte Liebe* nicht ohne Verantwortung leben kann. Ist es aber verantwortungsbewußtes Handeln, sich gegen ein Leben in einer Familie mit Kindern [...] zu entscheiden [...]?“<sup>193</sup>

Ähnlich argumentiert ein anderer Leser:

„In dem vom NRW-Innenministerium gestalteten Plakat aber wird der zentrale Begriff ‘Liebe’ manipuliert, quasi kastriert. Das würde unmittelbar anschaulich, wenn der Minister für Ehe und Familie das vorhandene Bild durch eine Fotomontage ergänzen würde und dem Ehepaar einige

---

187 RHEINISCHE POST, 02. Januar 1997

188 RHEINISCHE POST vom 03. Januar und 13. Januar 1997

189 RHEINISCHE POST vom 02. Januar, 03. Januar und 07. Januar 1997

190 RHEINISCHE POST, 11. Januar 1997

191 RHEINISCHE POST, 02. Januar 1997

192 RHEINISCHE POST, 02. Januar 1997

193 RHEINISCHE POST, 14. Januar 1997

Kinder zugesellte. Ich halte dieses Plakat für eine arglistige Täuschung. Auch der verantwortungsvolle Umgang mit wichtigen Begriffen verdient Respekt.“<sup>194</sup>

Davon abgesehen, daß die Formulierung "Minister für Ehe und Familie" irritiert, plädiert auch diese Zuschrift offensichtlich für einen Liebesbegriff, der heterosexuelle Partnerschaften und Fortpflanzung voraussetzt. Daneben wird die Befürchtung sichtbar, daß durch einen vermeintlich falschen Gebrauch bestimmter Worte deren tradierte Inhalte und über diesen Weg auch gesellschaftliche Verhältnisse verändert werden. Nicht nur der Ausdruck *Liebe*, auch *Respekt* wird aus dieser sprachidealistischen Perspektive betrachtet:

"Wer denn Probleme mit dem Begriff 'Respekt' hat, dem steht immer noch eine Vielzahl von Deutungen zur Verfügung, in der mindestens drei Begriffe: Rücksicht, Achtung, Ehrerbietung auftauchen. Mit der Rücksicht kann ich noch fertig werden... aber bei Achtung, Ehrerbietung zu *Schwulen- und Lesbenlebensgemeinschaften*, da reicht es bei mir noch gerade zur Toleranzethik, die da mit den Verdeutlichungen: dulden, gewähren lassen endet.“<sup>195</sup>

Dem Ausdruck *Respekt* ordnet der Autor dieses Briefes demnach stark differenzierte Bedeutungsfelder zu, deren Gehalt von seiner individuellen Anschauung abhängig ist. *Rücksicht* gehört jedoch nicht in den Begriffszusammenhang von *Respekt*, sondern eher, ähnlich dem Lexem *Nachsicht*, zu den Interpretationsmöglichkeiten des Ausdrucks *Toleranz*. Sowohl im Duden der Rechtschreibung, als auch im Bertelsmann Lexikon der deutschen Rechtschreibung werden Respekt und Toleranz semantisch getrennt. Unter Respekt ist hiernach Achtung, Ehrerbietung und Ehrfurcht zu verstehen, unter Toleranz hingegen Duldung, Duldsamkeit, Nachsicht.<sup>196</sup> Daß der zitierte Leser lesbischen und schwulen Menschen den Respekt versagt und lediglich Toleranz zubilligen will, mag daran liegen, daß

"...Toleranzzonen für Andersartiges in einer Gesellschaft [...] nur dort [bestehen], wo die 'zentralen Muster der Wertorientierung' nicht angegriffen sind." [Stötzel 1986:92]

Entsprechend der Unterscheidung zwischen Toleranz und Respekt äußert sich eine Leserin:

"Die finanziell bescheidene Plakataktion erbittet keine Toleranz, sondern Respekt [...]"<sup>197</sup>

Eine unterhaltsame Herleitung des Lexems *Toleranz* wird in einer anderen Zuschrift erwähnt:

"Um mit dem Kölner Kabarettisten Jürgen Becker zu sprechen: Toleranz kommt ja bekanntlich von Tellerrand, un das ist genau jener, über den Dr. Sobotta [...] nicht mehr in der Lage ist hinwegzuschauen."<sup>198</sup>

Neben den bis hierher angeführten Auseinandersetzungen mit einzelnen Ausdrücken möchte ich nun auf einige pejorative Formulierungen in Leserinnen- und Leserzuschriften eingehen. Hier findet zwar keine explizite Sprachreflexion statt; dennoch halte ich die Äußerungen für hilfreich, um den gesamten Kontext der Diskussion verständlich zu machen. Ein großer Teil der eindeutig pejorativ gemeinten Bemerkungen beziehen sich auf das im Leitartikel Sobottas angeführte Argument, die Plakataktion gegen antischwule Gewalt ginge "auf Steuerzahlerskosten".<sup>199</sup> In den Zuschriften ist von "*Geldverschleuderung*", einem "*unerhörten Schelmenstreich*

---

194 RHEINISCHE POST, 07 Januar 1997

195 RHEINISCHE POST, 02. Januar 1997

196 Vgl. Herrman/Götze 1996 sowie Duden 1996

197 RHEINISCHE POST, 07. Januar 1997

198 RHEINISCHE POST, 11. Januar 1997

199 Joachim Sobotta. Was fördert da NRW?, RHEINISCHE POST, 28. Dezember 1996, S. 2

” und von ”*ärgerliche[r] Verschwendung* öffentlichen Vermögens ” die Rede. Das Geld sei ”für eine Plakataktion für Schwule und Lesben *verpulvert*” worden heißt es an anderer Stelle.<sup>200</sup>

Alle diese Beschreibungen wollen eine als unangemessen empfundene Investition kritisieren und implizieren zugleich, daß das Ziel der Öffentlichkeit, also die Prophylaxe physischer und psychischer Gewalt gegen Lesben und Schwule, den finanziellen Aufwand nicht wert sei. Auf diese Weise wird auch dem Subjekt der Plakataktion, den gleichgeschlechtlichen Lebensweisen, ein geringerer Wert beigemessen. Einige andere Äußerungen in den Zuschriften belegen diese Einschätzung: ”Wie vielfältig hätte man dieses Geld ausgeben können für Gruppen in unserem Land, die heute in echter Not leben!” ”Wieviele sozialpolitische Aufgaben hätten mit diesem Geld wieder bezahlt werden können?” ”In Zeiten wie der unsern [...] [sic] haben wir doch andere Sorgen, als wer mit wem ‘Händchen hält’.”<sup>201</sup>

Eine Anzahl anderer Wendungen bezieht sich nicht auf das Argument angeblich unsinnig ausgegebener Steuergelder, sondern offenbart durch wiederum pejorativen Sprachgebrauch eindeutig ablehnende Haltungen gegenüber Lesben und Schwulen. Eine Leserin schreibt: ”Speiübel wird mir bei dem Plakat [...]”, und in einer anderen Zuschrift ist zu lesen: ”Demnächst werden wohl auch noch die Päderasten ins Plakat aufgenommen.” Kritisiert wird ”das Getöse, das diese Menschen um ihre *Neigung* machen!” Schwule werden als eine Gruppe beschrieben, die ”immer lautstärker die volle Anerkennung ihrer Lebensformen fordert” und ”eine *lärmende Minderheit* ” sei, die ”ihre Interessen überproportional gegenüber der sie tolerierenden Gesellschaft durchzusetzen” versuche.<sup>202</sup>

Trotz der offensichtlichen Abneigung gegen gleichgeschlechtlich liebende Menschen werden die Ausdrücke *Lesben* und *Schwule* anscheinend selbstverständlich verwendet. Wohl ist der Kontext, wie oben gezeigt, oftmals stigmatisierend, dennoch entsteht nicht der Eindruck, diese Worte selber seien zum selben Zweck eingesetzt. Dagegen findet sich in den Zuschriften, ablehnenden wie zustimmenden Tenors, eine Reihe alternativer Bezeichnungen für gleichgeschlechtliche Beziehungen. Die drei Paare des Plakats werden als ”3 *Liebespaare verschiedener Art* ” bezeichnet, die ”Natur hat daneben auch *Beziehungen von Frau-Frau und Mann-Mann* geschaffen”, lesbische und schwule Verbindungen sind eine ”*nicht verfassungsgeschützte Liebe* ”, ”*homosexuelle Lebensgemeinschaften*”, ”*gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften*”, ”*lesbische und schwule Partner*”, ”*homosexuelle Partnerschaften* ” oder auch ein ”*zusammenlebendes Frauenpaar*”.<sup>203</sup>

Meines Erachtens erhellt die Leserinnen- und Leserdiskussion in der RHEINISCHEN POST zwei Aspekte: Einerseits wird pejorative Sprache noch immer bewußt dazu verwendet, lesbische und schwule Lebensweisen zu diskriminieren. Andererseits hat der öffentliche Sprachgebrauch der letzten Jahrzehnte zu einer als selbstverständlich empfundenen Übernahme einstiger Stigmaworte geführt. Auffallend ist, daß zwar die Leserinnen und Leser der RHEINISCHEN POST *Lesben* und *Schwule* in ihren Zuschriften zumindest undistanziert

---

200 RHEINISCHE POST, 03., 07. und 14. Januar 1997

201 a.a.O.

202 ibid

203 ibid

verwenden, aber weder die Redaktion in ihrer Meldung noch der Chefredakteur der Zeitung in seinem Kommentar diese Ausdrücke einsetzt. Hier ist vielmehr von *Homosexuellen* und *Mann/Mann-* bzw. *Frau/Frau-Paaren* die Rede. Möglicherweise will die Zeitung durch ihre Wortvermeidung auch weiterhin Einfluß auf den Sprachgebrauch in ihrem wertekonservativen Sinn nehmen.

## **7.4 Vorsichtige Annäherung, ambivalente Moraltheorie: Staat und Kirche**

Der öffentliche Sprachgebrauch politischer Institutionen zeigt teilweise Veränderungen im Vergleich zu den vergangenen Jahrzehnten. Dementsprechend beschreitet in den neunziger Jahren die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung den zweiten Weg der oben genannten Modifikation. In einer Broschüre zur Sexualaufklärung werden die Ausdrücke *pervers*, *normal* und *natürlich* reflektiert:

„Das Wort ‘Perversion’ meint eigentlich ‘Verdrehung’ oder ‘Umkehrung’ der Triebbedürfnisse. Aber wenn jemand in der Alltagssprache von einem Menschen sagt: ‘Der (oder die) ist ja pervers!’, dann bedeutet das: ‘Mit diesem Menschen will ich nichts zu tun haben.’ - ‘Das, was dieser Mensch macht, das ist nicht normal.’ ‘Pervers’ ist ein Wort, mit dem ich Mißbilligung und Verachtung ausdrücken kann, ein Wort, das einordnet, ausschließt und ablehnt, das beschimpft und beleidigt.“ [BzgA 1994:24]

Analog lauten drei Bildunterschriften:

„Nadine findet Pornos pervers... Anja findet Gewaltfilme pervers. Aber wenn zwei Jungs sich lieben, das ist wirklich normal.“<sup>204</sup>

Entgegen der Bedeutung von *pervers* in dem Sinne, daß jemand von der „naturalen und kulturellen Normalität“ abweicht, wird hier der Wert eines Wortes individualisiert und der jeweiligen Entscheidung einzelner unterworfen, was als *normal* oder *pervers* interpretiert wird. Als Grundsatz wird behauptet:

„Es gibt also keine ‘natürlichen’ Grenzen dafür, was normal oder pervers ist. Darüber bestimmen Menschen. Und deren Ansichten ändern sich von Kultur zu Kultur, von Generation zu Generation.“<sup>205</sup>

Eine solche Interpretation widerspricht der Vorstellung von feststehenden Sprachgebrauchskonventionen und entspricht vielmehr einem Konzept einer wandelbaren und daher auch beeinflussbaren Sprache. Der zuvor implizierte Entwurf individueller Interpretation wird jedoch wieder zurückgenommen, denn das Individuum bleibt letztlich doch an kulturell determinierte und generationsbedingte Konventionen des Sprachgebrauchs gebunden.

Auf politischer Ebene ist die Bewertung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen auch in den neunziger Jahren unterschiedlich. Dies spiegelt sich im Sprachgebrauch wider. Am 24. Juni 1993 verabschiedete der Landtag

---

204 ibid

205 ebd.

von Nordrhein-Westfalen eine "Resolution zum Christopher-Street-Day: Gleichberechtigung für Schwule und Lesben". [Landtag NRW 1993:12873ff] Diese Resolution sollte in Nordrhein-Westfalen der Grundstein für eine aktive Antidiskriminierungspolitik sein. Im Verlauf der Landtagsdebatte bezüglich der Resolution bedienen sich nur die Abgeordneten der Fraktion DIE GRÜNEN sowie eine Abgeordnete der F.D.P. der Ausdrücke *Lesben* und *Schwule*. Alle anderen im Landtag vertretenen Fraktionen greifen dagegen auf die Umschreibungen "gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung" (Lucas, SPD), "homosexuelle Bürgerinnen und Bürger" (Rüsenberg, CDU) und "andere sexuelle Identität" (Schnoor, SPD) zurück. Diese sehr viel distanziertere Ausdrucksweise mag dem Eindruck entspringen, *Lesbe* bzw. *Schwuler* (oder *lesbisch* bzw. *schwul*) seien entweder Stigmaworte, deren ausgrenzende Wirkung nicht transportiert werden soll, oder sie seien Fahnenworte, deren kämpferischer Ausdruck nicht mitgetragen werden soll. Nachzuprüfen ist diese These anhand des Plenarprotokolls jedoch nicht. Festsustellen bleibt jedoch, daß die Verwendung der ehemaligen Schimpfwörter in Antragsvorlagen des Landtags keinen Widerstand hervorruft, wie dies noch 1989 im Bundestag der Fall war (s.o.).

Dennoch wird in Pressemitteilungen und anderem offiziellen Sprachgebrauch des Landes die Formulierung *gleichgeschlechtliche Lebensform* bevorzugt. So heißt es im Landesentwicklungsbericht 1996 unter Punkt 4: Soziale Verantwortung:

"Der Abbau sozialer Diskriminierung von gleichgeschlechtlichen Lebensformen ist Ziel der Landespolitik."<sup>206</sup>

Analog wurde ein 1996 neu im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (MAGS) eingerichtetes Referat "*Fachbereich Gleichgeschlechtliche Lebensformen*" benannt und eben nicht "Referat für lesbische und schwule Lebensweisen". Darüberhinaus muß festgehalten werden, daß der im öffentlichen Sprachgebrauch mittlerweile etablierte Ausdruck *gleichgeschlechtliche Lebensformen* nicht richtig verwendet wird. Der Ausdruck Lebensformen gehört zur Fachterminologie der Biologie und bezeichnet "versch. Gruppen von Organismen, die infolge ähnlicher Umweltbedingungen gleiche Anpassungserscheinungen (Analogien) aufweisen."<sup>207</sup> Verschiedene Lebensformen sind demzufolge Organismen, die mithilfe unterschiedlicher organischer Anpassung auf ihre Umweltbedingungen reagieren, beispielsweise Wasser- und Landflora. Da homo- und heterosexuelle Menschen sich nicht durch solche organische Unterschiede differenzieren, ist die Bezeichnung *Lebensform* unzutreffend.

Ressentiments bestehen vor allem gegen gleichgeschlechtlich liebende Menschen im konservativen Teil der Kirchen, sowie hinsichtlich der juristischen Gleichstellung homosexueller mit heterosexuellen Partnerschaften.

So berichtete die lesbisch-schwule Zeitung ROSA ZONE:

"Etwa 100 konservative evangelische Christen im Rheinland haben am Reformationstag Anfang November in Neuwied eine 'bekenntnistreue Gemeinde' gegründet, die in eine 'Neue bekennende Kirche in Deutschland' münden soll. Der Rheinischen Landeskirche werfen die abtrünnigen Mitglieder Abfall vom wahren Glauben vor. 'Wenn die Kirche *sexuelle Perversionen* wie Homosexualität segnet, dann ist der Punkt erreicht, wo wir Widerstand leisten müssen', sagte der Initiator der 'Bekenntnistreuen', Hein Jürgen Fischbach, gegenüber der Presse."<sup>208</sup>

---

206 [http://www.nrw.de/leb96/leb\\_soz.htm#4.5](http://www.nrw.de/leb96/leb_soz.htm#4.5), 18.März 1997

207 Brockhaus Enzyklopädie 1990

208 ROSA ZONE Nr. 69, 1996, S. 4

Etwas gemäßiger, dennoch nicht gänzlich auf abwertende Vokabeln verzichtend, kommentiert hingegen der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag die politische Praxis seiner Fraktion:  
"Wenn Grüne lesbische oder homosexuelle Lebensgemeinschaften mal wieder mit der Ehe gleichstellen wollen, gehen nur so viele ins Plenum, wie erforderlich ist, um Mehrheiten für diesen *Unfug* zu verhindern."<sup>209</sup>

## 7.5 Neueste Sprachgebrauchsentwicklungen: Die Auflösung starrer Kategorien

Eine ausgeprägte sprachreflektive Auseinandersetzung findet in den neunziger Jahren innerhalb feministisch orientierter Kreise statt und führt zur Bildung neuer Worte. Als Auslöser darf sicher die bereits in den achtziger Jahren beginnende Identitätsdiskussion betrachtet werden, weitergeführt im feministischen Diskurs der Geschlechterdifferenz der ausgehenden achtziger und beginnenden neunziger Jahre, aber auch die vor allem von bisexuellen und *transidentischen*<sup>210</sup> Menschen initiierte Frage, inwieweit die bestehenden Kategorien adäquate Beschreibungen für verschiedene Selbstdefinitionen sein können.<sup>211</sup> Impulsgebend auch für die Diskussion in Deutschland waren vor allem Veröffentlichungen amerikanischer Autorinnen, deren Argumentationen sich gegen die rigide Kategorisierung menschlicher Identität wenden.<sup>212</sup>

Speziell die vermehrte Auseinandersetzung der Öffentlichkeit mit Bisexualität sensibilisiert für die Suche passender Kategorien oder ihre generelle Ablehnung. Wie dies auch schon mit dem Sujet der Homosexualität geschah, sexualisiert die Presse Bisexualität. In einem SPIEGEL-Dossier zur Bisexualität stößt die Leserin auf einen verkürzenden und zugleich verzerrenden Wortgebrauch, dessen Funktion ich bereits auf S. darlegte. Auch hier wird Homosexualität zu "*Homo-Sex*" und zur "*ungezügelter Spielart*", Bisexualität zu "*Bisex*".<sup>213</sup> Der Titel selbst: "*Bi-Sexuell. Die Verwirrung der Geschlechter. Wechselbad der Lüste*" bezieht sich eindeutig auf den organisch-geschlechtlichen Aspekt zwischenmenschlicher Anziehung. *Bi-Sexuell* als Kompositum mit Bindestrich zu schreiben, konzentriert die Wahrnehmung auf die Komponente des Sexuellen. Die Formulierung vom *Wechselbad der Lüste* schließlich läßt keine andere Rezeption als die im erotischen Kontext zu.

Außerhalb der dominierenden, patriarchal strukturierten Kultur setzen sich hingegen neue Definition und Wortschöpfungen durch. Hinsichtlich des Topos Bisexualität stellt Pagenstecher fest, daß es  
"zunehmend auch Frauen [gibt], die [...] 'nicht das Geschlecht, sondern den Charakter' wählen wollen. Das ist eine neue Entwicklung, die mit dem Begriff 'bisexuell' nicht mehr hinreichend zu beschreiben ist." [Pagenstecher 1994:18f]

Das genannte Ausdrucks- und Begriffsdefizit versucht Pagenstecher spielerisch mit Neologismen auszufüllen, indem sie imaginiert,

---

209 DPA-Meldung von 20. März 1995, zitiert in: Schwulen- und Lesbenpolitik im Hohen Haus, in: KOMPAKT & GRIFFIG Nr. 13 1995, Herausgeber: DIE GRÜNEN

210 Auch dieser Ausdruck ist erst in den letzten Jahren geprägt worden und ersetzt das bis dahin verbreitete *transsexuell*.

211 vgl. Rullmann 1995, besonders S. 331f

212 Vgl. beispielsweise Butler 1991 und Butler 1995, sowie Hark 1996

213 DER SPIEGEL Nr. 5, 29. Januar 1996, S. 96, 101

”daß es in absehbarer Zukunft keine Lesben und Heteras<sup>214</sup> mehr geben würde, sondern nur noch ‘*Leteras*’ (ehemalige Lesben) oder ‘*Hesben*’ (ehemalige Heteras)”, und prognostiziert: ”Doch zunächst einmal wird es wohl ein buntes Neben- und Durcheinander geben von eindeutigen Heteras und Lesben, von lesbisch lebenden ehemaligen Heteras, von heterosexuell lebenden ehemaligen Lesben, von heterosexuell lebenden Frauen, die auch für lesbische Beziehungen offen sind und umgekehrt. Was bedeutet das für unsere Begriffe von uns selbst und voneinander?” [Pagenstecher 1994:21]

Einen ähnlichen Gedanken finden wir bei Sillge, die erklärt:

”Eine Frau, die mit Männern arbeitet, mit Männern ihre Freizeit verbringt, aber mit einer Frau schläft, ist *heterophil* und homosexuell. Ein Mann, der mit Männern arbeitet, mit Männern seine Freizeit verbringt und mit einer Frau schläft, ist homophil und heterosexuell.” [Sillge 1991:71]

Gerade für die Benennung homophiler und gleichzeitig homosexueller Frauen, um die Diktion Sillges zu übernehmen, erscheint Daly aus radikalfeministischer Sicht der Ausdruck *Lesbe* geeignet:

”Ich behalte mir den Terminus ‘Lesbe’ für die Beschreibung von Frauen vor, die *frauen-identifiziert* sind, die falsche Loyalität zu Männern auf allen Ebenen abgelegt haben. Der Terminus Schwule oder weibliche Homosexuelle ist eine passendere Beschreibung für jene Frauen, die, obgleich sie sexuell auf Frauen bezogen sind, sich im übrigen Männern und männlichen Mythen, Ideologien, Stilen, Praktiken, Institutionen und Berufen verbunden fühlen.” [Daly 1991:48]

Jedoch läßt sich mit Gutheil fragen, ob die Kategorie *Lesbe* nicht nur in den neunziger Jahren nicht mehr zur Beschreibung einer Lebensweise reicht, sondern immer schon defizitär war, denn

”die Begriffe ‘Lesbe’ und ‘*lesbische Identität*’ [sind] trotz ihrer Abgrenzung eng verknüpft [...] mit der Vorstellung einer heterosexuellen Norm, d.h. die gedachte Norm (Normalität) wird zum Ausgangs- und Mittelpunkt einer vorgestellten lesbischen Identität. Sie verweist immer auch auf die Heterosexualität oder, weitergedacht, ohne die Heterosexualität gäbe es keine Homosexualität, mithin auch keine Kategorie Lesbe.” [Gutheil 1994:83]

Jenseits jeder Kategorienkritik beschäftigt sich Roggenkamp mit dem Wort *lesbisch* auf onomatopoetischer Ebene:

”*Lesbisch*. - *Das Wort!* Mal so eben auszusprechen ist es nicht. Lassen wir die schweren Geschichten um Gesellschaft und Diskriminierung für diesen Moment beiseite und hören wir einfach hin: Lesbisch. Das hört sich so naß an, so glitschig und rutschig. In dem Wort geht hörbar etwas vor. Etwas, was Frauen unangenehm sein kann. Auch peinlich. Vielleicht unanständig und überhaupt nicht einfach zu benennen. Wie ist, was rutscht und glitscht, festzuhalten, zu bändigen? Schwerlich. Darin ist hörbar Dynamik. Es beginnt mit einer sonoren Stimmbandschwingung im Fließblaut *L* aufsteigend zum scharfen *eS* und entlädt sich dann über die kleine *b* -Schwelle durch die Stimmritze in einem feucht zischenden *Isch*. *LeSblsch*. Ein spürbar sexuelles Wort. Laut und deutlich. Der weibliche Orgasmus mit Konsonanten und Vokalen unüberhörbar wiedergegeben, präsent und potent.” [Roggenkamp 1996:183; Kursivsetzung V.R.]

Der Vorsatz Roggenkamps, Gesellschaft und Diskriminierung bei der Interpretation des Wortes zu ignorieren, gelingt ihr meines Erachtens nicht. Sie mißt den einzelnen Lauten Bedeutungen zu, die in der angeblich spürbaren sexuellen Konnotation des Wortes kumulieren. Es gibt keine linguistische Begründung dafür, einen bestimmten Laut als ”feucht zischend” zu verstehen, noch läßt sich sprachwissenschaftlich darlegen, warum *lesbisch* das onomatopoetische Äquivalent zum weiblichen Orgasmus sein sollte. Anhand dieser

---

214 *Hetera* ist die Kurzform für weibliche Heterosexuelle und das in oben zitierten Texten vorkommende *Hetero* diejenige für männliche Heterosexuelle.

Zuschreibungen wird vielmehr deutlich, wie stark die gesellschaftlich konstituierte Assoziation eines Wortes wirksam werden kann. Letztlich interpretiert Roggenkamp *lesbisch* als per se sexuell und wiederholt damit die oben bereits zitierte "scheinbar nicht aufzubrechende Gleichung 'Lesbe = Sexualität'" [Hark 1989:59]

Zwei der wohl wichtigsten sprachlichen Innovationen der letzten Jahre möchte ich abschließend hier vorstellen. Zunächst ist die Vokabel *homosozial* zu nennen, die im feministisch-lesbischen, aber auch im lesbisch-schwulen Diskurs international bereits etabliert ist - allerdings, das darf hier nicht vergessen werden, vornehmlich im Sprachgebrauch akademisch gebildeter Kreise und sicherlich nicht im Soziolekt lesbischer, schwuler oder bisexueller Arbeiterinnen und Arbeiter. Gourlay argumentiert, warum sie diesen Ausdruck bevorzugt:

"I have decided to consciously focus on female homosociality, which I term 'Homosociality in the Feminine' in my thesis, in response to what I perceive as a lack of attention to this."<sup>215</sup>

Diese wissenschaftliche Verwendung des Ausdrucks *homosociality* wurde durch eine Arbeit von Sedgwick angeregt, deren Titel ebenfalls den Aspekt der Homosozialität hervorhebt.<sup>216</sup>

Die mangelnde Aufmerksamkeit erhält demnach nicht der homosexuelle Aspekt von Frauenbeziehungen, sondern der homosoziale. Die semantische Unterscheidung ist eindeutig: Während sich das Wort *homosexuell* als sprachliches Zeichen vor allem auf die implizierte Sexualität bezieht, konzentriert sich das Lexem *homosozial* auf den Aspekt der sozialen Interaktion. Entsprechend ist die weibliche *Frauenbezogenheit* nach Hacker durch "homosoziale Strukturen" determiniert, neben denen auch der "zwischenfräuliche sexuelle Genuß" entstehen kann. [Hacker 1993:387f] Bereits 1984 hat Dyvers seine Studie zur lesbisch-schwulen Emanzipation in den Niederlanden "Onder mannen, onder vrouwen. Studies van homosociale emancipatie" [Duyvers 1984] betitelt und auch hier eine Differenzierung zwischen *homosexuell* und *homosocial* betont.

Neben dem Internationalismus *homosozial* setzte sich im Diskurs der Emanzipationsbewegungen lesbischer, schwuler, bisexueller und transsexueller Menschen in den USA der Terminus *queer* durch, mit dem vor allem zum Ausdruck gebracht werden soll, das sich eine Lebensweise asymmetrisch zur erwarteten heterosexuellen verhält. Hark erklärt die Vokabel folgendermaßen:

"*Queer* bedeutet im amerikanischen Englisch adjektivisch soviel wie seltsam, sonderbar, leicht verrückt, aber auch gefälscht, fragwürdig; als Verb wird es gebraucht für 'jemanden irreführen', etwas verderben oder verpfuschen, substantivisch steht es z.B. für Falschgeld. Umgangssprachlich ist *queer* ein Schimpfwort für Homosexuelle, spielt also mit der Assoziation, daß Homosexuelle so was wie Falschgeld sind, mit dem die *straight world*, die Welt der 'richtigen' Frauen und Männer, arglistig getäuscht werden soll. [...] Die politisch wie theoretisch motivierte Verwendung des Begriffs *queer* spielt auf all diese Bedeutungen an und kehrt sie gegen die 'natürliche Ordnung der Dinge'." [Hark 1994:210]

Wie Hark schreibt, wird *queer* entsprechend der Funktionalisierung der ehemaligen Stigmawörter *lesbisch* und *schwul* als Fahnenwort eingesetzt. Im Gegensatz zum Terminus *homosozial*, der sich leicht in viele andere Sprachen übertragen läßt, ist *queer* bislang unübersetzt in das Deutsche übernommen worden.

---

215 Gourlay 1997, hier Kapitel 4: "Between eros and asceticism: homosociality in the feminine"

216 Sedgwick 1985

„Obwohl *queer* insbesondere in den USA, aber auch in Kanada und Großbritannien aus dem Wortschatz politischer und theoretischer Debatten nicht mehr wegzudenken ist, hat es in das Vokabular deutschsprachiger feministischer bzw. lesbisch-schwuler Diskussionen noch kaum Eingang gefunden.“ [Hark 1994:211]

Der Versuch, *queer* durch den ähnlich klingenden deutschen Ausdruck *quer*<sup>217</sup> zu ersetzen, muß alleine schon deshalb scheitern, weil beide Worte sehr unterschiedliche Bedeutungen transportieren bzw. durch ihre Umfunktionalisierung ad absurdum führen.

*Quer* in seiner Bedeutung von „quer legen, liegen, sich quer stellen“<sup>218</sup> hätte wohl das Potential im Deutschen als metaphorischer Ausdruck für Lebensweisen gebraucht zu werden, die sich dem Diktat des heterosexuellen Lebensstils widersetzen - quer zu ihm stellen. Im Unterschied zum englischen *queer* ist *quer* jedoch nie explizit als Bezeichnung für Lesben und Schwule, zumal in pejorativer Absicht, gebraucht worden. Meines Erachtens werden gerade wegen des Widerspruchs von ähnlichem Klang und differenter Bedeutung von *queer* und *quer* solche Substitutionsversuche auch weiterhin erfolglos bleiben. Seit dem Erscheinen des Aufsatzes von Hark aus dem Jahr 1994 ist zu beobachten, daß allmählich, aber mit deutlichem Zögern, die Vokabel *queer* als unmodifizierter Anglizismus in den lesbisch-schwul-bisexuellen und feministischen Diskurs Eingang findet.<sup>219</sup>

## 8 Zusammenfassung und Ausblick

Lassen sich, so hieß die eingangs gestellte Frage, Modifikationen des Sprachgebrauchs bei der Bezeichnung lesbischer Lebensweisen feststellen und gehen damit Veränderungen in ihrer moralischen Bewertung durch die Gesamtgesellschaft einher?

In der Tat sind gesellschaftspolitische Veränderungen ebenso zu konstatieren, wie sich auch die Konnotation mancher Lexeme gewandelt hat. Jedoch sind die Veränderungen meines Erachtens zum gegenwärtigen Zeitpunkt labil.

Zur Zeit der Westzone sowie während der Frühzeit der Bundesrepublik suchten lesbische Frauen und schwule Männer bewußt nach Namen für ihre Lebensweise, die weder das Konzept der Pathologisierung fortführten noch andere stigmatisierende Einstellungen transportierten. Doch sprachökonomisch ungeeignete Neologismen wie *Gynäkotropie* oder *Androtropismus* sperrten sich gegen eine Etablierung. Zudem erreichte diese Diskussion keine massenmediale Rezeption, sondern blieb auf den kleinen Leserinnen- und Leserkreis der angeführten Zeitschrift beschränkt. Dagegen zeichnet sich der öffentliche Sprachgebrauch der fünfziger und sechziger Jahre vor allem durch die Kontextualisierung lesbischer und schwuler Menschen mit Kriminalität und Krankheit aus. Für diese Zeit ist in jedem Fall festzustellen, daß der Ausdruck *Homosexueller* pejorativ

---

217 So zum Beispiel im Titel des schon zitierten Buches „Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung“, oder im Namend eines lesbisch-schwulen Verlags: Quer-Verlag.

218 Duden 1996

219 Vgl. Hark 1996

gemeint war, sei es im Kontext der Beschreibung als Krankheit (*psychische Anomalie*) oder zur Kategorisierung krimineller Taten (*gesetzeswidriges Treiben*).

Darüberhinaus waren moralische Bewertungen solchen Formulierungen wie der von der *gleichgeschlechtlichen Unzucht* inhärent. Quantitativ ist festzustellen, daß Homosexualität nur rudimentär in den Medien thematisiert wird, hauptsächlich im Zusammenhang mit der Novellierungsdiskussion des Paragraphen 175 Strafgesetzbuch, also wiederum in einem kriminalisierenden Kontext. Während lesbische Frauen sich selber hauptsächlich als *Freundinnen* bezeichnen, präferiert der öffentliche Sprachgebrauch, wenn weibliche Homosexualität überhaupt thematisiert wird, Umschreibungen (*weibliche Abirrung*) oder gelegentlich den Ausdruck *Lesbierin*. Die in dieser Zeit fortdauernde negative moralische Bewertung zeigt sich am deutlichsten im Sprachgebrauch der Studie des Mediziners von Hentig. Am deutlichsten wird er, wenn er von den *schwarzen Schafen auf dem Gebiet des weiblichen Geschlechtslebens* spricht.

Charakteristisch für die sechziger Jahre ist vor allem die äußerst geringe Thematisierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen. Allerdings zeichnet sich in den ausgehenden sechziger Jahren eine Liberalisierung der öffentlichen Meinung ab, initiiert durch die gesellschaftspolitischen Veränderungen der sogenannten 68er-Bewegung, aber auch durch die in deutscher Übersetzung erscheinende Kinsey-Studie sowie des Buches Simone de Beauvoirs, die sich beispielsweise in der Verknüpfung des Adjektivs *lesbisch* mit der Hochwertvokabel *Liebe* zeigt.

Mit den siebziger Jahren und den erstarkenden Emanzipationsbewegungen der Frauen sowie der Lesben und Schwulen machen sich deutliche Sprachgebrauchsveränderungen bemerkbar. Wesentliches Merkmal ist die Transformierung ehemaliger Stigmawörter zu Fahnenwörtern. Das Schimpfwort *Lesbe* wird zum Kampfwort, dennoch benutzt auch die feministische Presse weiterhin bevorzugt den Ausdruck *Lesbierin*. Vor allem quantitativ zeigt sich der Einfluß der neuen sozialen Bewegungen der siebziger Jahre auf den Sprachgebrauch der Medien, nicht zuletzt hervorgerufen durch den ausführlich vorgestellten Prozeß gegen Ihns und Andersen. Gerade anhand des Exkurses 1 wird aber auch die Unsicherheit der Öffentlichkeit bzw. der Medien hinsichtlich des sich abzeichnenden moralischen Wandels deutlich. Zu dieser Zeit setzt eine ambivalente Beurteilung und ein entsprechend inkonsistenter Sprachgebrauch ein, den wir bis in das Jahr 1997 hinein beobachten können. Zum Teil werden im Sprachgebrauch der Medien Lexeme des Soziolekts lesbischer Gruppen aufgenommen. Hierzu gehören die Ausdrücke *Bewegungslebe* und *Traditionslesbe* oder *Urallesbe*. Doch das Aufgreifen dieser Differenzierung wird hauptsächlich zum Zwecke gesellschaftlicher Trennung und unterschiedlicher moralischer Bewertung genutzt, was besonders in der Zuschreibung starrer Stereotypen für die sogenannte *Traditionslesbe* deutlich wird. Wichtiges Element der stärkeren Abwertung der *Traditionslesben* ist der Vorwurf, sie seien *Pseudo-Männer*, die sich in einer *nachgemachten Männerwelt* bewegten, wogegen die *Bewegungslesben* nichts gegen Männer hätten.

Neben dieser sprachhistorischen Entwicklung etabliert sich in den siebziger Jahren trotz seiner semantischen Ungenauigkeit der Terminus *Frauenliebe* und erhält die Bedeutung der Liebe einer Frau zu einer anderen Frau.

Dies geschieht jedoch hauptsächlich in feministischen Medien wie EMMA und COURAGE, während in den patriarchal orientierten Medien der Ausdruck *lesbische Liebe* dominiert, oft jedoch mit sexualisierender Konnotation. Insgesamt ist die semantische Verbindung von lesbischer Lebensweise und sexuellem Akt in den siebziger Jahre besonders stark ausgeprägt und dient m. E. vor allem der Verharmlosung, um der Politisierung dieser Lebensweise entgegenzuwirken.

Im Gegensatz zum offensiven Sprachgebrauchswandel durch Lesben und Schwule in der BRD verhalten sich gleichgeschlechtlich Liebende in der DDR in den siebziger Jahren sehr viel zurückhaltender. Während weibliche und männliche gleichgeschlechtliche Liebe zunehmend Raum im öffentlichen Diskurs der BRD einnimmt, versuchen sich Lesben und Schwule in der DDR durch besonders vorsichtige Formulierungen vor der Stigmatisierung als "nichtsozialistische Persönlichkeit" zu schützen. Der Ausdruck *homosexuell* wird aus diesem Grund weitgehend vermieden und häufig durch *homophil* ersetzt. Lesbische Frauen bedienen sich verschleiender Formulierungen, beispielsweise *alleinstehende Kollegin* oder *Gleichgesinnte*. Aus heutiger Sicht erstaunt es, daß selbst so vage Umschreibungen wie *Freundin sucht Brieffreundin* schließlich zu prekär wurden. Da es wenig Forschung zur Geschichte der Lesben und Schwulen in der DDR besonders aus sprachwissenschaftlicher Perspektive gibt, besteht hier meiner Meinung nach noch Bedarf.

Während bis zum Ende der siebziger Jahre kaum der Sprachgebrauch selber thematisiert wird, begegnet uns in den achtziger Jahren eine vermehrte explizite Sprachreflexion. Daneben ist die zunehmende Integration der ehemaligen Stigmawörter *Lesbe* und *Schwuler* in den öffentlichen Sprachgebrauch zu konstatieren sowie die gelegentliche Übernahme des Anglizismus *gay*. Relativ oft werden - semantisch inkorrekt - lesbische Frauen als *Lesbierinnen*, schwule Männer aber als *Homosexuelle* bezeichnet. Der Oberbegriff *homosexuell* dient somit als Substitution für mann-männliche Liebe. Dadurch wird Lesben eine Sonderrolle zugewiesen. Als besonders wichtig ist die Diskussion im Bundestag zu bewerten, nicht nur wegen des zweifellosen Vorbildcharakters des Parlaments. Die Debatte spiegelt vielmehr auch die gesellschaftliche Ambivalenz hinsichtlich der homosexuellen Lebensweisen wider und führt noch einmal auf deutlichste Weise die Überzeugung vor, mittels Sprachgebrauch die gesellschaftliche Realität beeinflussen zu können.

Für die neunziger Jahre ist nicht, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre, eine linear sich weiterentwickelnde Liberalisierung der moralischen Bewertung verschiedener Lebensweisen zu beobachten, vielmehr entstehen neue äußerst kontrovers geführte Diskussionen. Hauptsächlichlicher Focus der vor allem in christlich orientierter Umgebung lokalisierten Kontroverse ist die Ausdehnung des Rechts auf Eheschließung auf homosexuelle Partnerschaften. Als das Politikum, das gleichgeschlechtliche Liebe spätestens seit den lesbisch-schwulen und feministischen Emanzipationsbestrebungen der siebziger Jahre ist, wird sie auch in wertekonservativen Gesellschaftsteilen gesehen und entsprechend funktionalisiert, wie die Diskussion in der RHEINISCHEN POST zeigt. In beiden Diskursen geht es vor allem um die Frage, ob gleichgeschlechtlichen Lebensweisen der Status der *Normalität* zugewiesen werden kann oder ob nicht doch eine *Perversion* vorliegt. Hier vermitteln sich, sprachlich sichtbar gemacht, weiterhin bestehende moralisch determinierte Zurückweisungen. Trotz

gelegentlicher Verbalinjurien werden die Worte *Lesbe* und *Schwuler* selbst seitens der Abneigung demonstrierenden Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer in offenbar nichtpejorativer Weise verwendet. Das kann als Indiz für den Bedeutungswandel dieser Lexeme gedeutet werden, insofern, als daß die einstigen Stigmawörter in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen wurden und ihre negative Konnotation weitgehend verloren haben. Daneben zeichnet sich in den Medien wieder eine Phase der Separierungsversuche ab. Außer der Übernahme der Kategorisierung in die sogenannten *Bindestrichlesben* aus dem Jargon lesbischer Kreise, werden zudem die *jungen Lesben* von den *Polit-Lesben* getrennt, wobei beiden Kategorien die gleichen divergierenden Bewertungen zugeteilt werden, wie dies in den achtziger Jahren mit den *Bewegungs-* und *Tarditionslesben* geschah. Ziel dieser Strategie scheint abermals die Entpolitisierung zu sein. Dementsprechend stoßen wir auch wieder auf sexualisierende Performanzen, die behaupten, Lesben seien nur *aus Lust* lesbisch.

Für die ausgehenden neunziger Jahre wird vor allem die Auseinandersetzung mit der Inadäquatheit bestehender Kategorien und ihrer sprachlichen Vermittlung relevant sein. Erneut, wie schon in den vierziger Jahren - freilich mit Hilfe anderer Lexeme - , wird versucht, die Konzentration auf den Aspekt der Sexualität zu vermeiden, indem neue Wortschöpfungen andere Werte nichtheterosexueller Lebensweisen zu betonen suchen. So weist *homosozial* auf die soziale Interaktion hin, *queer* dagegen rekurriert auf die Ablehnung opportunistischer Lebensstile.

Es ist jedoch fraglich, ob sich diese Bezeichnungen, die nicht nur Namen für Lebensweisen sind, sondern zugleich kulturkritische Anschauungen implizieren, durchsetzen werden. Hinsichtlich der Benennung weiblicher (und letztlich auch männlicher) gleichgeschlechtlicher Liebe haben sich jene aus Medizin, Soziologie und Psychologie als weitestgehend resistent gegen ihren Ersatz durch andere Ausdrücke erwiesen. So konnte sich zum Beispiel auch nicht der Vorschlag Charlotte Wolffs durchsetzen, *homoemotional* zu verwenden, um den emotionalen Aspekt hervorzuheben. Ebenso wenig erfolgreich waren die in den vierziger und fünfziger Jahren gemachten Vorschläge, selbst innerhalb der lesbischen und schwulen Bevölkerungsgruppe.

Auch im universitären Zusammenhang zeigen sich weiterhin Vorbehalte gegen den Gebrauch bestimmter Vokabeln. So werden das Lesben- und das Schwulenreferat des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) der Heinrich-Heine-Universität auch 1997 nur mit der Bemerkung in das offizielle Vorlesungsverzeichnis aufgenommen, die Referate würden auf ausdrücklichen Wunsch des AStA mit ihren Namen aufgeführt. Universitätsrektor Professor Dr. Gert Kaiser hat dies in einem Gespräch 1991 mit Schwulenreferat damit begründet, daß die Worte *lesbisch* und *schwul* Schimpfwörter und in diesem Sinne diskriminierend seien.<sup>220</sup> Trotz des erneuten Antrages<sup>221</sup>, den Zusatz "Die Benennung erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch des Allgemeinen Studierendenausschusses" zu streichen, ist er auch im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1997 gedruckt. Demnach sind die Worte *Lesbe* und *Schwuler* in den Augen der

---

220 Information entnommen dem Schreiben des Schwulenreferats an Prof. Dr. Gert Kaiser vom 3. Juli 1991.

221 Brief des Schwulenreferats an Herrn Henneke, Universitätsverwaltung, Abteilung 1.1, vom 20. September 1996

Universitätsverwaltung weiterhin pejorative Ausdrücke, deren diskriminierende Wirkung durch Vermeidung der Bezeichnungen selber umgangen werden soll.

Zu fragen bliebe nach der Ursache für die Inflexibilität des Sprachgebrauchs, oder besser: der Sprachgebrauchenden. Was steht einer Genese des Sprachgebrauchs, die gesellschaftspolitischen Entwicklungen folgt, entgegen? Hier bietet sich eine psycholinguistische Arbeit im Bereich der Sprachprozessforschung an.

Darüberhinaus konnte hier nicht der Bereich der lesbisch-schwulen Selbstbezeichnung untersucht werden, da auch dieses Thema eine größere, in sich geschlossene Arbeit verlangte. Untersucht werden könnte die Selbstbezeichnung im historischen Kontext, wie dies Kunst und Schutte<sup>1991</sup> für das Niederländische getan haben. Zudem bietet die Selbstbenennung lesbisch-schwuler Organisationen vor allem seit den achtziger Jahren ein interessantes Forschungsfeld, in dem nach den Funktionen dieser Namen gefragt werden kann.

Desweiteren konnte ich in der vorliegenden Arbeit nur den Sprachgebrauch von Medien untersuchen, die jedoch weitgehend akademisch geprägt sind. Ein Forschungsdesiderat besteht daher meiner Meinung nach hinsichtlich des Sprachgebrauchs nicht akademisch gebildeter Bevölkerungsgruppen. Welche Unterschiede machen sich beispielsweise zwischen Stadtbewohnerinnen und -bewohnern und jenen bemerkbar, die in den Außenbezirken großer Städte oder in ländlichen Regionen leben? Eine solche Untersuchung könnte kontrastiv im europäischen Kontext angelegt sein. Zum Beispiel nennen sich Schwule in Paris selber *pedes*, in den Vorstädten ist dieses Wort aber noch immer ein Schimpfwort.<sup>222</sup>

Im folgenden Kapitel befindet sich eine nach Jahrzehnten gegliederte Liste der Belegworte, die einen Überblick über Veränderungen, aber auch Kontinuitäten im öffentlichen Sprachgebrauch geben soll.

## 9 Belegworte

### A. Frühe Nachkriegszeit

Androtrop	Enthusiasten des Jünglings
Androtropie	Frauenliebe
Androtropismus	Freundesliebe
das gynäkotrope Weib	Gynäkotropin
der androtrope Mann	Gynäkotropismus
die andere Liebe	Homoerotik
die Andern	Homoerotiker
Drittes Geschlecht	homoerotisch
entartet	Homosexualität

---

222 Persönliche Information via e-mail von Annabelle Perrichon, Paris

homosexuell	Urning	
Homosexuelle	von der Natur mitgegebenen	Liebesrichtung
Inversion		
Invertierte		
Kameradenliebe		
Lesbierinnen		
lesbische Liebe		
Männerliebe		
Perversion		
sapphische Liebe		
Schicksalskollegen		
Urnin		
Urinde		

## **B. Fünfziger Jahre**

Anderssein	Lesbierin mit Königskrone
Ausgestoßene	Lesbierinnen
bekennen	lesbisch veranlagte Frau
betroffen	lesbische Triebabweichung
Betroffene	
die Lesbische	
die Lesboide	
Frauenüberschuß	
Freunde	
Freundin	
Freundinnen	
gesetzeswidriges Treiben	
gleichgeschlechtliche Handlungen	
gleichgeschlechtliche Unzucht	
gleichgesinnte Frauen	
Hermaphroditen	
Homöopathen	
Homosexualität	
homosexuelle Frauen	
Homosexuelle beiderlei Geschlechts	
Lesbier	
Lesbierin	

männlich empfinden  
männliche Verirrung  
Neigung  
Prägung  
Pseudohermaphroditismus  
psychische Anomalie  
psychosexuelle Umsattlung  
rückbildungsfähige Störung  
Schicksalsgefährten  
schwarze Schafe auf dem Gebiet des  
weiblichen Geschlechtslebens  
schwere Störung im Haushalt der Natur  
schwule Frauen

seelische Verirrungen  
soziale Gefahr  
transvestitische Neigungen  
üble und finstere Bezirke  
Umschlag zum anderen Geschlecht  
Unrecht  
Verführung  
vermännlichte weibliche Wesen  
weiblich empfinden  
weibliche Abirrung  
widernatürliche Unzucht  
wirkliche Frauen

### **C. Sechziger Jahre**

amour saphique  
einschlägige sexuelle Erfahrungen  
Emanzipation  
gleichgeschlechtliche Liebe unter Frauen  
Homoerotik  
Homosexualität  
Inversion  
Invertierte  
lesbisch

Lesbische Liebesbeziehungen  
mangelhafte oder fehlende soziale Indoktrination  
männliche Homosexualität  
Miss Lesbos  
Perversion  
sapphisches  
sexuelle Beziehungen unter Frauen  
Abweichung

### **D. Siebziger Jahre**

abartiges Wunschenken  
alleinstehende Kolleginnen  
Altlesbe  
Atmosphäre von Zuneigung  
und erotisch gefärbter Solidarität  
bekennen  
Bewegungslesbe  
Bisex-Welle  
blinde Leidenschaft

Brieffreundin  
Brieffreundschaft  
das Recht der Frau, eine andere  
Frau zu lieben  
dem eigenen Geschlecht zuzuwenden  
die neuen Lesben  
elbisches Wesen  
folie à deux  
Frauenliebe

fraulicher Typ	schwul
Freundinnen mit einschlägigen Ambitionen	schwule Frauengruppe
gleichgeschlechtliche Beziehung	
Gleichgesinnte	
heimliche Minderheit	
Homo-Sex	
homoemotional	
homoerotisch	
homoerotische Veranlagung	
homophil	
Homosex-Organisationen	
Jägerinstinkt	
jungenhafter Kinderkörper	
Kesser Vater	
Kindfrau	
Klischeelesbe	
klitorale Fingerübungen	
Lesbe	
Lesben-Milieu	
Lesbentum	
Lesbenzentren	
Lesbianismus	
Lesbierin	
Lesbierinnen-Bars	
Lesbierinnenbewegung	
lesbisch	
lesbische Frauen	
lesbische Liebe	
Lesbische Mädchen	
Lesbisches Aktionszentrum	
Mädchen	
Milieu	
Millionen-Minderheit	
nachgemachte Männerwelt	
Pseudo-Männer	
schmächtiges Bündel nicht mehr beeinflubarer Natur	

schwule Bürgerlichkeit  
seelische Geschlechtsidentität  
Sex-Forscherin  
Sexsitten  
Subkultur  
Terror-Mädchen

Traditionslesbe  
tribadische Minderheit  
Typ der maskulinen Lesbierin  
unselige Kollision  
Uraltlesbe  
weibliche Homos

### **E. Achtziger Jahre**

abnorme Triebrichtung  
abwegige Liebe  
Befreiung  
betroffene Menschen  
die sich vom Mann nicht zur  
    Heterosexualität bekehren lassen  
emanzipationswütige Lesbierin  
Frauen-Frau  
frauenliebend  
frauenliebende Frauen  
Gay-Hotel  
Gay Power  
Gay-Bars  
Gay-Rodeo  
Gay-Bewegung  
Gay-Bank  
Gay-Kirchen  
Gay-Hymne  
Gay-Paradies  
Gay-Sportler  
Gay-Games  
Gay-Zeitung  
Gays  
Gefilde der Unzucht  
gleichgeschlechtliche Liebe  
hohe Priesterin der sapphischen Liebe  
homoemotional  
homoerotische Veranlagung  
lesbische Subkultur

homosexuelle Frauen  
Lesbe  
Lesbenbewegung  
Lesbierinnen  
lesbisch  
Lesbisch- und Schwulsein  
lesbische Leidenschaft  
lesbische Neigungen  
Lust unter Frauen  
militanter Kreuzzug für die Verbreitung der  
    Homosexualität  
namenlose Liebe  
Päderastie  
perverse Minderheiten  
Perversion  
Polyhymnia

Randgruppen  
Tribaden  
Unzucht zwischen Frau und Frau

Urbinden  
weibliche sexuelle Präferenz

## **F. Die neunziger Jahre**

Abweichung von dem normalen und  
natürlichen ehelichen Rahmen  
sexuellen Verhaltens

andere Richtung

Anti-Imp-Lesbe

bekennende Lesbe

bekennende Lesbierin

Beziehungen von Frau-Frau

Bi-Sexuell

Bindestrichlesben

Bisex

das Lesbisch [als Soziolekt]

die jungen Lesben

die schrillen Schönen der Nacht

die Schönen der Nacht

die Unnormalen

echte Liebe

ein zusammenlebendes Frauenpaar

eine gewisse und sehr

unterschiedliche Labilität

Erscheinung des Zerfalls

Erscheinung der Dekadenz

Erscheinung der Perversion

ethischer Bankrott

farbige Lesbe

frauen-identifiziert

Frauenbezogenheit

Frau-Frau-Paar

Geldverschleuderung

gleichgeschlechtliche Lebensform

gleichgeschlechtliche

Lebensgemeinschaften

gleichgeschlechtliche Paarbindung

Händchen halten

Hesben

heterophil

Homo-Sex

homosexuelle Lebensgemeinschaften

homosexuelle Partnerschaften

homosozial

jüdische Lesbe

Jung-Lesben

keinesfalls normale Veranlagung

kesser Vater

Krankheit

Krüppel-Lesbe

Kurzhaarlesbe

Land-Lesbe

lärmende Minderheit

Lesbe

Lesben

Lesben aus Lust

Lesbierinnen

lesbische Identität

lesbische Partner

lesbische Mutter

Leteras

Liebespaare verschiedener Art

Lila-Latzhosen

Lipstick-Lesbe

Motorrad-Lesben

Müsli-Lesben

mutige Damen

naturale und kulturelle Normalität

Neigung	Schwulen- und Lesbenlebensgemeinschaften
nicht verfassungsgeschützte Liebe	Sexidol
Ost-Lesben	sexuelle Minderheiten
per Kopf entschieden, lesbisch zu werden	sexuelle Perversionen
Polit-Lesbe	singende Superlesbe
queer	Skandalparfüm des Abnormen
Rad-Lesben	SM-Lesbe
Respekt	Spiri-Lesbe
Rücksicht	Stadt-Lesbe
rustikale Feministin	straight world
Sack-und-Asche-Frauenpower	Toleranz
Schwule	unerhörter Schelmenstreich
	Unfug
	ungezügelter Spielart
	Vollzug des widernatürlichen Verkehrs
	Wechselbad der Lüste
	Weibchen
	zwischenfräulicher sexueller Genuß

## 10 Literatur

**Der Deutsche Bundestag.** Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Drucksachen, Bonn 1987

**Mattias Duyvers et al** (Hg). Onder mannen, onder vrouwen. Studies van homosociale emancipatie, Amsterdam 1984

**Günther Amendt.** Natürlich anders. Zur Homosexualitätsdiskussion in der DDR, Köln 1989

**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.** Starke Mädchen, Köln 1994

**Simone de Beauvoir.** Le deuxième sexe. II: L'expérience vécue, Paris 1949

**Simone de Beauvoir.** Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek 1968

**Berlin Museum** (Hg). Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1959. Geschichte, Alltag, Kultur, Berlin 1984

**Hanno Beth.** Massenmedien und Homosexualität, in: Lautmann, Rüdiger (Hg), Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, Frankfurt am Main 1977, S. 228-248

**Eva Bornemann.** Ich war lesbisch - und wußte es nicht. *Ihresinn - eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift*, Heft Nr. 13, Bochum 1996, S. 72f

**Ernest Bornemann.** Sex im Volksmund. Der obszöne Sprachschatz der Deutschen. Wörterbuch in 2 Bänden, Reinbek 1974

**Ernest Bornemann.** Ullstein Enzyklopädie der Sexualität, Frankfurt am Main, Berlin 1990

**Der Grosse Brockhaus.** 16., völlig neubearbeitete Auflage in zwölf Bänden, Siebenter Band L-MIJ, Wiesbaden 1955

**Brockhaus Enzyklopädie.** 16. Auflage, Wiesbaden 1952-1963

**Brockhaus Enzyklopädie.** 19., völlig neu bearbeitete Auflage, Band 13, Mannheim 1990

**Dietrich Busse.** Historische Semantik. Analyse eines Programms, *Sprache und Geschichte*, Heft 13, Stuttgart 1987

**Judith Butler.** Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main 1991

**Judith Butler.** Körper von Gewicht, Berlin 1995

**Frank S. Caprio.** Die Homosexualität der Frau. Zur Psychodynamik der lesbischen Liebe, Rüslikon-Zürich 1958

**Mary Daly.** Gyn/ökologie, München 1991 (Original 1978)

**Der Neue Herder von A-Z.** Erster Halbband: A-L, Freiburg 1949

**Paul Derks.** Die Schande der heiligen Päderastie : Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750 - 1850, Berlin 1990

**Helene Deutsch.** Psychologie der Frau, Bern 1948

**Lutz van Dijk.** Ein erfülltes Leben - trotzdem... Erinnerungen Homosexueller 1933 - 1945, Reinbek 1992

**Duden.** Band 7: Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim 1963

**Duden.** Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 1. Auflage, Band 4: Kam-N, Mannheim/Wien/Zürich 1978

**Duden.** Band 1: Die deutsche Rechtschreibung, 21. Auflage, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1996

**Lillian Faderman.** Köstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Freundschaft und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute, Zürich 1990

**Joshua A. Fishman.** Soziologie der Sprache: eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft, München 1975

**Mary Ann Gourlay.** Desiring Selves: relationships between women in Italian feminism, University of Sydney, Department of Gender and Cultural Studies 1997, PhD thesis in process

**Günter Grau (Hg).** Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung, Frankfurt am Main 1993

**Thomas Grossmann.** Schwul - na und?, Hamburg 1981

**Erwin Günther.** Soziale und wissenschaftliche Aspekte der Homosexualität in der DDR (1988): Bewältigte Vergangenheit, neuere Trends, in: Rolf Gindorf, Erwin J. Haeberle (Hg), Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Spannungsverhältnisse in Europa, Amerika und Asien, Berlin, New York 1992, S. 139-162

**Monika Gutheil.** "...daß es die eine Wahrheit nicht gibt." Zur Kategorie "Lesbe" im feministischen Diskurs, in: Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (Hg), Zur Krise der Kategorie. Frau, Lesbe, Geschlecht, Frankfurt am Main 1994, S. 71-88

**Hanna Hacker.** Männliche Autoren der Sexualwissenschaft über weibliche Homosexualität (1870-1930), in: Rüdiger Lautmann (Hg), Homosexualität. Handbuch zur Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt/New York 1993, S. 134-140

**Hanna Hacker.** Resultate und Defizite der Forschungen zum Lesbianismus: Ein Resümee, in: Rüdiger Lautmann (Hg), Homosexualität. Handbuch zur Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt/New York 1993, S. 385-389

**Hanna Hacker.** "Patientin fühlt sich von jeher zu Weibern hingezogen". Eine Einführung in die Beziehungsgeschichte von Medizin und Frauenliebe, in: Elisabeth Mixa, Elisabeth Malleier, Marianne Springer-Kremser, Ingvild Birkhan (Hg), Körper - Geschlecht - Geschichte. Historische und aktuelle Debatten der Medizin, Innsbruck, Wien 1996, S. 116-131

**Hans Hahnappel und Hartmut Melenk.** Alltagssprache. Semantische Grundbegriffe und Analysebeispiele, München 1984 (3. überarb. Aufl.)

**Anne Hampele.** "Arbeite mit, plane mit, regiere mit" - zur politischen Partizipation von Frauen in der DDR, in: Gisela Helwig, Hildegard Maria Nickel (Hg), Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn 1993, S. 281-320

**Ulrike Hänsch.** Von der Strafe zum Schweigen: Aspekte lesbischer Geschichte. *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Vol. 25/26, 1989, S. 11-17

**Sabine Hark.** Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe... oder? Notizen zu Identität und Differenz. Feminismus und Lesben in den 80ern? *Nirgendwo und überall. Lesben; beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Vol. 25/26, 1989, S. 59-70

**Sabine Hark.** Queer Interventionen, in: Madeleine Marti, Angelika Schneider, Irena Sgier, Anita Wymann (Hg), Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung, Bern, Zürich, Dortmund 1994, S. 210-220

**Sabine Hark** (Hg). Grenzen lesbischer Identitäten, Berlin 1996

**Marlis Hellinger.** Kontrastive Feministische Linguistik, Ismaning 1990

**Hans von Hentig.** Die Kriminalität der lesbischen Frau. *Beiträge zur Sexualforschung*, Heft 15, Stuttgart 1959

**Ursula Herrmann und Lutz Götze.** Die neue deutsche Rechtschreibung, Gütersloh 1996

**Manfred Herzer.** Bibliographie zur Homosexualität, Berlin 1982

**Shere Hite.** Hite Report. Das sexuelle Erleben der Frau, München 1977 (Orig. 1976)

**Siegfried Jäger.** Gesellschaftsveränderung über Sprache, in: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier (Hg), *Sociolinguistics. Soziolinguistik. Reihe Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Bd. 32, Halbband 2, New York 1988, S. 1789-1796

**Gustav Keckeis** (Hg). Lexikon der Frau in zwei Bänden, Zürich 1957

**Alfred Charles Kinsey.** Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin 1964

**Ilse Kokula.** Der lange Weg zur Emanzipation. *Psychologie heute*, Heft Juni 1980, S. 29-31

**Hans-Joachim von Kondratowitz.** Stichwort Frühe Bundesrepublik, in: Rüdiger Lautmann (Hg), *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*, Frankfurt/New York 1993, S. 239-243

**Ina Kuckuc.** Gesellschaftspolitische Arbeit und Emanzipation von Lesbierinnen, in: Rüdiger Lautmann (Hg), *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität*, Frankfurt am Main 1977, S. 465-473

**Ina Kuckuc.** Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung, München 1980 (Orig. 1975)

**Hanneke Kunst und Xandra Schutte.** Lesbiaans. Lexicon van de Lesbotaal, Amsterdam 1991

**Eberhard Lämmert et al.** Germanistik - eine deutsche Wissenschaft, Frankfurt am Main 1967

**John Lauritsen und David Thorstad.** Die frühe Homosexuellenbewegung 1864-1935, Hamburg 1984

**Rüdiger Lautmann.** Verzerrte Botschaften, in: ders., *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität*, Frankfurt am Main 1977, S. 217-228

**Christiane von Lengerke.** "Homosexuelle Frauen". Tribaden, Freundinnen, Urninden, in: Berlin Museum (Hg), Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1959. Geschichte, Alltag, Kultur, Berlin 1984, S. 125-148

**Ursula Linnhoff.** Die Neue Frauenbewegung USA - Europa seit 1968, Köln 1974

**Ursula Linnhoff.** Weibliche Homosexualität zwischen Anpassung und Emanzipation, Köln 1976

**Anneliese Lissner, Rita Süßmuth und Karin Walter** (Hg). Frauenlexikon: Traditionen, Fakten, Perspektiven, Freiburg/Breisgau 1988

**William H. Masters und Virginia E. Johnson.** Homosexualität, Wien 1979 (Original 1979)

**Mitglieder des Bundesverfassungsgerichts (Hg.).** Entscheidungen des Bundesverfassungsgericht, Tübingen 1957, 6. Band, S. 389-443

**Landtag Nordrheinwestfalen** (Hg). Landtag NRW, 11. Wahlperiode. Plenarprotokolle, Band 13, Düsseldorf 1993

**Jutta Oesterle-Schwerin.** Zwei Jahre Lesben-Politik im Bundestag - Wie alles anfing und wie es weitergehen könnte, *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Vol. 25/26, 1989, S. 201-208

**Jutta Oesterle-Schwerin.** Lesben sind keine Homos, in: Anke Schäfer, Kathrin Lahusen (Hg), Lesbenjahrbuch 1. Rücksichten auf 20 Jahre Lesbenbewegung, Wiesbaden 1995, S. 79-82

**Judith Offenbach.** Feminismus - Heterosexualität - Homosexualität, in: Luise F. Pusch (Hg), Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch, Frankfurt am Main 1982, S. 210-232

**Susanne von Paczensky.** Verschwiegene Liebe. Zur Situation lesbischer Frauen in der Gesellschaft, München 1981

**Lising Pagenstecher.** Hesben und Leteras, in: Madeleine Marti, Angelika Schneider, Irena Sgier, Anita Wymann (Hg), Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung, Bern, Zürich, Dortmund 1994, S. 17-21

**Wolfgang Pfeifer** (Hg). Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin 1989

**Peter von Polenz.** Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 1: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit, Berlin, New York 1991

**Viola Roggenkamp.** Von mir soll sie das haben? Sieben Porträts von Müttern lesbischer Töchter, Berlin 1996

**Marit Rullmann** (Hg). Philosophinnen II. Von der Romantik bis zur Moderne, Dortmund 1995

**Siegrid Schäfer**. Sappho '70. Zur Situation der lesbischen Frau heute. Mit Interviews und Straßenbefragungen, Henstedt-Ulzburg 1971

**Siegrid Schäfer**. Sexuelle und soziale Probleme von Lesbierinnen in der BRD, in: Eberhard Schorsch, Gunter Schmidt (Hg), Ergebnisse zur Sexualforschung. Arbeiten aus dem Hamburger Institut für Sexualforschung, Köln 1975, S. 299-315

**Christina Schenk**. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR, in: Madeleine Marti, Angelika Schneider, Irena Sgier, Anita Wymann (Hg), Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung, Bern, Zürich, Dortmund 1994, S. 180-193

**Claudia Schoppmann**. Zeit der Maskierung, Lebensgeschichten lesbischer Frauen im 'Dritten Reich', Berlin 1993

**Claudia Schoppmann**. Es begann die Zeit der Maskierung, in: Madeleine Marti, Angelika Schneider, Irena Sgier, Anita Wymann (Hg), Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung, Bern, Zürich, Dortmund 1994, S. 119-135

**Horst Schumacher**. Entwicklung eines Begriffs, in: Bernhard Doerdelmann (Hg), Minderheiten in der Bundesrepublik, München 1969, S. 9-20

**Eve Kosofsky Sedgwick**. Between Men: English Literature and Male Homosocial Desire, New York: Columbia University 1985

**Klaus von See**. Politisch-soziale Interessen in der Sprachgeschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Besch/Reichmann/Sonderegger (Hg), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Berlin/New York 1985, S. 242-257

**Ursula Sillge**. Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR, Berlin 1991

**Ursula Sillge**. So etwas gibt es nicht bei unseren Werk tätigen, in: Anke Schäfer, Katrin Lahusen (Hg), Lesbenjahrbuch 1. Rücksichten auf 20 Jahre Lesbenbewegung, Wiesbaden 1995, S. 41-46

**Jody D. Skinner**. Prolegomena zu einem Wörterbuch des Homosexuellen. *Forum Homosexualität und Literatur*, 1995, Heft 23, S. 99-116

**Dale Spender.** Man made language, London 1981

**Georg Stötzel.** Normierungsversuche und Berufungen auf Normen bei öffentlicher Thematisierung von Sprachverhalten, in: Peter von Polenz, Johannes Erben, Jan Goossens (Hg), Sprachnormen: lösbare und unlösbare Probleme, Tübingen 1986, S. 86-100

**Georg Stötzel.** Einleitung, in: Georg Stötzel, Martin Wengeler (Hg), Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, New York 1995, S. 1-17

**Hans-Georg Stümke.** Rosa Winkel, rosa Listen: Homosexuelle und "gesundes Volksempfinden" von Auschwitz bis heute, Reinbek 1981

**Hans-Georg Stümke.** Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte, München 1989

**Cornelia Tönnesen.** Die Terminologie der Sexual- und Partnerschaftsethik im Wandel, in: Georg Stötzel, Martin Wengeler (Hg), Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, New York 1995, S. 593-618

**Gerhard Wahrig.** Deutsches Wörterbuch, München 1980/1985

**Martina Weiland.** "Und wir nehmen uns unser Recht". Kurzgefaßte Lesbenbewegungsgeschichte(n) der 70er, 80er, 90er Jahre in West-Berlin, nicht nur für Berlinerinnen, in: Anke Schäfer, Katrin Lahusen (Hg), Lesbenjahrbuch 1. Rücksichten auf 20 Jahre Lesbenbewegung, Wiesbaden 1995, S. 31-39

**Benjamin Lee Whorf.** Sprache, Denken, Wirklichkeit: Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek 1991

**Ludwig Wittgenstein.** Tractatus logico-philosophicus, London 1922

**Charlotte Wolff.** Psychologie der Lesbischen Liebe. Eine empirische Studie der weiblichen Homosexualität, Hamburg 1973 (Original 1971)

## 11 Anhang

Ich versichere, daß ich die vorliegende schriftliche Magistraarbeit selbständig angefertigt und keine andere als die angegebene Literatur verwendet habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach Werken anderer entnommen sind, habe ich unter Angabe der Quelle deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht.

**Ratingen im März 1997**